Odo,
der
Sohn der armen Wittwe.

Eine Erzählung
aus dem Leben Karl des Großen.

Nach dem Französischen
von

Joseph Borscht,
königl. Gymnasialprofessor zu Speyer.

Mit einem Stahlstiche.

Bibliothek
für die
reifere christliche Jugend.

Sechszehnter Band.

Regensburg, 1855.
Verlag von Georg Joseph Manz.

Bibliothek

für die

reifere christliche Jugend.

Sechszehnter Band.

Odo, der Sohn der armen Wittwe.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1855.
Verlag von Georg Joseph Manz.



271.

Karl der Grosse.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Odo,

der

Sohn der armen Wittwe.

Eine Erzählung
aus dem Leben Karl des Großen.

Nach dem Französischen

von

Joseph Borscht,
königl. Gymnasialprofessor zu Speyer.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1855.
Verlag von Georg Joseph Manz.

I.

Am fünfzehnten November des Jahres 786 wehte ein heftiger Wind; mit reißender Schnelligkeit zogen die dunkeln Wolken dahin und verhüllten den Himmel; die Bäume wurden ihrer Zierde beraubt und die Blätter, welche vor Kurzem noch so frisch und grün waren, fielen jetzt gelb und verwelkt auf den feuchten Boden nieder.

Damals bot Paris noch nicht den großartigen Anblick dar, welcher heutzutage unsere Bewunderung und unser Erstaunen erregt. Die Insel der Altstadt bildete damals noch das Ganze, worin einige engen und ungesunden Gassen den Bewohnern nur eine düstere und traurige Zufluchtsstätte gewährten. Hier standen erbärmliche Hütten, über welchen sich die ragenden Thürme der nebenanstehenden Kirchen hoch emporhoben, deren dicke Säulen und eingedrückte Bögen nur allzu deutlich den Charakter jener gothischen Baukunst an sich trugen, die gar häufig mit der arabischen verbunden wurde. Von diesen letzten haben wir die zierlichen Rippenbögen, die

schlanken und hochaufstrebenden Säulen entlehnt, die wir in den Baudenkmälern des Mittelalters anstaunen.

Doch wir wollen wieder zu unserem Gegenstande zurückkehren. Außerdem bemerkte man noch das Stadthaus, die Residenz der Könige, wenn sie sich zu Paris aufhielten. Zur Zeit aber, von der ich jetzt spreche, wiederfuhr diesem Palaste eine seltene Ehre durch die Anwesenheit eines Mannes, welcher in diesem Jahrhunderte der Unwissenheit die hohe Würde des Menschen erkannt hatte, eines Fürsten, welcher seine ausgedehnte Macht besonders dazu benützte, sein Volk zu unterrichten und aufzuklären — aus jenem geistigen Schlafe aufzurütteln, in den es durch die eigenthümlichen Verhältnisse der früheren Jahrhunderte, durch das Wandern ganzer Völkerschaften und die dadurch entstandenen Kriege verfallen war. In dieser Zeit ordnete Karl der Große die Schicksale der Reiche und Völker. Sein eigenes Volk war damals noch in zwei strenggeschiedene Klassen getheilt, in Gallier nämlich und Franken. Diese letzteren, Abkömmlinge derjenigen, welche die Gallier besiegt und sich unterworfen hatten, benahmen sich als das siegreiche Geschlecht und besaßen alle Vortheile, bekleideten einzig die höchsten Stellen, bildeten den geistlichen Stand und den Adel, und benützten ihre Macht und überlegene Stellung nur dazu, das Volk zu drücken und auszubeuten, während dieses ohne Stütze hilf- und rathlos das Joch der Unterdrücker mit verbissenem Grimme ertrug.

Wer war aber diese unglückliche Nation? Waren es vielleicht gar Kriegsgefangene, die man in dieses Land abgeführt hatte? Nein, nein! es war vielmehr die einheimische Bevölkerung, Galliens Kinder, deren Ahnen den stolzen, sieggewohnten Römern Schrecken einzujagen gewußt und sogar zweimal Rom verbrannt hatten; nun aber waren sie in dem eigenen Vaterlande Sklaven.

Zu der Zeit, zu welcher wir gelangt sind, hat Karl die Grenzen seiner weiten Staaten noch mehr ausgedehnt; allein seine edle und großherzige Seele fühlte nur zu sehr, daß die Eroberungen, selbst für die Sieger eine Geißel sind. Er hatte einen väterlichen Blick auf seine Unterthanen geworfen und es blutete ihm das Herz bei dem Anblick der Leiden, welche die Gallier zu erdulden hatten. Voll des feurigen Verlangens, hier kräftige Abhilfe zu schaffen, und das Uebel gründlich zu heilen, forschte er zuerst nach der Ursache ihres Unglücks, und gelangte bald zu der Ueberzeugung, daß der Mangel an Unterricht und die deßhalb von selbst sich einstellende Unwissenheit den Zustand ihrer Verdummung und den Hochmuth ihrer Sieger unterhalte und nähre.

Darum wußte der große König Gelehrte aus allen Ländern durch reiche Geschenke zu gewinnen, um sich ihres Rathes und ihrer mannigfaltigen Kenntnissen zur Aufklärung seines Volkes zu bedienen; Alkuin, Engilbert und ihr Zögling Eginhard wurden durch ihn mit

Reichthümern und Ehrenstellen überhäuft. Die gelehrtesten Männer seiner Zeit hatte er an seinem Hofe um sich versammelt. Er gründete Freischulen und gestattete dazu den Kindern aus beiden Klassen von Völkern ohne Unterschied den Zutritt, indem er allen eine gleiche Berücksichtigung und gleichen Schutz versprach. In kurzer Zeit waren diese Schulen angefüllt, indem der König es an Nichts fehlen ließ, weder an Schmeicheleien, noch Ermunterungen, noch wo es nöthig war, an Versprechungen, denn die Bildung, diese Wohlthat des Himmels, war für Karl der Höhepunkt des Ruhmes; noch einige Jahre und das Diadem der Cäsaren wird sein Bemühen krönen. — —

In einem niedrigen Zimmer, das nur spärlich durch die Strahlen einer blaßen Herbstsonne beleuchtet war, saßen zwei weibliche Personen auf Schemeln und hielten ihre Spindel, indem sie eifrig darauf losarbeiteten. Die eine, schon bejahrt, schien durch die Arbeit, aber ganz besonders durch den Kummer gebrochen; ihre Augen hatten übrigens noch einen gewissen Glanz, und ihre Gesichtszüge, obgleich durch die Nachtwachen und die Thränen verwelkt und verblüht, trugen dennoch die unverkennbaren Spuren der Schönheit und Frische; denn ein Anflug von leichtem Blau umgab ihre schönen Lippen, und ihre sanften ausdrucksvollen Augen; ein grauwollener Schleier umschloß ihr Gesicht und verbarg ihre Haare nach dem damaligen Gebrauche der gallischen Wittfrauen; ein grobes Kleid bildete ihren Anzug.

Sie unterbrach von Zeit zu Zeit ihre Arbeit, nur um das junge Mädchen zu betrachten, das neben ihr saß. Dieses bildete zu seiner Mutter einen auffallenden Gegensatz; es mochte wohl kaum achtzehn Jahre zählen. Die Gestalt der Tochter war groß und anmuthig; ihre glänzend schwarzen Haare waren auf ihrer reinen und hohen Stirn durch ein blauwollenes Band zurückgehalten, und fielen in langen Flechten über ihren schlanken Nacken herab. Man hätte sie für eine Römerin in dem Reiz himmlischer Seelenreinheit, wie sie aber freilich nur dem christlichen Glauben entspringt, halten mögen.

Lange Zeit wurde auch nicht durch ein einziges Wort das Schweigen der beiden Arbeiterinen unterbrochen; und dennoch liebten sie sich mit einer aufrichtigen Zärtlichkeit, allein sie befürchteten durch eine begonnene Unterhaltung der Arbeit einen Augenblick zu entziehen. Als unterdessen der Tag sich zu neigen begann, da erhob die erstere, Namens Bathilde, traurig die Augen zum Himmel, ließ ihren Faden auf ihre Kniee herabfallen, und indem sie ihre Hand auf die Stirne ihrer Tochter legte, sagte sie: „Liebe Berthrade, bereits bricht die Nacht ein, und dein Bruder ist noch nicht zurück .... O mein gütiger Jesus, erbarme dich seiner und nimm ihn unter deinen Schutz!“ ....

„Liebe Mutter,“ entgegnete das junge Mädchen, indem es ebenfalls seine Arbeit bei Seite legte und sich vor ihr niederkniete, „Odo wird gewiß bald zurück=

kommen; seien Sie seinetwegen nur beruhigt. Sie wissen ja, daß der König Karl heute seine brave Stadt Paris besucht; mein Bruder hat ihn gewiß auch sehen wollen, in dessen Gedanken, in dessen Gebeten sich stets der Name unseres erlauchten Monarchen einmischt, zudem sind es nur die armen Frauen, wie wir, welche am heutigen Tage kein Fest haben. Sehen Sie dort jene Volksmenge, welche sich von allen Seiten herbeidrängt; sie wollen dem Könige auf seinem Einzuge ihren Jubel entgegen rufen. Ganz gewiß ist auch unser Odo unter ihnen, und bald, daran zweifle ich nicht, wird er bei Ihnen sein. Gott beschützt ihn und wacht über ihn!" ....

„Ja, ich hoffe es auch, liebe Berthrade," bemerkte Bathilde, „aber ich kann mich der Unruhe nicht erwehren, welche mein Herz wegen dieses Kindes bewegt; zwar liebt er mich, aber dennoch macht er mich unglücklich, weil ich ihn leiden sehe. Hast du noch nicht bemerkt, wie er jeden Tag um die Stunde ausgeht, wenn die jungen Adligen die Klöster verlassen, in denen sie unterrichtet werden? Dann kehrt er jedesmal mit dick verweinten Augen und mit verschlossenem Herzen zurück; sodann hört er Nichts mehr, und nur ein einziger Gedanken, den er aber tief in seinem Herzen verschließt, scheint ihn zu beschäftigen; ja er ist sehr unglücklich; denn die Küsse seiner Mutter sogar vermögen es nicht, ihn zu trösten!" ....

„Ach! nur zu wohl kenne ich die Ursache seines

Kummers," antwortete Berthrade; „wie edel und rein ist doch sein Herz! denn wissen Sie, liebe Mutter, daß nur Sie, daß nur ich der einzige Gegenstand seiner stets wiederkehrenden Unruhe sind. Er wünschte, werden Sie es wohl glauben, wie die jungen Adligen unterrichtet zu werden; und er brennt von dem Verlangen, sich Kenntnisse zu erwerben; denn er weiß, daß der großherzige König die Kenntnißreichen belohnt und auszeichnet, und auf diesem Wege hofft er es dahinzubringen, daß wir alle glücklich werden. Armer Junge! so sieht er Sie in seinem Geiste schon zufrieden und in Ruhe von der Arbeit Ihres Sohnes leben; umsonst mühe ich mich ab, ihm zu zeigen, daß sein Vorhaben, daß sein Plan nur ein täuschendes, nichtiges Trugbild sei, welches sich seine erhitzte Phantasie zu schaffen weiß; — er läßt sich durch Nichts entmuthigen und von seiner Idee abbringen, und trotz meiner bessern Ueberzeugung, trotz meines Widerstrebens fühle ich mich doch immer bereit, seine Hoffnung zu theilen."

„Nimm dich wohl in Acht, meine geliebte Tochter," antwortete die Mutter, „und suche ihn um jeden Preis von solchen Gedanken abzubringen; denn niemals werden wir mit unserem geringen Verdienst im Stande sein, deinen Bruder unterrichten lassen zu können; ist es ja doch kaum möglich, ihm das tägliche Brod zu geben! Ach! eine arme hilf- und schutzlose Wittwe, wie ich bin, was kann ich thun? Zudem gehören wir denn nicht zu jener unterdrückten Klasse, welche niemals

zu irgend einer Ehrenstelle gelangen wird? Ja die Gallier werden allmälig zu Grunde gehen; das Elend, der Druck wird sie vernichten, und von dieser ruhmvollen kriegerischen Nation werden bald nur noch einige übrig sein, die sich genöthigt sehen werden, ihren Ursprung zu verleugnen, nur um unseren Siegern zu gefallen."

Da sprang plötzlich die Thüre auf, und es stürzte in rascher Bewegung ein Knabe herein: Odo! riefen Mutter und Schwester zugleich, indem sie ihm entgegen eilten, und ihn mit zärtlicher Liebe in ihre Arme schlossen.

Der Knabe schien ein Alter von dreizehn bis vierzehn Jahren zu haben; er hatte einen mittelmäßigen Wuchs, aber es stand Alles in einem guten und gefälligen Verhältniß; seine Züge waren regelmäßig, eine von jugendlicher Frische strahlende Gesichtsfarbe, und seine Augen so blau wie der Azur des Himmels; seine starkblonden Haare fielen in leichten Locken über seine Stirne und seinen Nacken nieder; er hatte so ganz das Gepräge des gallischen Typus mit seinen Schönheiten und Unregelmäßigkeiten. Sein Anzug sogar trug den nationalen Ausdruck, denn dieser bestand aus einer Bluse, aus Beinkleidern, einer Art von Unterhosen, auf denen sich rothe Bänder kreuzten.

Nachdem Bathilde ihrem Sohne wegen seines langen und sie so beunruhigenden Ausbleibens liebevolle Vorwürfe gemacht hatte, betrachtete sie ihn mit einer gewissen Ueberraschung. Denn das Gesicht dieses Knaben, der sonst immer so düster und niedergeschlagen

war, schien heute durch einen Strahl eines beseligenden Glückes erleuchtet, und die arme Mutter hatte bei dem glücklichen und frohen Lächeln ihres Sohnes, ihren eigenen Kummer gänzlich vergessen.

Bald wurde das Schweigen durch Odo unterbrochen, da er sein Glück nicht länger für sich behalten konnte: „Meine theure Mutter, liebe Schwester," sagte er, „ach! wenn ihr wüßtet, wie ich mich so unendlich glücklich fühle! Der heutige Tag ist sicher der schönste meines Lebens! O mein Gott, mein gütiger und barmherziger Gott! . . . . Ja du bist der Beschützer der Waisen! . . . Sie erinnern sich doch noch, theure Mutter, was unser guter Vater in dem letzten Augenblicke seines Lebens mir an's Herz legte? Ich habe es nicht vergessen und ich glaube ihn noch vor mir zu sehen, meinen armen Vater! auf dieser Strohmatte; mit seiner schon erstarrten Hand hielt er die Ihrige, welche fast ebenso kalt war: Berthrade und ich, wir knieten vor ihm, alsdann sprach er, indem er seine Hand über uns beide ausstreckte:

„Meine Kinder, bevor ich aus diesem Leben scheide, um vor meinem Richter zu erscheinen, ertheile ich euch meinen väterlichen Segen! Theure Berthrade," fügte er mit einem Blick auf meine Schwester hinzu, „dich soll ich so jung, so schön allein bei deiner unglücklichen Mutter lassen, während dich überall so gefährliche Schlingen umgeben? — Allein? antwortete ich, indem ich den Vater mit fragendem Blicke ansah; bin denn

ich nicht da? Mein Vater warf einen Blick unaussprechlicher Liebe auf mich und sagte: „Mein geliebter Sohn, zwar bist du noch sehr jung, aber wenn du dich gut beträgst, wer weiß, was Gott dann aus dir machen wird? Bete täglich zu ihm und er wird dich erhören und segnen; doch sollst du niemals vergessen, daß gallisches Blut in deinen Adern fließt; liebe dein Vaterland, tröste deine Mutter, beschütze deine Schwester und dann wirst du vielleicht eines Tages . . . . ."

„Hier schwieg er . . . . Wir lauschten alle mit zurückgehaltenem Athem und großer Spannung, aber ach! er war bereits bei Gott, seinem Schöpfer und Erlöser, und dort ist er so gut aufgehoben, daß er kein Verlangen mehr hatte, hierher zurückzukehren. Ganz gewiß denkt er an uns, liebe Mutter, weinen Sie doch nicht und hören Sie weiter:"

„Wie Sie wissen, war ich heute ausgegangen, um den König zu sehen; Alles stürzte nach dem Wege hin, den er herkommen sollte; ich nun, von dem einen zurückgestossen, von den andern mißhandelt, setzte mich voll Traurigkeit nieder, und es kam mir der Gedanken, ein Blatt Papier vorzunehmen, welches ich auf dem Wege, den die jungen zum geistlichen Stande sich vorbereitenden Studenten gewöhnlich gehen, gefunden hatte, und mit Hilfe eines Griffels solche Zeichen zu machen, wie ich sie vor mir geschrieben sah. Einige Zeit schon arbeitete ich ganz vertieft mit großer Aufmerksamkeit, als ich plötzlich eine Hand auf meiner Schulter fühlte; sogleich

richtete ich meinen Kopf empor, und ich sah zwei Männer vor mir stehen, wovon der eine voll Kraft und Stärke, der andere aber in Mönchstracht schon ziemlich alt war."

„Was machst du da?" fragte mich der erstere mit einer so Achtung gebietenden Stimme, daß ich nicht wagte, eine Antwort zu geben. „Nun, so rede doch, mein Sohn," sagte der zweite sodann. Durch diese liebevolle Aufforderung ermuthigt, sagte ich: „Ich möchte gerne schreiben können, und so machte ich hier den Versuch." Hierauf nahm der größte von den zweien mein Papier und nachdem er es mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, sagte er: „Wahrlich, bei dem Könige des Himmels! ich wünschte es ebenso machen zu können; aber wer hat dir das da gegeben?" Nun erzählte ich ihm, wie ich in den Besitz dieses Blattes gekommen sei. Einige Augenblicke stand er überlegend, sodann fuhr er fort: „Du hast also gewiß auch das Verlangen, dich auszubilden?" — „Darum bete ich täglich zu Gott," gab ich zur Antwort.

„Alkuin," fuhr er fort, indem er sich zu seinem Begleiter wendete, „wie wäre es, wenn wir diesen Knaben in eine unserer Schulen schicken würden?" —

„Großer König," antwortete der Mönch, „was Eure Majestät wünschen, ist von Gott eingegeben."

Es war der König.

„Der König," riefen erstaunt Berthrade und Bathilde zugleich aus.

„Ja," fuhr Odo fort, „der König selbst. Ich fiel sodann vor ihm auf die Kniee nieder, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können, er jedoch hob mich wohlwollend und gütig auf und sprach:

„Willst du arbeiten? Ich will dich erziehen lassen, aber bedenke, daß, wenn du träge bist, ich dich verstossen werde. Studirst du aber im Gegentheil mit Eifer, so werde ich dich mit Wohlthaten überhäufen; ich werde dich reich und mächtig machen. Wisse, die Gallier sind so gut meine Kinder, wie die andern; bei mir hat die Geburt keinen Vorzug; dagegen gelten Arbeit und Tugend Alles bei mir. Doch sage mir, wo ist dein Vater?"

„Im Himmel," antwortete ich schluchzend; „er kämpfte unter der Regierung des ruhmreichen Königs Pipin; ja seine erste Waffenthat übte er in der Schlacht von Tours und in seinen letzten Augenblicken dachte er noch mit Freuden daran, daß er auch dazu beigetragen, die Ungläubigen aus dem Frankenreich zu jagen! Jetzt arbeiten meine arme Mutter und meine gute Schwester, um mich zu ernähren."

„Nun wohlan," fügte der König hinzu, „erinnere dich deines Vaters, denke an deine Mutter, erfülle deine Pflichten als Christ, und wenn du willst, wirst du eines Tages das Glück deiner Familie begründen."

„Ach! liebe Mutter! Schluchzen und Thränen überwältigten mich; denn mit diesen Worten hatte der König den letzten von meinem guten Vater angefange-

nen, aber durch den Tod unvollendet gebliebenen Ausspruch des zu frühe dahingeschiedenen vollendet; ist das nicht ein Fingerzeichen Gottes? Die Erinnerung an den letzten Augenblick meines scheidenden Vaters trat lebhaft vor meine Seele; in einem inbrünstigen Gebete dankte ich Gott und küßte das Kleid unseres großen Fürsten. „Gehe nun, mein Sohn, sagte er, theile diese Nachricht deiner Mutter mit, und bald werde ich mein Versprechen halten.“ Sogleich lief ich hierher, allein aus Verlangen, unsern erhabenen Monarchen noch länger zu sehen, kehrte ich wieder um; er verfolgte mich mit seinen Augen und das Volk erwartete ihn, während er bereits schon unter ihm mitten im Gedränge war.“

Während Odo dieses erzählte, flossen ihm Thränen sanfter Rührung über die Wangen, auch seine Mutter und Schwester hatten während seiner Erzählung mehr als einmal durch Thränen ihrem gepreßten Herzen Luft gemacht; ohne ein Wort sprechen zu können, umarmten sie ihn abwechselnd, aber aus ihren zum Himmel erhobenen Augen konnte man lesen, daß ihr Herz in Dankgebeten zum himmlischen Vater sich ergoß, und daß sie auf Karls Haupt den Segen des Himmels erflehten.

In diesem Augenblicke klopfte es leise an der Thüre, und der Mönch, den wir bereits kennen gelernt haben, trat ein, worauf sich alle sogleich vor ihm niederknieten.

„Meine Kinder,“ sagte er, „der Friede Gottes sei mit euch! Ohne Zweifel wißt ihr schon, was mich hier-

her führt. Es hat unserem erlauchten Könige gefallen, diesen Knaben zu seiner Ausbildung in einer Schule unterzubringen. Der liebe Gott wird sein Bemühen segnen. Hat er ihm nicht schon einen großen Beweis seiner väterlichen Güte gegeben, indem er ihn auf den Weg des Königs führte! Aber, fügte er hinzu, indem er einen mit Gold gefüllten Beutel hervorzog, unser großherziger Fürst will nicht, daß die Wittwe eines tapferen Kriegers, die Mutter eines seiner Kinder, — denn euer Sohn gehört jetzt dem Könige, — im Elende darbe; nehmet dieses, lebet im Frieden, und wenn dieser Beutel leer sein wird, so wird euer Sohn selbst ihn wieder füllen."

II.

Die Sonne begann ihre Strahlen durch die Blätter der Bäume zu senden, welche vor den Fenstern des großartigen Klostergebäudes standen, und ließ sie auf die großen Steinplatten der Kapelle fallen, in der man einige geschmacklos gearbeiteten und schlecht gemalten Heiligenstatuen bemerkte, und im Hintergrund einen steinernen Altar, auf dem sich ein Crucifix mächtig emporhob.

Der Kanzel gegenüber war eine Art Bühne errichtet, auf welcher ein vergoldeter Sessel nach Art eines Feldstuhles stand mit Armlehnen, aber ohne Rückenlehne, über welchen ein Stück Wollenzeug ausgebreitet war, um sich bequem darauf setzen zu können; auf den Stufen der Erhöhung standen einige hölzerne Stühle und rechts und links bemerkte man Reihen von Bänken und hie und da einige Betstühle.

Es war zu Tours im Monat April 790. Die ganze Natur hatte sich bei der Wiederkehr des Frühlings mit ihrem jungfräulichen Gewande geschmückt; das Gezwitscher der Vögel auf den Aesten der Bäume

mischte sich in das sanfte Rauschen der Blätter und der balsamische Wohlgeruch der Blumen drang mit den Licht- und Wärmestrahlen in die Kirche, welche diesem ernsten und strengabgeschiedenen Orte, wo das tiefste Schweigen herrschte, gleichsam gegen seinen Willen, ein heiteres und freundliches Aussehen gaben.

In einem einsamen und abgelegenen Winkel schien ein Jüngling auf den Knieen, den Kopf auf seine gefalteten Hände gestützt, in tiefe Andacht versunken, und ein inbrünstiges Gebet seine ganze Seele, sein ganzes Herz zu beschäftigen, und alle seine Gedanken zu verschlingen; endlich richtete er den Kopf auf, und seinen Blick nach dem Altare, dann sprach er die Augen zum Himmel gerichtet:

„O mein gütiger und barmherziger Gott, du kannst mich erhören, bereits hast du meinen Fleiß und meine Studien gesegnet, täglich konnte ich Fortschritte machen, und meine liebsten Hoffnungen und theuersten Wünsche sah ich in Erfüllung gehen; Alles, gütiger Gott, erwarte ich von deiner Barmherzigkeit; du siehst in das Innere meiner Seele und weißt, was ich am lebhaftesten wünsche; ach! sei mir gnädig und erhöre mich!"

Während er also betete, öffnete sich eine Thüre und leisen Schrittes trat Alkuin ein. Eine Zeit betrachtete er mit Entzücken den betenden Jüngling, dann sich ihm nahend, breitete er die Arme gegen ihn aus, worauf sich der Jüngling erhob und ihm entgegenstürzte; es war Odo.

Jetzt war er schlank von Gestalt; zwar hat das angestrengte Arbeiten seinen Gesichtszügen die kindliche Frische genommen, aber ein ganz neuer Ausdruck belebte seinen Blick. Der Verstand, diese reine und heilige Flamme, welche Gott dem Menschen gewährt, um ihn über die Geschöpfe zu erheben, hatte ein neues Wesen aus ihm gemacht.

„Mein Sohn," sagte Alkuin zu ihm, „wie angenehm ist es mir, dich schon vor deinem Gotte anzutreffen! Er hat deinen Fleiß durch glückliche Fortschritte belohnt, und gewiß wird der heutige Tag deine Hoffnung krönen; du kennst die Gerechtigkeit des Königs. Wohlan also, mein Sohn, sei gutes Muthes, denn heute belohnt unser erhabener Monarch seine Kinder!"

Der Mönch entfernte sich und ließ Odo allein, welcher sich sogleich wieder niederkniete und sodann selbst auch wegging.

Bald nachher wurden die Thüren der Kirche geöffnet, und Soldaten besetzten den Eingang. Hierauf sah man aus dem Hintergrund der Kirche die Geistlichkeit in großem und feierlichem Zuge eintreten, an deren Spitze Alkuin im Priestergewand voranging, hinter ihm gingen die Priester, und endlich die jungen Mönche in weißem Gewand mit Pergamentrollen in der Hand, auf denen die Kirchengesänge geschrieben waren, worauf Karl so großen Werth legte. Alle stellten sich in Ordnung auf, aber die Bänke vor dem Throne blieben leer.

Alsbald ließen sich schmetternde Trompeten hören, in deren durchgreifenden Ton sich der Jubelruf der Menge mischte, welche sich von Außen herbeidrängte. Karl, von seinem Hofstaate begleitet, ging in der Mitte seines Volkes.

Der König trat über die Treppen an die Thüre der Kirche, wo ihn die Geistlichkeit empfing und das Weihwasser reichte; während dieser Zeit waren die jungen Geistlichen in die Kirche geführt worden und alle stimmten stehend ein Te Deum an, in welches eine Menge Volkes und selbst der Kaiser mit einstimmte.

Der Monarch schritt langsam vorwärts, während er einen väterlichen Blick auf diese jungen Zöglinge warf. Schon wollte er die Stufen zum Throne hinansteigen, als plötzlich ein Gedanken ihn zurückhielt, — ein Gedanken, der erhabener ist, als aller menschlicher Ruhm. Schnell legt er sein Scepter nieder, nimmt sich die kaiserliche Krone von seinem Haupte, und e r, der gewaltige und gefürchtete Beherrscher der Erde, kniete sich nieder vor dem Könige der Könige! Nach dem Beispiele des Königs fielen Alle auf die Kniee nieder, und Alle, in einem und demselben Gedanken vereinigt, preisen denjenigen, welcher den Menschen die Fähigkeit und Einsicht gab, seinen Namen zu verherrlichen! . . . Tiefe Stille herrscht ringsum in dem weiten dicht von Menschen gefüllten Raume, während im Himmel die Engel im Chor das Gebet der schwachen Sterblichen wiederholen.

Der Kaiser erhebt sich, und Jedermann wird geblendet bei dem Anblick dieses wahrhaft großen Fürsten; hierauf setzt er sich auf dem für ihn bestimmten Stuhle nieder, und die anderen nehmen nach ihrem Range Platz.

Diese Versammlung bildete ein prachtvolles, großartiges Gemälde: Der Kaiser, gleich einem von Trabanten umkreisten leuchtenden Gestirne, trug einen mit Gold verbrämten Königsmantel, sein Kleid war mit Gold durchwirkt, purpurne Halbstiefel bedeckten seine Füße, welche so viele besiegte Länder zu Boden getreten hatten; in der einen Hand hielt er ein goldenes Scepter, und die andere war auf sein Schwert gestützt, das er siegreich in so vielen Schlachten getragen hatte.

Zu seiner Rechten bemerkte man den Nuntius des Papstes Adrian, den ersten, welcher nach dem Frankenreich geschickt worden war; hinter ihm Rukulf, den Erzbischof von Mainz, neben diesem aber des Königs Sohn, Karl, welcher sein Nachfolger werden sollte. Um ihn hatten sich Priester und Krieger gereiht. Eine besondere Aufmerksamkeit aber erregte der kürzlich erst zum Christenthum bekehrte, berühmte Sachsenführer Witekind, durch seine edle Haltung, durch seine Nationaltracht und seinen Flügelhelm.

Karl zur linken stand der junge Ludwig, König von Aquitanien; neben ihm standen Eginhard, Engilbert, dann edle Ritter mit vergoldeten Panzern und

spitzigen Helmen, welche über diese dem Kampfe entzogene Zeit ärgerlich zu sein schienen.

Ein Mann aber an dem Fuße des Thrones zog durch das Auffallende seines Anzuges die Blicke Aller auf sich; denn ein violettes Kleid lag um seine Hüften, ein grünes Gewand fiel darüber an ihm herunter; die Edelsteine glänzten auf seinen Kleidern; ein Turban von einem weißen mit Goldlahn durchwirktem Stoffe umschloß sein braunes und stolzes Gesicht, während in seinen Augen ein auffallendes Feuer glänzte; halb liegend, halb auf Polstern sitzend, ließ er seine Blicke über diese Versammlung umherschweifen, indeß ein junger Neger, neben ihm stehend mit einem Fliegenwedel von Pfauen- und Straußenfedern ihm die Mücken verscheuchte. Es war dies der Gesandte des berühmten Harun al Raschid, welcher sich um Karls Freundschaft beworben, und ihm als Zeichen seiner besonderen Hochachtung, die ersten Schlaguhren, die man im Frankenreiche sah, zum Geschenke gemacht hatte.

Auf einer Tribüne neben der Kanzel, und fast dem Throne gegenüber hatte die Königin mit ihren Stieftöchtern und ihren Ehrendamen Platz genommen; die schöne Emma und die gebildete Rothrude machten sich bemerklich durch die Aufmerksamkeit, welche sie dieser Feierlichkeit zu schenken schienen.

Unterdessen sah man die jungen Geistlichen vermischt unter einander sitzen, denn Gallier und Franken

wurden ohne Unterschied gleichmäßig behandelt. Karl wendete sich mit den Worten nach seiner linken Seite:

„Engilbert, Eginhard, fragen Sie diese jungen Leute; bereits hatten wir Gelegenheit mit ihren Fortschritten im Gesange zufrieden zu sein; nun wollen wir sehen, wie es in den andern Wissenschaften aussieht. Fragen Sie, und einem jeden steht es frei zu antworten. Wohlan denn, meine Kinder, seid gefaßt!"

Hierauf trat Engilbert vor und fragte:

„Was ist die Schrift?"

Niemand gab eine Antwort, doch bemerkte der Kaiser eine Hand, die sich mit Zittern und Zagen erhebt.

„Rede nur, mein Jüngling," sprach er.

„Die Hüterin der Geschichte," murmelte eine schwache Stimme, die man sogleich für die Odo's erkannte.

„Eginhard stellte weitere Fragen:

„„Was ist das Wort?""

„Der Vermittler der Seele."

„„Was gibt dem Worte die Entstehung?""

„Die Sprache!" antwortete laut ein junger kräftiger und stolzer Zögling.

„„Was ist der Mensch?"" fragte sodann Engilbert.

Wiederum trat allgemeine Stille ein.

„Muth! mein Sohn," sagte Alkuin mit einem Blick auf Odo.

Dieser antwortete sogleich:

„Ein Sklave des Todes, ein vorüberziehender Wanderer, ein Fremdling in seinem Hause."

„Sehr gut!" rief Karl aus.

Jetzt erhob Odo seinen Kopf und sogleich entspann sich zwischen ihm und Eginhard folgendes Examen.

„„Was ist das Leben?""

„Eine Freude für die Glücklichen, ein Schmerz für die Elenden, die Erwartung des Todes."

„„Wessen werden die Menschen niemals überdrüßig?""

„Des Gewinnes."

„„Was ist der Traum der Wachenden!""

„Die Hoffnung."

„„Was ist die Hoffnung?""

„Die Erholung von der Arbeit."

„„Was ist die Freundschaft?""

„Die Verwandtschaft der Seelen."

„„Was ist der Glaube?""

„Die Gewißheit unbekannter und wunderbarer Dinge."

Karl streckte seinen Scepter nach dem Jünglinge aus, zum Zeichen seiner Zufriedenheit und seiner königlichen Gnade.

Alkuin, welcher mit sichtlichem Wohlgefallen die Antworten seines theueren Zöglings gehört hatte, erhob seine Augen mit einem Dankgebete zum Himmel.

Hierauf prüfte Karl mit großer Aufmerksamkeit die Bücher und Pergamente, welche man ihm nach der

Reihe darreichte; mit angenehmer Ueberraschung wendete er die Blätter um, und fragte die jungen Mönche aus, welche ihm diese Werke zeigten.

„Nun! was ist das?" sagte er, „ich finde hier nur gallische Namen! Wo sind denn die Arbeiten der Franken?"

Niemand gab eine Antwort, und die jungen Herrn vom Adel, welche sich unter den Zöglingen befanden, schlugen die Augen nieder.

Jetzo erhob sich der Kaiser mit den gebietenden Worten:

„Trennt euch, denn ich will heute, wie Gott beim jüngsten Gerichte, die Guten zu meiner Rechten und die Schlechten zu meiner Linken aufstellen. Kinder Galliens stellet euch zu meiner Rechten, und ihr, junge Franken, ihr seid nicht einmal würdig, auf meiner Linken zu stehen!"

Hierauf sprach er mit einem huldreichen Blick auf die gallische Jugend:

„Tausend Dank, meine Kinder, dafür, daß ihr euch befleißigt habt, nach meinen Anordnungen, für euer Wohl zu arbeiten; jetzt wendet von Neuem Fleiß und Mühe an, um euch noch mehr zu vervollkommnen, und ihr werdet schöne Bisthümer und gute Abteien erhalten, und in meinen Augen in großer Ehre stehen."

Sodann mit einem zornsprühenden Gesicht zu denen auf seiner linken Seite sich wendend, sprach er mit feierlicher Stimme:

„Ihr andern, vornehme und zarte Milchgesichter, ihr habt meine Befehle mißachtet, euern Ruhm und das Studium der Wissenschaften vernachläßigt; ihr habt euch dem Spiele, der Trägheit und nichtigen Uebungen überlassen.“ Indem er sodann seine ehrfurchtgebietende Stirne und seinen unbesiegbaren Arm zum Himmel erhob, fügte er hinzu:

„Bei dem Könige des Himmels, ich bekümmere mich durchaus Nichts, ihr verzärtelten Schooßkinder, um euern Adel und um eure Schönheit. Und laßt euch dieses gesagt sein, daß, insofern ihr nicht durch Fleiß und Anstrengung eure Nachläßigkeit und euern Unfleiß mir aus dem Gedächtniß bringt, ihr niemals Etwas von Karl erhalten werdet.“

Eine tiefe Stille folgte auf diesen strengen Verweis. Der Kaiser ließ seinen durchdringenden, forschenden Blick auf der Menge ruhen, und konnte auf vielen Gesichtern den gebrochenen Stolz, die Eifersucht und den Haß lesen. Hierauf nahm er Alkuins Hand mit den Worten:

„Nun ist es an Ihnen, der Sie mich so treulich bei diesem Geschäfte unterstützt haben, uns im Einzelnen über diese Zöglinge zu sprechen.“

Sogleich ging Alkuin nach der Kanzel, stieg die Treppen hinauf und nachdem er sich einige Augenblicke gesammelt hatte, begann er:

„Großer König! Ich fühle mich glücklich, Ihnen über die Fortschritte dieser jungen Geistlichen Rechen-

schaft abzulegen, und sagen zu können, daß sie durch ihren beharrlichen Fleiß und ihre stete Aufmerksamkeit den Wohlthaten entsprochen haben, womit Sie dieselben zu überhäufen die Gnade hatten. Während Sie sich die Palme des Ruhmes erwarben, arbeiteten diese voll Eifer und ihre feurigsten Wünsche waren es, Ihnen zu genügen. Mit besonderer Aufmerksamkeit folgten wir Tag für Tag ihren Fortschritten; mehrere haben sich im Schreiben, im Studium der griechischen und lateinischen Sprache, in der Arithmetik und in der Astronomie ausgezeichnet; der Choralgesang hat eine bedeutende Besserung erfahren, und bei diesen gallischen Kindern waren viele Schwierigkeiten zu überwinden wegen der Rauhheit ihrer Sprache, welche der Harmonie der Musik widerstrebt; aber ihre Unverdrossenheit hatte die Hindernisse beseitigt, und sie lieferten den Beweis davon, was der menschliche Wille vermag."

„Seit fünf Jahren widmen sich diese Zöglinge den Wissenschaften, und der Erfolg krönte ihren Fleiß; aber vor drei Jahren fanden Sie einen unglücklichen Waisenknaben, welcher das edle Verlangen zeigte, unterrichtet zu werden, und den die Gnade unseres großen Königs an Kindesstatt annahm. Dieser Knabe war anfangs der Nacheiferer seiner Mitschüler, allein bald hatte er sie überflügelt; in allen Wissenschaften, womit wir uns beschäftigen, ist er einheimisch geworden. Ich will hier Nichts von dem Feuereifer sprechen, welcher ihn beseelt; das Studium der Theologie nimmt alle

seine Mußestunden ein. Wer könnte die Tugenden alle aufzählen, welche wir in dem Herzen dieses Jünglings zur Blüthe sich entfalten sahen? Frömmigkeit, Arbeitslust, Gehorsam, Edelmuth, das ist das Bild desjenigen, den ich unserem erlauchten Monarchen zu empfehlen wage; ich habe nicht nöthig, Eurer Majestät ihn zu nennen; sicherlich haben ihn seine Mitschüler bereits erkannt, und diese werden ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Kaum hatte er seine Rede beendigt, als tausend Stimmen zugleich ausriefen: „Odo! Odo!" Alkuin hatte seinen Platz in der Nähe des Kaisers wieder eingenommen, und dieser, vergnügt und glücklich wie ein guter Vater im Kreise seiner Familie, nimmt eine Lorbeer- und Eichenkrone, welche ihm ein Mönch darreicht. „Odo!" sprach der Kaiser, „trete hervor, mein Sohn, und empfange den dir gebührenden Preis; komme, der heutige Tag ist meinem Herzen ebenso wohlthuend und angenehm, als jener, da ich die Krone des Frankenreiches empfing. Dank, tausendmal Dank für das Glück und das beseligende Gefühl, das mir durch dich zu Theil ward!"

Der Jüngling erhob sich und konnte kaum glauben, was er sah und hörte; eine lebhafte Röthe überflog plötzlich sein Gesicht. Freude, Rührung und tiefgefühlter Dank beherrschen seine Seele. Zitternd und unsichern Schrittes verläßt er seinen Platz und schreitet mit gesenkten Augen gegen den Thron des Kaisers vor.

Hier blieb er einen Augenblick stehen, indem er den Helden betrachtet, der die Arme gegen ihn ausbreitet, steigt die Stufen hinan und fällt auf seine Kniee nieder, allein der Kaiser hob ihn liebevoll auf, drückte ihm einen zarten Kuß auf die Stirne, und setzte ihm den Kranz auf das Haupt.

In diesem Augenblick hörte man einen durchdringenden Schrei und zwei Frauen suchen sich durch die dichte Masse Volkes hindurch zu drängen. Mein Sohn! schrie die eine von ihnen, indem sie sich Odo in die Arme stürzte. Als nämlich Bathilde den Namen ihres Sohnes aufrufen hörte, war sie von Freude und Wonne entzückt; aber sie war nicht mehr im Stande, sich zurückzuhalten, als sie einen Strahl des kaiserlichen Gestirnes auf die Stirne ihres Sohnes fallen sah.

Dieser Auftritt hatte so erschütternd auf die glückliche Mutter gewirkt, daß sie in Ohnmacht fiel. Der Kaiser befahl einen Stuhl zu bringen, auf welchen Odo seine Mutter niedersetzte und sodann sich neben ihr niederkniete, während Berthrade zu ihrer Hilfe herbeieilte; auch die Prinzessin Emma hatte ihre Tribüne verlassen, um dem jungen Mädchen in der Sorge um ihre Mutter beizustehen. Als Bathilde bald wieder ihre Augen öffnete, sprach sie mit schwacher Stimme:

„O Mein Gott! wo bin ich?“ Und sie fuhr mit ihrer eiskalten Hand über ihre mit kaltem Schweiß bedeckte Stirne. „Mutter, liebe Mutter,“ wiederholte der Jüngling, „seien Sie zufrieden, Sie sehen ja, daß

der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit uns erhört hat; er hat den Spruch meines Vaters und das Versprechen unseres erlauchten Monarchen in Erfüllung gebracht. Ach! ich werde Sie nicht mehr leiden sehen, Sie, der ich Alles verdanke!"

Indem er sodann in seine gefalteten Hände die seiner Mutter nahm, sprach er: „Vereinigen Sie sich mit mir zum Gebete, daß der liebe Gott aus Ihrem Sohne einen seiner eifrigsten Diener mache; o mein gnädiger Vater im Himmel! für dich will ich leben, deinem heiligen Dienste ganz geweihet sein; schon lange hegte ich diesen Wunsch und heute ist es mein einziges Verlangen!"

Die Liebkosungen und Umarmungen seiner Mutter erstickten seine Worte. Mit besonderem Wohlgefallen erfreute sich Karl dieses rührenden Anblicks, hierauf breitete er, um sein freudetrunkenes Herz zu erleichtern, seine Hand über das Haupt des Jünglings aus und sprach in feierlichem Tone: „Gott hat dein Gebet erhört, mein Sohn; von heute an bist du mein Hauskaplan."

III.

Bereits war der Sohn des Armen zu großem Ansehen und zu hohen Ehren gelangt. Als des Kaisers Hauskaplan hatte er sich das unbegrenzte Vertrauen dieses aufgeklärten Fürsten gewonnen, welcher ihn auch noch dadurch, daß er ihn mit den ehrenvollen Geschäften eines Geheimsekretärs betraute, einzig und ganz besonders an seine Person fesselte. Unterdessen war Berthrade die vertraute Freundin der Prinzessin Emma geworden, und beide hatten sich mit bewunderungswürdigem Fleiße dem Studium der Wissenschaften ergeben, in denen sie bedeutende Fortschritte machten, übrigens bewarb sich bald ein tapferer fränkischer Offizier um die Hand der schönen und liebenswürdigen Berthrade, welche deßhalb den Palast verließ, um sich ganz den heiligen Pflichten der Gattin und Mutter zu überlassen. Bathilde fühlte sich glücklich im Kreise ihrer Kinder.

Karl, welcher noch vor Kurzem von der Lust nach Eroberungen entflammt war, war bereits in jenes

Alter eingetreten, in dem der Mann einen Blick auf die Vergangenheit zurückwirft, und wegen der Zukunft Fragen an sich stellt. Nicht unbekannt war ihm das Uebel, welches durch die blutigen Kriege veranlaßt war, aus denen er siegreich hervorgegangen; zudem setzte er von nun an sein ganzes Glück und allen seinen Ruhm in die gewissenhafte Erfüllung der edelsten Arbeiten für die sittliche und religiöse Aufbesserung seines Volkes.

Die Bildung seines Volkes, das bis jetzt in der größten Unwissenheit geblieben war, ist der Hauptgegenstand seiner feurigsten Wünsche geworden. Dabei trug Karl kein Bedenken, an sich selbst ein Beispiel zu geben, indem er sich mit Gelehrten umgab und über die Stufen seines Thrones herabstieg, um sich auf die Schulbänke zu setzen. Seine Söhne, seine Töchter, alle Großen des Reiches wurden durch das Beispiel des Staatsoberhauptes mit fortgezogen und besuchten die regelmäßigen Vorlesungen und Lehrstunden, welche täglich im Palaste stattfanden; Odo unterstützte in den Pflichten des Lehramtes die Bemühungen Alkuin's, Engilbert's und Eginhard's.

Während man schon die Erfolge dieser geistigen Bewegung und des wissenschaftlichen Aufschwunges bewunderte, hatte Paris, welches Karl häufig mit seinem Besuche beehrte, noch nicht die Morgenröthe dieser neuen Geistesära glänzen sehen, wovon Aachen, als die Residenz des Königs, der Mittelpunkt war; sehr oft fühlte sich bei diesem Gedanken das Herz des jungen

Hofkaplans beklommen; doch hatte er niemals gewagt, seinem Monarchen mitzutheilen, was sein Herz so sehnlichst wünschte.

Ja! es ist ein heiliges Band, welches uns an den Boden fesselt, auf dem wir geboren, auf dem unsere Wiege gestanden; ein schönes Gefühl, eine edle Liebe, welche bei allen Menschen gebieterisch auftreten sollte, aber nicht in der Verschrobenheit der Volksbeglücker der neueren Zeit, noch in dem zügellosen Egoismus, der das Volk wohl im Munde führt, aber in der That nur an die Befriedigung seiner unsaubern Gelüste denkt; — ein heiliger Patriotismus, welcher so viele Tugenden erzeugt, und dem die Menschheit ihre edelsten und berühmtesten Wohlthäter verdankt!

In einer stürmischen Winternacht, wo der Schnee in dichten Flocken herabfiel, und ein kalter schneidender Wind in den weiten Galerien des Palastes heulte, war der Kaiser, vor einem Tische sitzend, auf dem eine Lampe brannte, beschäftigt, sich im Schreiben zu üben. Allein seine Hand, gewöhnt, ein gewichtiges Schwert zu schwingen, war ziemlich ungeschickt, eine Feder zu führen, und wiewohl er in anderen Wissenschaften sehr weit vorangeschritten war, so verursachte ihm das Schreiben immer große Schwierigkeiten. Deßhalb stand er zu diesem Zwecke jede Nacht auf und arbeitete mit großem Eifer, aber sei es, daß sein Geist, der mit weitumfassenden und tiefgreifenden Plänen beschäftigt war, sich nicht plötzlich auf diese Art von Beschäftigung

einengen konnte, oder daß es ihm überhaupt an der Geduld fehlte, ohne welche auch der beste Wille seine Kraft vergeudet, kurz so viel ist richtig, daß Karl niemals schreiben konnte, und daß er statt der Unterschrift auf die Regierungsakte seinen Degenknopf drückte.

Zur Zeit, wenn sich der König in solcher Weise beschäftigte, hatten sich alle im Palaste bereits zur Ruhe begeben. Während er nun in dieser Nacht ein Papierblatt zusammendrückte, auf das er eben einige Buchstaben geschrieben hatte, mit denen er höchst unzufrieden war, vernahm er in dem benachbarten Zimmer ein leises Geräusch. Karl lauschte und vernahm tiefe Seufzer und ein ersticktes Weinen, und sogleich nahm er seine Lampe, und ging nach dem Orte zu, woher dieses Geräusch zu kommen schien.

Durch eine geheime Thüre trat er in das Zimmer, welches Odo bewohnte; diesen fand er auf einem Betstuhl knieend, in das glühendste Gebet versunken und von einer tiefen Traurigkeit ergriffen. Sogleich auf ihn zutretend forderte der König ihn auf, ihm den Gegenstand seines Schmerzes mitzutheilen.

Odo war durch diesen unerwarteten Besuch so überrascht und verblüfft, daß er nicht antworten konnte, allein endlich durch das ihm bekannte Wohlwollen seines Monarchen ermuthigt, stürzte er zu dessen Füßen nieder und sprach: „Großmächtiger König, da Sie es wollen, so will ich Ihnen sagen, was mir so schwer auf dem Herzen liegt.“

„Wenn ich einen Blick auf die mir unvergeßlichen Orte meiner Geburt werfe, so fühle ich mein Herz von einem tiefen Kummer verzehrt bei dem Gedanken, daß, während ich durch die wohlwollende Sorgfalt Eurer Majestät mich der Wohlthaten der geistigen Ausbildung erfreue, meine Mitbürger derselben ganz fremd, ja von denselben gleichsam ausgeschlossen sind. Ach! Wäre doch Paris mit Ihrer ständigen Anwesenheit beehrt worden, hätten Sie über dieser Stadt die Sonne aufgehen lassen, welche hier leuchtet, und gewiß würde ihr die Zukunft schöne und herrliche Tage verheißen! Gnädiger Herr! haben Sie kein Mitleid mit diesem armen Volke, das in Unwissenheit schmachtet?"

Karl hob Odo auf und sprach: „Du hast Recht, mein Sohn, die Liebe, welche du für deine Heimath zeigst, gereicht dir zur Ehre. Wohlan denn! ich vertraue dir die Gründung einer Schule zu Paris an, und gleich morgen sollst du abreisen, um diesen Auftrag auszuführen, und gebe es der König des Himmels, daß dieses Werk gelinge, zur Ehre und zum Ruhme unseres theueren Frankenreiches!"

„Ach! möchten doch nur meine Nachkommen meine Pläne erfassen und ausführen, und unsere Bildung wird dann bald jenen Grad erreichen, zu dem jene berühmten Römer gelangten, welche, weniger glücklich als wir, in dem groben Aberglauben des Heidenthumes lebten, während unser heiliger Glaube die Quelle des Ruhms und des Glückes ist. Uebrigens vertraue ich

dir die beständige Leitung dieser Schule nicht an, da ich dich in meiner Nähe zu behalten gedenke, denn ein Vater vermag nicht ohne seinen Sohn zu leben."

Odo küßte seinem gütigen Gönner die Hände, der sich sogleich in sein Kabinet zurückzog, und beide überließen sich einem ruhigen Schlafe, der eine, indem er Gott für die Erhörung seiner Bitte dankte, der andere, indem er ihn pries, weil er ihm die Ausführung einer guten Handlung eingegeben hatte.

Am folgenden Tage war der ganze Palast in Bewegung um die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen; Jedermann war erstaunt über die Schnelligkeit dieses Entschlusses, wovon man die eigentliche Ursache nicht kannte. Odo stieg zu Pferde und mit dem königlichen Schreiben versehen machte er sich in Begleitung von einigen Personen auf den Weg nach Paris.

Nachdem der König seinen Geheimsekretär hatte abreisen lassen, setzte er sein Bildungswerk rastlos fort, wie er es begonnen. Täglich besuchte er in Begleitung Alkuins die verschiedenen Viertel der Stadt, um überall junge Leute aufzusuchen, welche Lust hatten, sich eine höhere Bildung zu verschaffen. Sein frommer Sinn trieb ihn an, verschiedene religiöse Stiftungen zu machen, und sein Hauptstreben ging dahin, Geistliche heranzubilden, die fähig wären, Abteien, Prioraten und Bisthümern vorzustehen, und darin die Bildung weiter zu verpflanzen.

Der Kaiser machte die Beobachtung, daß es mit

der Aufbesserung des Kirchengesanges durchaus nicht vorwärts gehen wollte; das Herz noch voll von den sanften Regungen, welche ihn die religiösen Gesänge Italiens fühlen ließen, wollte er diese Kunst auch in seinem Reiche blühen sehen.

Aber leider! war die deutsche Sprache, welche man damals redete, ein Gemisch von rauhen Tönen, aber keine weiche und harmonische Sprache. Die Musikchöre konnten nur mit großer Schwierigkeit gebildet werden, und der König, welcher dem Gottesdienst regelmäßig beiwohnte, seufzte über die Ungeschicklichkeit und Unfähigkeit der Gallier. Entschlossen aber hier Abhilfe zu treffen, schrieb er an seinen Freund, den Papst Adrian II., und bat ihn, ihm einige Geistlichen zu überlassen, welche im Stande wären, Unterricht in der Musik zu ertheilen; er wußte und bedachte nicht, daß in allen Unterrichtszweigen die Fortschritte vielmehr von den Schülern selbst, als von der besonderen Geschicklichkeit der Lehrer abhängen. Was wäre denn auch wirklich unser Verdienst und unsere persönliche Würde, wenn wir Nichts ohne fremde Hilfe hervorzubringen im Stande wären?

Der Papst Adrian, welcher seine weltliche Macht dem Frankenkönige zum großen Theile zu verdanken hatte, säumte deßhalb auch natürlich nicht, ihm zu willfahren, und nach kurzer Zeit sah man junge Geistliche in weißen Gewändern mit ihren von der Sonne Italiens gebräunten Gesichtern nach Aachen kommen.

Karl, welcher wohl einsah, daß die großen Geister ein Recht auf unsere Huldigung haben, empfing die von Adrian ihm zugesendeten mit besonderer Aufmerksamkeit und Auszeichnung, zog sie zur königlichen Tafel, machte ihnen reichliche Geschenke, und nachdem er ihnen eine kräftige Unterstützung zugesichert hatte, vertheilte er sie in die Hauptstädte seines Reiches, um die Leitung des Gesanges zu übernehmen. Später werden wir sehen, auf welche Weise sie sich ihres Auftrages entledigten.

In diese Zeit fällt eine Handlung, welche beweist, daß Karl die versprochene Gleichstellung der zwei Hauptvölker seines Reiches durchzuführen wußte, und die hohen Stellen nur denjenigen verlieh, die sich derselben wirklich würdig gezeigt hatten, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Geburt.

Nachdem der Prior des Klosters von Robbio gestorben war, dachte der Kaiser daran, die Stelle wieder zu besetzen. Wie wir bereits gesehen haben, hatten die Schulen, welche er gegründet, glückliche Resultate hervorgebracht. Der Kaiser berief deßhalb Alkuin zu sich, und forderte ihn auf, ihm behilflich zu sein in der Aufsuchung eines jungen Mannes, der vermöge seiner wissenschaftlichen Bildung und seines tugendhaften Wandels würdig wäre, Prior von Robbio zu werden.

Gleich am folgenden Tage schlug ihm Alkuiu, der den Kaiser mit einem bewunderungswürdigen Eifer in seinem edlen Streben unterstützte, den Sohn eines einfachen, armen Müllers vor, welcher, in eine Schule

aufgenommen, sich durch seinen Feuereifer für das Studium, und besonders durch seine Tugenden unter seinen Mitschülern rühmlichst hervorgethan hatte. Bald wurde er in seinem weißen Anzuge eingeführt, indem er auf dem Haupte nur einen Kranz blonder Haare trug; denn er war ein Gallier. Schüchtern und scheu trat er gegen denjenigen hin, dessen starker Geist und kräftige Hand die Geschicke Europa's lenkte. Der Kaiser empfing ihn mit huldvoller Herablassung und zuvorkommender Leutseligkeit, stellte in lateinischer Sprache einige Fragen an ihn, — er redete diese ebenso geläufig, als das Deutsche, seine Muttersprache.

Gerold, anfänglich etwas verblüfft und befangen, sammelte sich allmälig, und antwortete zuletzt mit Ruhe.

„Welches ist die Pflicht eines Klosterpriors?" fragte ihn der Monarch.

„„Durch seinen Glauben und seine Tugenden die andern zum Gebet anzufeuern.""

„Und was ist das Gebet?" fragte sogleich der König weiter, der sehr gewandt in solchen Erörterungen war.

„„Das Leben der Seele, eine vertrauliche Gemeinschaft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, unter allen Vorrechten das rühmlichste, die entzückendste unter den Regungen, ein Wohlgeruch, der sogar vom Himmel herabstieg, um wieder zum Throne Gottes zurückzukehren.""

„Wer hat das Gebet angeordnet?"

„„Unser Heiland Jesus Christus wiederholt an mehreren Stellen des heiligen Evangeliums: Wachet und betet.““

„Nun wohlan!“ fuhr der Herrscher in seinen Fragen fort, „da du in den heiligen Büchern so sehr bewandert bist, erkläre mir, was der Heiland mit dieser Mahnung: Wachet! sagen wollte.“

„„Obgleich das Seelenheil des Menschen einzig und allein von der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit abhängt, so wollte doch unser göttlicher Erlöser, um die Freiheit unseres Willens gewissermaßen zu achten, daß wir thätigen Antheil nehmen an dem Werke unseres ewigen Glückes. Er setzt Alles auf das Gebet, aber er wartet nicht einmal auf unser Gebet, um uns seinen Segen zu gewähren und unserer Schwäche zu Hilfe zu kommen; nichts desto weniger will er, daß wir mit ernster Aufmerksamkeit über uns selbst wachsam seien.““

„„Was wäre demnach der Mensch, welcher sich damit begnügte, eitle Gebete herzusagen, sich aber auch nicht im Mindesten bestrebte, seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen? Ein solcher Mensch würde mit dem Heiligsten, mit der Liebe des Herrn gleichsam seinen Scherz treiben.““

„„Ich weiß, daß ohne den Beistand von Oben die menschliche Natur für sich allein ohnmächtig ist; und Gott kommt ihr zu Hilfe, wenn wir ihn anrufen; er nur verleiht uns den Sieg über unsere bösen Neigun-

gen, aber zu gleicher Zeit befiehlt er uns auch, an unserer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, so daß wir über unsere Handlungen, über unsere Worte, über unsere Gedanken, und sogar über die leisesten Regungen unseres Herzens wachen, und daß wir unablässig den Beistand desjenigen anrufen, ohne den wir Nichts vermögen. Deßwegen, glaube ich, um uns diese Dinge recht begreiflich zu machen, sind diese Worte: Bete und arbeite, in der heiligen Schrift stets vereinigt.""

„„O! wie schön ist es, auf solche Weise den Willen Gottes in Bezug auf den Menschen kennen zu lernen! Welche Seele wird nicht vor einer so geheimnißvollen und so tiefen Liebe von einem göttlichen Feuer erglühen, und mit einer gewissen Ungeduld den Augenblick erwarten, wo sie zu ihrer göttlichen Quelle zurückkehrt?""

Ganz entzückt über diese Rede umarmte der Kaiser den jungen Mann, ernannte ihn zum Prior von Robbio, und ermunterte ihn, in seinem Glauben zu verharren.

Des armen Müllers Sohn sah sich bald an der Spitze eines Klosters, dessen Zellen viele Mönche von vornehmer Geburt enthielten. Er erfüllte mit gewissenhafter Treue seine Aufgabe, allein ein frühzeitiger Tod raffte ihn nach vier Jahren schon weg.

Sein jüngerer Bruder Urok, der ebenfalls, wie Gerold, aus der Mühle weggenommen und in einer

Schule Karls erzogen worden war, erhielt, nachdem er genügende Beweise seiner Tüchtigkeit und Würdigkeit gegeben hatte, das Priorat von Robbio, wo er stets den Segen des Himmels auf seines Gönners Haupt und wohlgemeintes Wirken herabflehte.

IV.

Von weichen und freudigen Gefühlen zugleich beherrscht, begrüßte Odo die Mauern von Paris: hatte doch diese Stadt für ihn so viele Erinnerungen! Welche Veränderung seit acht Jahren! . . . . Lebhaft gedachte er des Tages, da er Lutetia *) verließ, um sich nach Tours zu begeben, und in der Schule Sankt Martin, welche der König Karl in dieser Stadt gegründet hatte, sein Studium zu beginnen und mit Gottes Gnade und Beistand zu vollenden. Alkuin selbst hatte die oberste Leitung dieser Anstalt übernommen, und unterrichtete selbst auch die jungen Zöglinge, wenn der König in einem Kriege abwesend war.

Odo betrachtete von weitem diese alten Denkmäler Lutetia's, in deren Schatten er so oftmals über seine Unwissenheit geseufzt und geweint hatte, und wo er, der Sohn armer, unbekannter Eltern, jetzt den ersten Funken zur geistigen Bildung anfachen sollte: Was

---

*) Lutetia Parisiorum ist der lateinische Name von Paris.

er empfand, war mehr als beglückende Zufriedenheit, — es war ein hohes, entzückendes Wonnegefühl; der Dank gegen Gott für seine unendliche Gnade, die Erkenntlichkeit gegen seinen Gönner und Wohlthäter Karl erfüllte zugleich sein freudetrunkenes Herz. Nachdem er die Zügel seines Pferdes hatte fallen lassen, überließ er sich diesem Thiere, ohne zu wissen, wo es ihn hintrug; seine Hände waren zum Gebete gefaltet und Thränen der innigsten Rührung rollten, wie Kristalperlen über seine rothgefärbten Wangen herab, denn er hatte, sobald er die heimathliche Luft wieder einathmete, auch wieder die blühende Frische seiner Jugend bekommen.

Als Odo in das altehrwürdige Lutetia eintrat, überfiel ihn ein Schauern; er sank auf seine Kniee nieder, küßte den Boden seiner Geburtsstätte und blieb in dieser Lage, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Als er wieder zu sich gekommen war, eilte er, ohne sich auch nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen, nach der armen Hütte, worin er seine Kindheit zugebracht hatte. Hier widmete er noch einige Thränen dem Andenken seines geliebten Vaters, setzte sich auf die wurmstichige Bank nieder, auf welcher seine Mutter so lange und fleißig gearbeitet hatte, um ihm kümmerlich das Leben zu fristen; er dachte an das Glück, welches Bathilden zuletzt noch zu Theil geworden, und als er die Stelle betrachtete, wo Berthrade ihr Gebet zu verrichten pflegte, gedachte er mit Freuden daran, daß er vor

Kurzem das Taufwasser über die Stirne des Söhnchens seiner Schwester gegossen hatte. Diesen Ort, der wegen seiner heiligen Erinnerungen seinem Herzen so theuer war, wählte er, um darauf die Schule bauen zu lassen, deren Gründung die Güte seines Monarchen ihm anvertraut hatte.

Vielleicht wird man erstaunt sein, daß Karl mit einer so wichtigen Sendung einen jungen Mann betraute, welcher kaum zweiundzwanzig Jahre alt war; allein die Ursache davon war folgende:

Odo besaß vortreffliche Eigenschaften, wie man sie sonst nur von dem reiferen Alter erwartet. Karl fand in ihm jene Seelenreinheit, jene genügsame Einfalt, wie sie nur das wahre Christenthum hervorbringt, im Verein mit einer tiefen und scharfen Urtheilskraft und einer bewunderungswürdigen Aufrichtigkeit. Mit den heiligen Weihen versehen erglühte seine Seele, ganz dem Gott der Liebe geweiht und zum Opfer gebracht, von jener reinen Liebe, welche den Menschen empfiehlt und vorschreibt, sich gegenseitig zu lieben. Anstatt sich, wie seine Kameraden es thaten, den weltlichen Vergnügen und Zerstreuungen zu ergeben, dachte er nur daran, daß die heilige Sendung des Priesters darin besteht, die Wunden der gefallenen Menschheit zu heilen, und um zu diesem Ziele zu gelangen, suchte er durch ein gründliches Studium des menschlichen Herzens die Grundursache davon aufzufinden. Besonders aber unterwarf er sich selbst einer strengen Prüfung,

und alle seine Mußestunden verwendete er darauf, in dem Evangelium die Würze der christlichen Religion, jene Liebe, zu suchen, „welche Alles glaubt, Alles entschuldigt und Alles duldet.“ Täglich und öfters in Begleitung seiner glücklichen Mutter vertheilte er Karls großmüthige Gaben und seine eigenen Ersparnisse unter die Armen; kurz er verstand es, die bittersten Thränen zu trocknen und Trost zu bringen für jeglichen Schmerz.

Odo ließ sogleich Hand anlegen, um das Schulgebäude aufzuführen, in welchem das Lesen, Schreiben, Rechnen und der Kirchengesang gelehrt werden sollte; deßhalb berief er von allen Seiten her Handwerksleute, und während diese fleißig drauf losarbeiteten, war er damit beschäftigt, Kinder aufzusuchen, welche ihm würdig schienen, an der Wohlthat, welche König Karl über sie ausgießen wollte, Antheil zu nehmen und davon Vortheil zu ziehen.

Von dem Palaste der Altstadt aus, in dem Odo wohnte, besuchte er fast immer allein die ärmsten Familien, unter dem Vorwande, ihnen einige Unterstützung zu reichen. Hier fragte er sodann die Knaben aus, und wenn er solche fand, bei denen er gute Neigungen und treffliche Anlagen zu entdecken glaubte, so nahm er sie in die Schule auf, die bald eröffnet werden sollte. Dadurch wurde es bald dem Städtchen klar, daß man beabsichtige, es aus der Tiefe der Geistesfinsterniß hervor zum strahlenden Lichte der Aufklärung zu ziehen; täglich waren die Hofräume des Palastes mit Leuten

überfüllt, welche ihre Knaben herbeiführten, um auch in die Schule aufgenommen zu werden.

Gerne hätte der großherzige Odo Jedermanns Wünsche befriedigt, und sie alle aufgenommen, aber leider! war die Zahl bestimmt. Denn wo wollte man die genügende Anzahl von Lehrern hernehmen zu einer Zeit, wo sogar der Hof des Kaisers nur vier wissenschaftlich gebildete Männer zählte: Alkuin, Engilbert, Eginhard, Paul von Aquileja? Odo war noch zu jung, um zu diesen hervorragenden Männern gezählt werden zu können.

Uebrigens begriffen unter den Parisern, welche sich um die Gunst der Zulassung in die Schule bewarben, nur sehr Wenige die unermeßliche Wohlthat der Bildung, sondern sahen im Allgemeinen darin nur das Mittel, sehr rasch sein Glück zu machen.

Auf den Trümmern der armen Hütte, welche Odo mit seiner Familie bewohnt hatte, erhob sich bereits ein weitläufiges Gebäude, von zwar einfacher Bauart aber bequem und dem Zwecke vollkommen entsprechend; hier waren geräumige Säle für den Unterricht bestimmt, und andere dienten den Schülern zur Wohnung. In der Mitte dieses großartigen Gebäudes war ein sehr ausgedehnter Rasenplatz, mit Bäumen eingefaßt, welche einer bescheidenen Kapelle Schatten verliehen, in welcher man den Segen des Himmels für das glückliche Gedeihen der Anstalt erflehen sollte.

Mehr als dreihundert Kinder hatten die Zulassung

erhalten und darunter gehörten mehrere solchen Familien an, welche Odo von seiner Armuth her gekannt hatte, und auf welche er einen Strahl seines Glückes fallen lassen wollte. Insbesondere gab er sich viele Mühe, einen seiner Jugendgefährten, Namens Sirmond ausfindig zu machen, für welchen er eine lebhafte Zuneigung bewahrt hatte; doch waren alle seine Nachforschungen stets erfolglos gewesen. Was konnte wohl dem Jünglinge begegnet sein? Warum hat er sich bis jetzt noch nicht in dem Palast der Altstadt eingefunden, um den Schutz seines Freundes anzurufen? Solche Fragen stellte Karls Sekretär unablässig an sich und zuletzt befürchtete er, Sirmond möchte wohl gar schon gestorben sein.

Paris, welches heutzutage durch seinen Handel, seine Gewerbe und Künste in der schönsten Blüthe steht, Paris, welches jetzt der Mittelpunkt des Luxus und der Reichthümer ist, der Reichthümer, neben denen sich leider! so viel des entsetzlichsten Elendes findet; Paris war in dem ungeheuern Reiche Karls des Großen nur ein Punkt, und diese alte Hauptstadt Chlodwigs war von den Königen verlassen worden. Karls Vater, Pipin, hatte seine Residenz zu Compiegne aufgeschlagen, wofür die gebildete und liebenswürdige Bertha, seine Gemahlin, eine besondere Vorliebe hatte. Deßhalb hatte auch der Handel zu Paris fast gänzlich aufgehört, allein gegen das Ende seiner Regierung hatte Pipin der Kleine eine Handelsverbindung mit Italien hergestellt,

von wo die Luxusgegenstände bezogen wurden, und mehr als einmal wanderten die vornehmen Herrn nach Italien, um sich die reichen Stoffe für ihre Kleider oder kostbare Möbel zu kaufen.

In der Zeit aber, von welcher wir sprechen, war Aachen der Mittelpunkt von Europa geworden, und Paris, ganz und gar verlassen, sah seine Bewohner mehr als einmal allen Schrecken einer Hungersnoth preisgegeben. — Odo konnte nur seufzen, als er den Schleier lüftete, welcher so viele Leiden bedeckte, denn ach! was konnte er bei einem so gräßlichen Elende, bei so gänzlicher Verarmung thun? Er sah sogar ein, daß sein wohlwollender Monarch nicht im Stande sei, hier Abhilfe zu leisten; aber sein edles Herz ließ ihn tausend Pläne entwerfen für sein geliebtes Lutetia.

Eines Tages, als er zahlreiche Gänge gemacht und verschiedene Werkstätten besucht hatte, wo man sich gerade mit der Anfertigung solcher Gegenstände beschäftigte, welche für die Schule und ihre Einrichtung nothwendig waren, wollte Odo in Begleitung einiger Personen wieder nach dem Palaste zurückkehren, und war schon durch einige winkelige, von früherher ihm wohlbekannte Gassen gegangen, als er durch die klaffenden Bretter einer ärmlichen Hütte ein schwaches und zitterndes Licht bemerkte. Er, der überall die Unglücklichen und Nothleidenden aufsuchte, ahnte sogleich, daß hinter dieser Bretterwand Kummer und Elend ihren Sitz aufgeschlagen haben. Er klopfte an der Thüre an,

die aber einem leichten Drucke schon wich und bei seinem Eintreten erblickte er zwei arme Greise, die ein schwarzes schlechtgebackenes Brod aßen, das nur von ihren Thränen benetzt war, und neben ihnen auf einer Strohmatte einen Jüngling ausgestreckt, den ein hitziges Fieber verzehrte.

Odo nähert sich ihm, um ihm Hilfe anzubieten und Trost zuzusprechen, aber wie groß war seine Ueberraschung, als er in dem Kranken Sirmond, Sirmond selbst erkannte! Odo schloß seinen Jugendfreund liebevoll in seine Arme.

„Bruder!" sprach er, „aber warum hast du mich nicht wissen lassen . . . . ?"

„„Gnädiger Herr,"" entgegnete Sirmond mit schwacher Stimme, „„niemals hätte ich es gewagt, vor Sie hinzutreten.""

„So sollst du nicht zu mir sprechen," fuhr der junge Hofkaplan fort, „für dich werde ich immer Odo, der Sohn des armen Mannes sein, und wenn ich jetzt in glücklichen Verhältnissen bin, so muß ich doch offenbar diejenigen, welche ich liebe, an meinem Glücke Theil nehmen lassen. Sirmond, erinnere dich wieder der Tage unserer Kindheit, unserer gemeinschaftlichen Spiele, unserer Freundschaft und gib mir wieder den meinem Herzen so wohlthuenden Namen Bruder und Freund."

Sirmond im Innersten erschüttert und tiefergriffen konnte kein Wort hervorbringen und nur die Hände der

armen Bathilde mit heißen Küssen des Dankes bedecken. Sogleich mit seinen Eltern in den Palast gebracht, erlangte Sirmond durch die sorgfältige und aufmerksame Pflege, welche ihm Odo zu Theil werden ließ, bald seine Gesundheit wieder, welche einzig und allein durch übermäßige Arbeit und Entbehrungen jeder Art war geschwächt worden.

„Bruder," sprach jetzt Odo zu ihm, der seinem Freunde eine angenehme Zukunft sichern wollte, „hättest du keine Lust, dich dem Studium zu weihen? später wird dir unser erhabener Monarch irgend eine gute Anstellung geben."

Sirmond sah Odo mit großer Niedergeschlagenheit an.

„„Ach!"" sprach er endlich, „„wenn ich jünger wäre, so hätte ich wohl Lust dazu, aber jetzt ist die Zeit zum Lernen vorüber, und so würde ich nicht mehr zum Ziele gelangen. Deßhalb darf ich an so Etwas gar nicht denken, zudem muß ich fortfahren, fleißig auf meiner Weberei zu arbeiten, obgleich sie jetzt nicht immer dem Arbeiter das tägliche Brod liefert.""

„Nein, nein," entgegnete der Sekretär des Königs, „so ist es durchaus nicht, du glaubst, zum Lernen schon zu alt zu sein, und darin bist du im Irrthum. Glaubst du vielleicht gar, daß die Kinder, welche die Schule bevölkern sollen, fleißiger seien, als du? Meinst du, daß sie arbeiten werden, wie ein Mann, der seinen geliebten Vater und seine ehrwürdige Mutter glücklich

machen will? Wie groß auch die Fassungskraft und die Aufmerksamkeit dieser jungen Leute sein mag, so haftet doch ihrem Alter eine natürliche Leichtfertigkeit an. Verlasse dich auf mich, mein theurer Sirmond und entschließe dich zum Studium; reißende Fortschritte werden dich für deine Mühe und Anstrengung belohnen."

Jetzt entfuhr dem jungen Weber ein schwerer Seufzer aus der Brust.

„Welches Hinderniß kann dich nun noch zurückhalten?" fragte ihn Odo voll Ungeduld, seinen Freund endlich in seine Vorschläge eingehen zu sehen.

Ein edles Zartgefühl hielt den armen Weber zurück; übrigens durch seinen Freund mit Fragen in die Enge getrieben, sprach er endlich:

„Odo, muß ich denn nicht für die Bedürfnisse meiner armen Eltern sorgen; kann ich mich sorglos dem Studium überlassen, wenn ich sie dem Elend und der Noth preisgegeben sehe, sie, welche so viele Sorge um mich gehabt haben....?"

Odo fiel ihm in's Wort und sprach:

„Theurer Freund, mein edler Wohlthäter, der auch der deinige werden wird, hat über mich seine Wohlthätigkeit in verschwenderischer Weise ausgegossen; mein Beutel gehört dir, wie mein Herz; rechne stets auf meine Bereitwilligkeit, dir zu helfen und in Zukunft sollen dein Vater und deine Mutter nicht mehr nöthig haben, zu darben. Nimm meinen Vorschlag an, ich beschwöre dich darum, im Namen unserer Freundschaft."

Sirmond wollte sich Odo zu Füßen werfen; dieser aber schloß ihn vertraulich in seine Arme, und der Weber verließ den Webstuhl, wie Gerold die Mühle verlassen hatte.

Als Odo das Haus ausgebaut und eingerichtet sah, schrieb er an seinen hohen Gönner, den Kaiser, und legte ihm Rechenschaft ab über dasjenige, was er gethan hatte und bat ihn um zwei gebildete und geschickte Geistlichen, um diese Schule zu leiten. Nicht sogar lange nachher sah Odo von Aachen zwei junge Geistlichen aus einer vornehmen Familie ankommen, welche voll des heiligen Eifers und Feuers ihre Aufgabe in solcher Weise begannen, daß sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Nun dachte Odo daran, wieder zum Kaiser zurückzukehren. Vorher aber besuchte er noch einmal die jungen Schüler und las ihnen einen Brief vor, den ihnen der König hatte schreiben lassen, und worin er sie seines hohen Schutzes versicherte, wofern sie sich desselben würdig zeigten.

Odo ermunterte sie, mit angestrengtem Fleiße und steter Unverdrossenheit zu arbeiten, indem er sich bemühte, ihnen durch einzelne Beispiele die Freigebigkeit und das Wohlwollen zu zeigen, womit ihr erleuchteter König die Gelehrten belohnte; alle versprachen, auf der Hut zu sein, und bezeugten für den Monarchen die lebhafteste Dankbarkeit.

Glücklich in seine Geburtsstadt die ersten Keime

des wahren Ruhmes geworfen zu haben, umarmte der junge Sekretär seinen theuren Jugendfreund Sirmond, welcher sich unter den Schülern befand; nachdem er hierauf zu Gott gebetet hatte, das begonnene Werk zu segnen, verließ er traurigen Herzens Paris mit einem Leidwesen, welches nur die Freude, denjenigen wiederzusehen, dem er Alles verdankte, aufwägen konnte.

V.

In einem der großen Säle zu Aachen war eine Tafel mit glänzendem Silbergeschirr gedeckt, und die Uhr, welche Harun al Raschid dem Beherrscher des Abendlandes zum Geschenke gemacht hatte, schlug gerade zwölf: da trat der Kaiser in Begleitung der Königin Luitgarde und seiner Kinder in den Saal. Nachdem sich die königliche Familie um die Tafel herum aufgestellt hatte, sprach der Kaiser mit lauter Stimme das Tischgebet, worauf sich Jedes an seinem Platze niedersetzte.

Karl war sehr mäßig im Essen, aber noch mehr im Trinken, denn vor der Trunkenheit hatte er einen tiefwurzelnden Abscheu. Ach! wie sollte denn auch nicht Alles, was den Menschen unter das unvernünftige Thier erniedrigt, jeden empören, der die hohe Würde des Menschen und seine Bestimmung kennt?

Der gewöhnliche Tisch der königlichen Familie bestand aus vier Platten, wobei der Braten, den der Kaiser besonders liebte, nie fehlen durfte; während des

Essens trank er höchstens dreimal, und dabei war er stets darauf bedacht, seinen Wein zu mischen. Da er keine Zeit mit unnützem Geplauder verlieren wollte, ließ er sich gewöhnlich die Heldenthaten der berühmtesten Feldherrn erzählen, oder aus religiösen Büchern vorlesen. Eine besondere Vorliebe hatte er für die Werke des heiligen Augustinus und vorzüglich für die Stadt Gottes. Alkuin wurde fast regelmäßig zur königlichen Tafel gezogen. An jenem Tage nun, als der Vorleser eine Stelle aus dem eben angeführten Buche vollendet hatte, stellte Karl seinen mit erhabenen Figuren gezierten Becher, dessen er sich gewöhnlich bediente, auf der Tafel nieder und rief in einer Art von wehmüthiger Begeisterung aus: „Ach! Warum habe ich nicht zwölf Geistliche, die ebenso gelehrt und in den Wissenschaften so vielseitig bewandert sind, als Hieronymus und Augustinus?"

Eine lebhafte Röthe färbte das blaße Gesicht Alkuins, der sich nicht enthalten konnte, darauf zu bemerken: „Der Schöpfer hat keine anderen Menschen einander ähnlich geschaffen, und Sie wollen gleich ein ganzes Dutzend haben!"

An solcherlei Gegenbemerkungen durchaus nicht gewöhnt, konnte sich Karl einer barschen Bewegung des Zornes nicht erwehren, allein bei dem Gedanken an die zahlreichen Dienste dessen, den er seinen Freund nannte, wurde seine Haltung wieder ruhig und heiter.

Alkuin war ein brittischer Diakon von sächsischer

Abstammung. Als eines Tages englische Kaufleute an der Küste Galliens landeten, stiegen auch zwei Männer aus, die zwar keinen Handelsartikel führten, die aber täglich auf den öffentlichen Platz gingen und mit lauter Stimme ausriefen, daß sie jedem, der kaufen wollte, Kenntnisse verkauften. Anfänglich machte sich über dieselben Jedermann lustig, aber sie schrien so sehr, daß man von ihnen sogar bei dem Könige sprach, welcher sie sogleich zu sich kommen ließ und sie fragte, ob sie wirklich im Stande wären, Aufklärung zu verbreiten.

„Wir besitzen sie," sprachen sie, „und beim Namen des Herrn, wir theilen sie denen mit, die in würdiger Weise darnach suchen."

„Und was ist dazu nöthig?" fragte der König erstaunt.

„Ein bequemer Ort, lernbegierige Köpfe, und — wessen man nun einmal auf der Pilgerfahrt hienieden sich nicht erwehren kann — Nahrung und Kleidung."

Karl, sehr erfreut über diesen Fund, nahm sie anfänglich zu sich, um sie beständig in seiner Nähe zu haben, in der Folge aber schickte er den einen von ihnen, Johann Multras nach Italien und vertraute ihm das Kloster Sankt Augustin an, den zweiten dagegen behielt er bei sich, um seine Kinder in Gemeinschaft mit andern zu erziehen, die er aus den verschiedenen Ständen seines Volkes ausgewählt hatte.

Dieser zweite war Albin, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Alkuin. Seine Weisheit und seine Be-

reitwilligkeit, das Licht der Aufklärung überall hin zu verbreiten, machten ihn zum Freund, zum geheimsten Vertrauten der Gedanken seines Fürsten, der ihm vier Abteien zum Geschenke machte, unter andern Sankt-Martin zu Tours, wo er während der Reisen des Kaisers junge Geistliche heranzubilden bemüht war.

Nach dem Auftritt, den wir eben vorhin erzählt haben, fuhr der Vorleser fort und nach geendigter Mahlzeit erhob sich Karl, dankte in einem kurzen Gebete und entfernte sich, um nach seiner Gewohnheit sich zwei Stunden der Erholung und des Schlafes zu gönnen; die Königin aber, auf Alkuin's Arm gestützt, ging nach den Schloßgärten; die Prinzen zogen sich ebenfalls zurück; nur die Prinzessinen Emma und Rothrude blieben allein und beide ergriffen die Spindel.

Karl wollte, daß seine Kinder zur Arbeit erzogen und angehalten würden, und seine Töchter, die er übrigens zärtlich liebte, beständig beschäftigt wären. Der älteren von ihnen, Rothrude, machten die weiblichen Arbeiten viel Vergnügen und eine angenehme Unterhaltung, Emma dagegen unterzog sich ihnen nur aus Gehorsam gegen ihre Mutter, denn sie gab einer wissenschaftlichen Beschäftigung den Vorzug, sehr bewandert in dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache, hörte sie mit Vergnügen Stellen aus Homer hersagen. Gewiß hätten die reinen und harmonischen Verse Virgils dem jungen Mädchen ebenfalls wohlgefallen, allein Alkuin hatte das Lesen dieses Dichters

untersagt in der Meinung, daß es seine Zöglinge verderben könnte.

Emma folgte mit großer Aufmerksamkeit dem Unterricht, welcher in dem Palaste gegeben wurde. Ihre Stimme war sanft und harmonisch, im Schreiben war sie sehr geschickt, war im Rechnen bewandert, besaß schöne grammatische Kenntnisse und kannte ganz genau das astronomische System jener Zeit.

Darüber wollen wir einen gleichzeitigen Schriftsteller hören, um zu erfahren, welche Ideen man sich damals über diesen Gegenstand bildete: „Der Mond leuchtet nur durch den Wiederschein des Sonnenlichtes; er ist gleichsam ein Spiegel, welcher das Licht zurückstrahlt, ohne Wärme zu bewirken. Die anderen Planeten dagegen glänzen durch ihr eigenes Licht; die Sterne empfangen das Licht von der Sonne. Diese nährt sich von Wasser und ist größer als der Mond. Jeder Planet hat eine besondere Farbe, aber die große Entfernung hindert, sie genau zu erkennen und zu unterscheiden. Der Himmel besteht aus einem feinen Feuer, ist rund und gewölbt; die Erde, allein unbeweglich, ist sein Mittelpunkt; von ihren fünf Zonen sind nur die zwei gemäßigten bewohnt.

Uebrigens verfertigte man schon Himmelskugeln, welche leichtbegreiflicher Weise sehr ungenau sein mußten. Die Astronomen waren sogar über die Gestalt der Erde nicht einig, indem die einen annahmen, sie sei rund, die andern dagegen behaupteten, daß sie viereckig

sei. Sie wurde in drei Theile getheilt, Europa, Afrika und Indien. Man glaubt, daß Karl der Große von allen Ländern, die er bereiste, Pläne aufnehmen ließ. Wie dem nun auch sein mag, man verweilt mit einer lebhaften Freude bei diesem Erwachen des menschlichen Geistes.

Emma, welche wir in Gesellschaft ihrer Schwester Rothrude gelassen haben, wußte für sich allein eine lebhafte, geistreiche und sehr angenehme Unterhaltung zu führen, während Rothrude mit jener Gefälligkeit ihr zuhörte, welche die älteren Töchter gewöhnlich gegen jene geliebten Kinder zeigen, die sie gewiegt hatten, und für welche sie eine fast mütterliche Liebe fühlen. Die sanfte Rothrude schien nicht, wie ihre Schwester, eine Neigung zum Studium zu haben; ihre schwächliche und zarte Gesundheit machte sie traurig und melancholisch, und ihre Gefühle waren ruhig aber tief.

Obgleich diese zwei Prinzessinen an Charakter so verschieden waren, so herrschte doch unter ihnen die vollkommenste Eintracht, denn beide waren sehr gut, Emma zwar manchmal allzu lebhaft, dagegen Rothrude milde und immer nachsichtig.

Schon eine Zeitlang führten die beiden Mädchen die Spindel, als plötzlich die schweigsame Rothrude das Wort ergriff, indem sie sagte:

„Liebe Emma, kommt es dir nicht auch so vor, daß die Sonne schon oft aufgegangen ist, seitdem unsere Schwestern Hildegarde und Cölestine zum letzten Male uns Etwas von sich hören ließen?“

„Ich glaube, daß sie uns jetzt vergessen, seit sie Aebtissinen sind,“ entgegnete Emma.

„O! nein,“ antwortete Rothrude, „unsere Schwestern sind viel zu fromm, als daß sie aufhören sollten, uns zu lieben; aber gewiß haben sie viel zu thun. Ach! wenn es mir doch nur erlaubt wäre, ihnen beizustehen!“

„Wie?“ fragte rasch die junge Prinzessin, „du wolltest den Schleier nehmen, während dein Haupt ohne Zweifel einmal eine Krone schmücken soll, denn unser erlauchter Vater will sicherlich, daß du einen Thron einnehmest.“

„Wir wollen nicht davon reden, ich bitte dich darum,“ fiel ihr Rothrude in's Wort, welcher der Gedanken, ihre Familie zu verlassen, stets peinlich war und Kummer verursachte.

Uebrigens wurde ihr Gespräch schon ohnedem unterbrochen durch einen Palastoffizier, welcher die Gräfin Meginhaire anmeldete.

Die zwei Prinzessinen erhoben sich und umarmten die Eintretende mit aufrichtiger Zärtlichkeit.

„Theure Berthrade,“ redete Emma sie an, „schon sehr lange hast du uns nicht mehr besucht; warum aber uns so verlassen?“

„Gnädigstes Fräulein,“ antwortete Berthrade, „wollen Sir mir verzeihen, aber ich kann jetzt nicht mehr so frei über meine Zeit verfügen!“

„Ohne Zweifel,“ bemerkte Rothrude entschuldigend,

„nehmen ihr Gatte, ihr Söhnchen ihre Sorge in Anspruch, und diese so süßen Pflichten halten sie fern von ihren Freunden, ohne daß sie deßhalb einen Vorwurf verdient."

Odo's Schwester erkundigte sich nach dem Befinden des erlauchten Monarchen und der Königin, worauf sie Emma mit tausend Hofereignissen unterhielt, ihr sehr viele Intriguen erzählte, die sie entdeckt hatte, und bei jeder Einzelnheit machte sie lebhafte und stechende Bemerkungen, welche ihre fruchtbare Einbildungskraft ihr eingaben.

Ueber ihrer vertraulichen und heitern Unterhaltung trat der König ein, worauf sie sich alle gegen ihn verneigten und Karl ging mit einem wohlwollenden und huldreichen Gruße gegen die Gräfin mit den Worten auf seine Töchter zu:

„Seht, meine Kinder, was mir unser heiliger Vater schickt."

Emma las einige lateinische Verse, welche er ihnen vorhielt, und die alle mit dem Buchstaben C anfingen.

Heutzutage sind derartige Uebungen das Loos von Gymnasialschülern, damals aber waren Männer von dem ernstesten Charakter sehr erfreut, wenn ihnen die Anfertigung eines einfachen Akrostichon gelang.

Karl war entzückt über den Werth dieses Schreibens, und nachdem er es mehrmals mit seinen Töchtern aufmerksam durchgelesen und erklärt hatte, war er im Begriff, sich zu entfernen, als ein starkes

Pferdegetrapp auf den Platten des Hofes sich vernehmen ließ.

Berthrade sprang nach dem Fenster. Mein Bruder! rief sie in freudiger Entzückung aus.

Sogleich ging Karl nach der Thüre, die sich auf eine weite Gallerie öffnete und einen Augenblick nachher wollte sich Odo, ganz mit Staub bedeckt, dem Monarchen anmelden lassen, als er den Monarchen erblickte, der ihn auf der Schwelle erwartete. Odo warf sich ihm zu Füßen, und nachdem er ihm ehrfurchtsvoll die Hand geküßt, sprach er:

„Gnädigster Herr! ich habe Ihren Wunsch erfüllt, und in Paris das Licht der Aufklärung angezündet, welches bald durch Ihre Sorgfalt, seine wohlthätigen und erwärmenden Strahlen über ganz Gallien verbreiten wird. Die Lehrer und Schüler haben mir die schönsten Versprechungen gemacht, und ich glaube mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß sie sich Ihrer Wohlthaten nicht unwürdig zeigen werden. Gott wird dieses heilige Werk segnen, und die Bitten erhören, welche wir alle zu Ihrer Majestät Ruhm und Heil zu ihm emporsenden.“

Karl hob seinen jungen Sekretär auf und beide kehrten in den Saal zurück, wo Odo seine Schwester freudenvoll umarmte und nach seiner theueren Mutter sich erkundigte.

„Immer zufrieden und glücklich,“ antwortete die

Gräfin, „glüht sie nur von dem Verlangen, dich wiederzusehen.“

Allein Karl gönnte ihnen keine Zeit, sich in eine lange Unterhaltung einzulassen, sondern sagte sogleich zu Odo:

„Ich habe dir die Schenkung eines Bisthums zu Gunsten des Sohnes eines verdienten Mannes zu diktiren.“

Odo schrieb bereits die gewöhnliche Formel; der König gab ihm den Namen seines Günstlings und der Stadt an, wo das Bisthum errichtet werden sollte und zog sein Schwert aus der Scheide, um sein königliches Siegel daraufzudrücken, als man von dem Hofe aus ein Geräusch hörte, das seine Aufmerksamkeit erregte. In diesem Augenblicke wollte der junge Bischof zur Abreise sein Pferd besteigen, allein da sein Stallmeister das wilde Pferd halten wollte, wies der Bischof fremde Hilfe zurück, und schwang sich mit solcher Leichtigkeit und Gewandtheit hinauf, daß der Kaiser ausrief: „das verräth mehr einen Ritter, als einen Priester;“ und er steckte sein Schwert wieder in die Scheide.

Ueberrascht sah ihn Odo an, aber der Kaiser ließ den neuen Bischof zu sich kommen, der auch sogleich zu ihm in den Saal eintrat.

„Junger Mann,“ redete der Kaiser den Eingetretenen an, „deiner Hand würde das Schwert eines Soldaten besser anstehen, als der Krummstab eines Bischofs. Du bist ein Kriegsmann und kein Mann

der Kirche; ich werde deßhalb einem anderen das Bisthum geben, das ich dir versprochen hatte. Dir gebe ich eine Stelle in der Armee, und wenn du dich gut hältst und tapfer zeigst, wirst du bei mir zu großen Ehren gelangen; für sein Vaterland kämpfen ist stets ein rühmlicher Beruf."

VI.

„Ich bin mit dir, Odo, vollkommen zufrieden und mit der Art, wie du meinen Willen vollzogen," sprach Karl zu seinem jungen Kaplan; „aus dem Dankschreiben, das der Probst von Paris eben an mich richten ließ, und aus dem Lob, das er dir darin spendet, ersehe ich, daß du dich deines Auftrages auf würdige und ehrenvolle Weise entledigt hast.

Odo verbeugte sich.

„Fahre so fort, mein Sohn," sprach der Kaiser weiter, „und ich werde dich dafür belohnen."

„Erlauchter Herrscher," entgegnete Odo darauf, „wenn Eure Majestät mir die Gnade verliehen, Sie niemals zu verlassen, so wäre ich immer zufrieden und glücklich."

Der Kaiser lächelte und diktirte ihm mehrere Briefe an die Fürsten, mit denen er befreundet war. Der eine war an den Papst Adrian gerichtet, dem er wegen seines Akrostichons dankte und Lob spendete; der andere an Alphons, den König von Galizien, um ihn vor den Gasgognern, einem verschmitzten und treu-

losen Volke zu warnen; ein dritter an den König von Schottland; der vierte an den berühmten Harun al Raschid, worin er den Geistesfähigkeiten seiner Unterthanen das gebührende Lob zu Theil werden ließ und sein Bedauern ausdrückte, daß seine vielerlei Beschäftigungen ihn hinderten, ihn in Bagdad selbst zu besuchen, und dort das Band der Freundschaft, welches ihn mit dem berühmten Kalifen vereinigte, noch fester zu knüpfen; der letzte Brief endlich war an den Kaiser des Morgenlandes, Konstantin VI. gerichtet, an den Gemahl der berüchtigten Irene, welche in der Folge dem Frankenkönige ihre mit Blut befleckte Hand anbot.

Karl setzte in der Regel seine Beschäftigungen fort, während seine Kammerdiener ihn ankleideten, übrigens war sein Anzug einfach und nahm deßhalb nicht viel Zeit in Anspruch, denn gewöhnlich trug er nur ein Hemd und leinene kurze Hosen, und darüber einen mit Seidenzeug eingefaßten Leibrock; seine Beine waren mit Bändern umwickelt, und für die Füße hatte er enge Schuhe; zu diesem Anzug kam zur Winterzeit ein Mantel von Otterfellen. Auch hatte er einen venetianischen Mantel. Sein Schwert und Schultergehänge war stets von Gold oder Silber. Bei großen Festlichkeiten oder Audienzen, die er auswärtigen Gesandten ertheilte, gürtete er ein mit kostbaren Edelsteinen reich verziertes Schwert um, welches heute für uns alle Erinnerungen jener glorreichen Regierung in sich schließt.

Nur zweimal, und zwar auf Ansuchen der Päpste

Adrian und Leo, sah man ihn die lange Tunika,*) die Chlamys**) und römische Stiefeln tragen; sonst aber hatte er gewöhnlich fast dieselbe Kleidung, wie die Männer aus dem Volke. Sein Körper wurde besonders durch die Bäder abgehärtet, welche er täglich nach der Gewohnheit der Italiener nahm, in deren Länder er schon mehrere Reisen gemacht hatte.

Als an diesem Tage nun der Kaiser sein Schultergehänge umhing, meldete ihm ein Palastoffizier, daß in der Stadt zwei Brüder wären, welche über die Hinterlassenschaft ihres Vaters sich nicht verständigen könnten; nachdem die Richter sich vergeblich bemüht hatten, sie zu vereinigen, brachten sie dieselben vor den König um den Streit zu schlichten.

„Sie sollen eintreten!" sprach Karl.

Ein Richter in seinem langen Talar erschien, und ihm folgten zwei Männer aus dem Volke, welche sich mit einer drohenden Miene ansahen; der Zorn sprühte aus ihren Augen und ihr Mund schien bereit, sich in Beleidigungen auszulassen; traurig und mit ernstem Nachdenken betrachtete sie der Monarch.

„Wohlan also! Kinder, was gibt es denn?" fragte der König.

---

*) Tunika war bei den Römern sowohl für Männer als Frauen ein Unterkleid.

**) Die Chlamys war ein weites Oberkleid der griechischen Männer, besonders der vornehmen Krieger.

Der Richter wollte antworten, aber Karl hielt ihn zurück mit den Worten: „Wollen Sie diese selbst sprechen lassen," und dann sich zu dem älteren von ihnen wendend sprach er: „Rede du zuerst."

Dieser sprach:

„Gnädigster Herr, unser Vater ist vor Kurzem gestorben und hinterließ uns ein Stück Feld und ein kleines Häuschen; das Feld haben wir zu gleichen Theilen getheilt, aber mein schlechter Bruder will mir, der ich doch der ältere bin, das Häuschen nehmen."

„Wir wollen nun sehen," sagte Karl, indem er sich zu dem jüngeren wendete, „jetzt erkläre du dich deinerseits, aber verscheuche jede gehässige Anwandlung."

Darauf antwortete dieser:

„O weisester König! allerdings haben wir das Feld mit einander getheilt, das ist richtig, allein mein Bruder will mir nicht einmal ein Zimmer in dem Hause einräumen, und doch ist er nur allein, während ich eine Frau und Kinder habe, welche ich nur mit der größten Mühe zu ernähren im Stande bin."

„Wie!" sprach nun der neue Salomon zu dem ersteren, du verweigerst deinem Bruder eine Wohnung in dem Hause, wo ihr beide geboren seid?"

„Aber," entgegnete dieser in einer Aufwallung des Zornes, die er nur schlecht verbergen konnte, „ich bin der Aeltere der Familie, und der bessere Theil gebührt mir."

Karl runzelte die Stirne, war einige Augenblicke in ein tiefes Nachdenken versunken, und dann sprach er:

„Wie! ihr, Kinder des nämlichen Vaters, von der nämlichen Milch genährt, und unter dem nämlichen Dache mit einander aufgewachsen, ihr könnt euch nicht verständigen! und zwar gerade in dem Augenblick, wo ihr den Tod desjenigen beweinen solltet, der euch das Dasein gegeben hat! Wer soll sich dann lieben, wenn ihr euch nicht liebt? Ach! werdet wieder Brüder zu einander; denn es ist so süß in brüderlicher Eintracht zu leben! Schließet hier vor mir wieder die heiligen Bande der Blutsverwandtschaft; Gott befiehlt es euch, und euer König, euer Vater beschwören euch darum. O! wüßtet ihr doch nur, welche Freude, welches Glück über euch kommt, wenn ihr diesen unseligen Streit vergessen habt! Jeder von euch wird wieder ein Herz für seine Liebe finden, eine Hand, um seine Thränen zu trocknen, und die Asche eures Vaters wird durch eure Aussöhnung angenehm berührt werden."

Auf diese so eindringlichen und herzlichen Worte ihres geliebten Monarchen, betrachteten sich diese zwei Männer, die noch eben von wildem Haße gegen einander entbrannt waren, tief ergriffen und von Geschwisterliebe überwältigt, brachen sie in Thränen aus und warfen sich im Erguß ihres Herzens einander in die Arme.

Ueber diese Aussöhnung der Brüder und ihre herzliche Umarmung tief ergriffen und bewegt, sah er sie schweigend an, dann nahm er einen mit Gold gefüllten Beutel vom Tische nnd reichte ihnen denselben mit den Worten hin:

„Nehmet dieß, laßt euer Haus ausbessern, und wenn ihr jemals wieder das Unglück haben solltet, euch nicht zu vertragen, so werde ich jederzeit bereit sein, euch wieder zu vereinigen.“

Nachdem die zwei Männer, von dem lebhaftesten Dankgefühle durchdrungen, das Kleid des Königs geküßt hatten, entfernten sie sich in Liebe und mit verschlungenen Armen; aber dieser Auftritt machte den Kaiser nachdenkend und seine Züge nahmen einen düstern Ausdruck an. Mit großen Schritten ging er eine Zeitlang auf und ab, als er plötzlich stehen blieb und ausrief:

„Wahrlich, es ist sehr traurig, wenn Brüder mit einander in Feindschaft leben! Grausame Habsucht! Wirst du denn immer die schwachen Sterblichen verfolgen und quälen? Wie kann man sterben, ohne sich den Friedenskuß gegeben zu haben, und ach! wie unglücklich muß sich der Ueberlebende fühlen! und wie muß diese traurige Erinnerung seine letzte Stunde vergiften! . . . .“

„Was mich anbelangt,“ fügte er nach einer langen Pause hinzu, „so wird es mit meinen Kindern nicht so gehen. Odo, wenn Gott es erlaubt, wirst du bald mein Testament schreiben.“

Aus dieser ernsten Betrachtung wurde der Kaiser durch das Schlagen der Uhr gezogen, denn er sagte sogleich zu seinem Sekretär: „Odo, die Stunde zum Unterricht hat eben geschlagen, und wir dürfen nicht

die letzten dabei sein." Der junge Mann packte seine Pergamentblätter zusammen, auf die er eben geschrieben hatte, und zog eine besondere Rolle hervor. Auch Karl nahm einige Blätter und so gingen sie mit einander fort.

Sie gingen in einen geräumigen Saal, der eigens für den täglichen Unterricht im Palaste bestimmt und zu diesem Zwecke mit einer Anzahl Bänke versehen war. An dem einen Ende des Saales war eine Erhöhung, worauf ein Tisch und zwei Stühle standen, und an der Wand sah man auf Pergament griechische Buchstaben, römische Zahlen, Vorschriften, ferner eine Rechentafel, auch einige geometrische Werkzeuge; endlich war auch eine Erd- und Himmelskugel da.

Als Karl und Odo eintraten, waren schon mehrere Personen daselbst versammelt, bald darauf kam in Eginhards Begleitung Alkuin selbst, der sich auf der Erhöhung niedersetzte; sodann kamen die Söhne des Königs und seine Töchter, und zuletzt eine große Anzahl vornehmer Männer und Frauen. Nun begann der Unterricht und Karl, der mächtige Karl saß jetzt mitten unter den Zöglingen.

Jetzt zeigte jedes seine Arbeiten; die einen hatten eine grammatische Aufgabe, die anderen verschiedene Rechenexempel zu lösen; Emma las eine Arbeit über Astronomie vor, und Rothrude eine andere über Logik; Eginhard theilte eine sehr ansprechende Elegie mit, die er kurz vorher in lateinischer Sprache gedichtet hatte;

besonders die jungen Mädchen wurden von diesem Gedichte entzückt; auch der König las einige Verse vor, und machte selbst die Mittheilung von dem berühmten Akrostichon seiner Heiligkeit des Papstes: allgemeines Staunen und Bewunderung begrüßte dieß Meisterwerk. Odo hatte eine Erklärung über einige Stellen der heiligen Schrift niedergeschrieben; die vornehmen Herrn und adeligen Damen des Hofes zeigten Alkuin ihre Schriften, worauf er von Eginhard und Odo unterstützt die Leseübungen vornahm.

Dieser Unterricht dauerte zwei Stunden, und alle waren bereits aufgestanden, um sich zu entfernen, als eine Dame vor Schrecken und Entsetzen laut aufschrie, denn sie hatte gesehen, daß der Vorhang hinter ihr sich bewegte. Karl der Große trat hinzu und erkundigte sich nach der Ursache, da er aber keine bestimmte Antwort erhielt, hob er den Vorhang in die Höhe, und wie groß war seine Ueberraschung, als er hier einen armen Knaben sah, welcher vor ihm auf die Kniee niedergefallen war und ihn um Schonung und Verzeihung bat!

Erstaunt über diese Begegnung fragte der König den Knaben ziemlich barsch, was er hier thue. Dieser aber vor Angst ganz verwirrt wagte es anfänglich nicht, eine Antwort zu geben, doch Odo, welchen dieser Umstand an sein erstes Zusammentreffen mit seinem Wohlthäter erinnerte, gab durch ein Zeichen dem Knaben zu verstehen, nicht erschrocken zu sein, worauf der Kleine

stotternd sagte: „Gnädiger Herr, verzeihen Sie mir, aber es trieb mich täglich hierher, um den Unterricht mit anzuhören, und in der Hoffnung, nicht entdeckt zu werden, schlüpfte ich immer hinter diesen Vorhang; aber ich will mich nicht mehr der Gefahr aussetzen....."

„Wer ist dein Vater?" fiel ihm Karl in's Wort.

Vor Angst und Verzweiflung zitternd rief der unglückliche Knabe:

„Mein Vater kann nichts dafür, daß ich hier bin, denn, wenn er es gewußt hätte, er hätte mich gewiß abgehalten, hierher zu kommen....."

„Nun, so sage mir nur den Namen deines Vaters," fuhr jetzt der Kaiser mit sanftem Tone fort, um den ganz zerknirschten Knaben zu beruhigen.

„Etienne, einer von Ihren Stallknechten," antwortete er jetzt mit mehr Ruhe.

„Du bist also sehr wißbegierig?"

„Ach ja! es ist so schön, schreiben, lesen und rechnen zu können!"

„Karl warf einen Blick auf Odo, welcher gewöhnt, in den Augen seines Gebieters dessen Gedanken zu lesen, sogleich wußte, was er dachte, und beide traten an einen Tisch hin, auf dem der junge Sekretär Etwas schrieb; der Kaiser setzte sein Siegel bei, und indem er das Pergament dem Sohne Etienne's übergab, sagte er zu ihm:

„Trage dieses selbst in die Stadtschule und morgen wirst du die Kleidung der Zöglinge tragen."

Der Knabe fiel voll freudiger Ueberraschung seinem Wohlthäter zu Füßen, um einige Worte des Dankes zu stammeln; dieser aber sagte zu ihm: „Wohlan nun, arbeite fleißig und dann werde ich dich belohnen."

Der Knabe sprang eilig davon; die anderen gingen auseinander und der König begab sich in sein Kabinet.

VII.

Seit einiger Zeit schritt Karl mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab und in heftiger Aufregung stampfte er zuweilen mit seinem Fuße auf den Boden, während seine rechte Hand krampfhaft eine Pergamentrolle zerdrückte und mit seiner Linken oft an die Scheide seines Schwertes fuhr, endlich rief er aus:

„Schon wieder eine Empörung! haben also diese elenden Sachsen schon wieder vergessen, wer ich bin? Wie! nach vierundzwanzig Jahren eines hartnäckigen Krieges, eines Krieges, welcher leider! so viel Blut gekostet hat, wagen sie es, von Neuem mich zu reizen und mir Trotz zu bieten! Aber sie sollen erfahren, was Karl's Schwert vermag. Das Morgen- und Abendland sollte sich vor uns beugen, und ich wäre nicht im Stande, so ein rohes Gesindelvolk zur Ruhe zu bringen, das, wenn es nicht endlich unterworfen wird, den Feinden des Frankenreiches beistehen und den Weg bis zu mir bahnen kann! Nein! nein, so weit soll es nicht kommen! Niemals hatte ich das Verlangen

die Sachsen zu zermalmen, sondern durch eine milde und vernünftige Behandlung wollte ich sie zur Einsicht bringen; ich glaubte, sie würden allmälig ihre Götzenbilder zerstören, um das Kreuz des Erlösers zu umfassen. Der kühnste ihrer Anführer, derjenige, dessen Heldenmuth so oftmals unsere Anerkennung verdiente, Witekind fühlte bei dem glühenden Feuer der christlichen Liebe die Eisdecke von seinem Herzen schwinden; er hat sich Jesus Christus ergeben, allein dieses Beispiel dient ihnen zu Nichts. Aber sie sollen zittern; schon allzu oft ertrug ich ihre Treulosigkeit; vor Kurzem noch haben sie nach einer Empörung meine Gnade angefleht. Ich hatte Mitleid mit ihnen und das Blut unserer Missionäre hat vergeblich um Rache zum Himmel geschrieen; ich habe diese Märtyrer nicht gerächt, aber jetzt ist meine Geduld zu Ende. Meine Armeen, Gallier und Franken sollen sich versammeln; und alle wollen wir gegen den Götzendienst marschiren, und für immer die blutigen Altäre umstürzen, auf denen sie die Verkündiger unseres heiligen Glaubens geschlachtet haben."

Mit Ueberraschung blickte Odo seinen Gebieter an; denn seit mehreren Jahren hatte er ihn einzig nur damit beschäftigt gesehen, den ruhmvollen Frieden, dessen er sich erfreute, aufrecht zu erhalten und das Werk der sittlichen Besserung und Aufklärung seines Volkes zu fördern.

Noch einige Augenblicke schritt Karl so auf und

ab, dann wurde er ruhiger und setzte sich an dem Tische nieder, auf dem sein junger Sekretär fortwährend mit Schreiben beschäftigt war.

„Du siehst, mein Sohn," begann er jetzt mit einem tiefen Seufzer, „der Mensch in seinem unsinnigen Hochmuth macht sich Pläne für die Zukunft, aber Gott, stets weise und besonnen, zerstört sie, um ihn zu demüthigen und ihm seine ganze Niedrigkeit zu zeigen; ja Gott ist weise, denn er will mir meine Schwäche recht deutlich vor Augen stellen. Staub, der ich bin, hielt ich mich für mächtig, und wirklich bin ich es auch auf dieser Welt, aber vor dem König der Könige falle ich in das Nichts zurück. Meine Krone, welche blendet, mein Scepter, welches herrscht, sind schwache, zerbrechliche Kinderspielzeuge, und wenn ich die Glorie des Allerhöchsten betrachte, berge ich mich in den Staub, wohin einmal meine irdische Hülle zurückkehren muß. Ach! wie schrecklich ist die Rechenschaft, welche alsdann die Könige abzulegen haben! Sind sie nicht die Hirten des ihrer Obhut anvertrauten Volkes? und wird Gott nicht das Blut der Unglücklichen sammeln, um es über die Häupter der Fürsten zu gießen, die es vergossen haben?"

„Aber, gnädigster Gebieter," wendete Odo ein, „Ihre Gerechtigkeit. . . ."

„Ja, Gott ist mein Zeuge," fuhr der Monarch fort, „daß ich stets die Billigkeit geliebt habe; aber wenn ich das eitle Blendwerk ablege, womit die Könige

umgeben sind, so finde ich an mir nur ein Menschenherz voll Schwäche und Hochmuth, und ich muß, wie der König David ausrufen: Herr, wenn du mit mir abrechnen willst, was wird aus mir werden?"

„Ach!" fiel ihm Odo mit Begeisterung in die Rede, „Jesus Christus hält seine verwundete Hand zwischen den Himmel und unsere Sünden, und sein Blut ist unsere einzige Hoffnung; ohne ihn wäre der Himmel niemals für den Menschen offen, denn unsere guten Werke können die schlechten nicht verwischen, welche dort oben aufgezeichnet sind; es ist dieß eine Schuld, welche nur der Sohn Gottes allein tilgen konnte."

Der Kaiser und sein Sekretär beobachteten hierauf ein langes Schweigen, aber ohne Zweifel vereinigte sie die Gemeinschaft ihrer Gedanken bei Gott. — —

Wenige Tage nachher zog der Kaiser gegen die Sachsen. Nachdem sich Alkuin bei seinem Gebieter und Freunde verabschiedet hatte, begab er sich nach Tours, um die Schule der Abtei Sankt-Martin zu leiten; Eginhard erhielt den Auftrag, den täglichen Unterricht im Palaste zu Aachen fortzusetzen. Was Odo anbelangte, so verließ er seinen Wohlthäter nicht. Der Prinz Karl, der älteste Sohn des Frankenkönigs begleitete die Armee, auch die Prinzessinen Emma und Rothrude sogar folgten ihrem Vater, da dieser sich nicht entschließen konnte, sich von ihnen zu trennen; wegen ihrer zarten Jugend blieb Gisela, die jüngste Tochter des Kaisers auf die Fürbitte der Königin

Luitgarde, für welche der König eine große Liebe hatte, am Hofe zurück.

Während der ganzen Reise schien der König sehr ernst und traurig; mit Kummer sah er sich zu einem Kriege genöthigt, den er für immer beendigt glaubte, und er bedauerte sehr den Verlust der so kostbaren Zeit, die er so gerne zur Ausbreitung der geistigen Aufklärung verwendet hätte. Bei jedem Halt ließ der König an die Vorstände der verschiedenen Schulen schreiben, um ihnen die Erziehung und Ausbildung ihrer Schüler auf das Lebhafteste an's Herz zu legen; eine wahrhaft väterliche Liebe herrschte in diesen Schreiben, welche alle möglichen Versprechungen an die Lehrer und die Kinder enthielten.

Sodann arbeitete der König gewöhnlich selbst und beschäftigte sich sorgfältig mit der Erziehung seiner Kinder. Emma zerstreute ihn oft durch ihr lustiges Wesen und ihre lebhafte Einbildungskraft, während Rothrude die Sorgen des Königs theilte; denn gar häufig vertraute er dem jungen Mädchen seinen geheimsten Kummer.

Die Truppen, welche die Grenzen besetzt hatten, erhielten den Befehl, die Linien zu überschreiten, die ihnen vorgezeichnet waren, und schützten die in Sachsen aufgestellten Franken, bis endlich Karl mit seinen Armeen selbst ankam. Wo er sich zeigte, flohen die Empörer, und überall trifft man nur Klöster an, die über den Leichen der unglücklichen Priester eingestürzt waren;

der Zorn und die Entrüstung verdrängten bei diesem Anblick das Mitleid, und Karl schwur, die Sachsen auszurotten: überall wurden sie niedergemacht.

Und dennoch zeigte sich Karl bei diesem Zuge nicht grausam, wie bei dem ersten. Nicht sprach er jenes Wort eines unduldsamen Glaubenseifers aus, den nur ein Ueberbleibsel von Unwissenheit und Barbarei seiner Zeit allein entschuldigen könnte: „Wenn Jemand sich versteckt, um der Taufe zu entgehen, so soll er sterben!" Karl hatte nämlich eingesehen, was ihm die Erfahrung deutlich gezeigt. Jetzt wußte er, daß man in religiösen Dingen Milde und Sanftmuth anwenden müße, und man darin niemals ermüden dürfe; vor dem Gewissen scheitern die gewaltsamen Maßregeln und der Götzendienst hatte ebenfalls seine Märtyrer; eine schreckliche Lehre, welche uns Gott damit gibt, sicher, um uns zu zeigen, daß nur er allein bekehren kann, und wenn er zu diesem Zwecke manchmal sich seiner Geschöpfe bedient, diese einzig nur nach seinem Geiste handeln müssen, das heißt, mit dem Feuer der göttlichen Liebe.

Deßhalb nun wollte Karl das Christenthum nicht mehr aufzwingen; zudem erkannte er mit seinem staatsmännischen Scharfblick, daß Sachsen nach seiner Unterwerfung eine Schutzwehr für das Frankenreich sein könne; deßhalb wollte er christliche Missionäre dort zurücklassen, welche sie unterrichten, und ihre Seelen dem Heilande, Jesus Christus, zuführen sollten.

Bei der Annäherung des Kaisers mit seinen Heeren hatten sich die Sachsen in ihre unzugänglichen Wälder zurückgezogen. Der Kaiser bot ihnen eine Schlacht an. Schon hatten sich beide Armeen in Schlachtordnung aufgestellt, da stürzten sich die Franken, geschützt durch ihre ledernen Schilde, und die Gallier hinter ihren Weidenschilden auf die Sachsen, die nach der Gewohnheit der Germanen halb nackt kämpften. Kaiser Karl's Soldaten setzten den fränkischen Muth, jenen lebhaften und ungestümen Muth, welcher in dem Maaße zunimmt, als sich die Schwierigkeiten mehren, der Tapferkeit ihrer Feinde entgegen, welche ihrerseits mit dem Muthe der Verzweiflung stritten, denn sie vertheidigten ihren häuslichen Herd, ihre Familien und ihre Götzen. Lange schwankte der Sieg. Karl, von seinem Sohne begleitet, nahm an dem Kampfe persönlichen Antheil; ihre Schwerter sind mit Blut gefärbt und ihre Roße bäumen sich wiehernd auf dem mit Leichen bedeckten Boden; Ströme Blutes fließen auf allen Seiten; das Handgemenge wird furchtbar. Der König läuft tausend Gefahren; er treibt seinen Muth bis zur Unvorsichtigkeit; er denkt nicht daran, daß ein Feldherr zum Wohl seiner Armee sein eigenes Leben stets schonen muß. Endlich krönt die Franken der Sieg; die unglücklichen Sachsen fliehen ohne ihre Verwundeten mitnehmen zu können, und ihre Freiheit, welche sich nicht ergeben wollte, stirbt ruhmvoll auf dem Felde der Ehre.

Nach diesem Siege wollten die Gallier, welche

ehemals ihre eigenen Verwundeten umbrachten, ihre Gefangenen ermorden, doch Karl widersetzte sich dieser Grausamkeit, und in Begleitung des jungen Geistlichen besieht er das Schlachtfeld, läßt den Lazarethwagen herumfahren und allen Pflege angedeihen.

Ach! wie viele Opfer hätten bei besserer Kenntniß und höherer Ausbildung gerettet werden können! aber in jenem Zeitraum beschränkten sich die Aerzte, welche man Physiker nannte, einfach darauf, Arzneien zu verschreiben, welche in einer Art von Apotheke bereitet wurden, die jedesmal der Armee nachfolgte; aber die Operationskunst war noch gänzlich unbekannt, wie die Anatomie, welche die Grundlage davon ist, — verderbliche Unwissenheit, welche so viele Verwundete dem Tode überlieferte!

Unterdessen eilte Odo unermüdlich in dem Lager umher, um überall Trost und Hilfe zu bringen. Mehr als einmal hörte er entsetzliche Gotteslästerungen; mehr als einmal wurde sein weißes Gewand mit dem Blute derjenigen befleckt, die er gerne gerettet hätte, aber auch sehr häufig schloß er in seine Arme solche Sterbende, die ihre letzten Blicke von den Götzen wegwandten, um sie auf Gott zu richten.

Die glühende Liebe und der heilige Eifer, welcher den jungen Kaplan beseelte, setzte ihn selbst sogar großen Gefahren aus: denn in der Nacht, während sich Jeder der Ruhe und Erholung überließ, entfernte er sich aus dem Lager, trat in die halbverfallenen Hütten,

welche in der Nähe waren, und brachte reichliche Spenden den Armen, welche der Krieg den Schrecken einer Hungersnoth preiszugeben drohte.

Auf einer solchen Wanderung hörte er in der Ferne ein klägliches Geschrei; ohne sich durch die dichte Finsterniß, welche um ihn herrschte, abschrecken zu lassen, geht er vorwärts und kommt in eine tiefe Höhle. Durch unzählige Schlupfwinkel gelangt er an eine Stelle, wo mehrere Unglückliche liegen; ihre Verwandten und Freunde, um sie versammelt, bemühen sich, nach der Gewohnheit der nordischen Völker, ihre Wunden mit glühenden Kohlen zu vernarben. Ohne sich bei dem Anblick der wilden Gestalten abschrecken zu lassen, tritt er ruhig hinzu, und naht nun den Verwnndeten beizustehen. Er reicht ihnen eine Herzstärkung und gießt Oel auf ihre Wunden die er mit leinenen Binden umwickelt. Ohne es hören zu wollen, daß man beschließt, ihn zu ermorden, erfüllt er ein gutes Werk, und Nichts wäre im Stande gewesen, ihn davon abzubringen.

Die Verwundeten betrachten ihn indessen mit einer gewissen Ueberraschung; einige Krieger werden von Bewunderung für ihn erfüllt; andere dagegen, die sich ganz von ihrem Haße beherrschen ließen, sehen in ihm nur einen Fremden, und wollen ihn durchaus tödten; mit Ungestüm schließt man einen Kreis um ihn. Odo aber erwartet mit gefalteten Händen und die Augen zum Himmel erhoben, den Todesstreich, ohne die ge-

ringste Furcht zu zeigen — ein neuer Daniel, aber der Beistand seines Gottes hat ihn nicht verlassen. Endlich schwingt ein Sachse, dessen Herz von Wuth entflammt war, seinen Speer gegen den jungen Priester und trifft ihn am Arme. Keine Klage kommt über seine Lippe. Sein Blut fließt und sein Tod ist beschworen: da ertönt ein lautes Geschrei von denjenigen her, denen er eben Beistand geleistet, einige stürzten sich sogar wankend vor den großherzigen Odo, der sich nicht zu vertheidigen sucht, und nur Worte des Friedens und der Verzeihung an sie richtet.

Solcher Muth bewirkte in diesen verhärteten Herzen eine plötzliche Umwandlung; und Männer, Frauen, Greise, Kinder, alle fielen auf ihre Kniee nieder, und riefen in ihrer Verblendung aus: „das ist ein Gott!"

„Brüder," nahm nun Odo wieder das Wort, „ich bin ein Mensch, wie ihr, aber wenn ich eure Bewunderung verdient habe, so wisset, daß der Gott der Christen mir den Muth und die Begeisterung gegeben hat; denn er befiehlt uns, die Feinde zu lieben, und für diejenigen zu beten, die uns verfolgen."

Ein leises Gemurmel entstand, als Odo den Namen Christ aussprach, aber seine letzten erhabenen Worte rissen seine Zuhörer mit sich fort, so daß jeder die Kleider des jungen Geistlichen küßte, und man sich bemühte, das Blut zu stillen, welches aus seiner Wunde floß. Aber einer von den Sachsen allein suchte sich den Blicken aller zu entziehen, nämlich derjenige, wel-

cher den Sekretär Karl's des Großen verwundet hatte. Unser heldenmüthige Odo bemerkte es und läuft auf ihn zu; doch jener stürzt vor ihm nieder und sucht sein Gesicht zu verbergen, allein Odo richtet ihn auf und schließt ihn in seine Arme. Jetzt hörte man den einstimmigen Ruf: Taufe! die Taufe!....

Die Schaar eilte sodann aus der Höhle heraus und Odo wird gegen seinen Willen im Triumphe fortgetragen und nach dem Lager zurückgebracht, wo Karl wegen seines langen Ausbleibens schon beunruhigt, Leute abschicken wollte, um seinen jungen Sekretär, den er schon verloren glaubte, aufzusuchen.

Auf das Geschrei, welches plötzlich ertönte, ging Karl aus seinem Zelte; er bemerkte Odo, blaß, aber von heiliger Freude strahlend.

„Woher kommst du, mein geliebter Sohn?" sprach er, indem er ihn in seine Arme schloß; „aber warum dich so allein und ohne Waffen aussetzen? Doch du bist verwundet: die Elenden! sie sollen es theuer bezahlen. . . . ."

„Gnade!" entgegnete der junge Mann; „gnädiger Kaiser, sie haben ihrem Götzendienste entsagt, und ich führe sie dir als Bekehrte zu."

„Aber wenn sie dich getödtet hätten, unglücklicher Sohn, was hätte deine Mutter, deine Schwester zu mir gesagt? und ich selbst, glaubst du, daß ich dich ohne Schmerz verlieren könnte?"

Odo küßte die Hände des Königs.

„Muß nicht ein Soldat immer bereit sein, für sein Zeichen zu sterben?“ fragte er.

„Du bist wacker,“ bemerkte Karl mit Stolz; „ja das ist Glaubensmuth.“

Dann wendete er sich zu der Schaar Sachsen, welche Bathildens Sohn begleitet hatten und sprach: „Ich verzeihe euch allen, und gewähre euch das Recht, in die unterworfenen Städte zurückzukehren. Ihr wollt Christen werden; hier ist einer, welcher euch in den Wahrheiten unterrichten soll, die ihr bekennen müßt.“ Und die ganze Schaar wiederholte:

„Wir glauben an Jesus Christus.“

Auch Verwundete, welche auf dem Wege der Genesung waren, schlossen sich ihren Landsleuten an, um die Taufe zu verlangen. Karl fragte mit einem Blick auf Odo, diesen, ob es erlaubt sei, sogleich dieses erhabene Sakrament ihnen zu gestatten. Der junge Priester überlegte einen Augenblick, und sich stützend auf mehrere Stellen der Apostelgeschichte, wie, daß der heilige Petrus am Pfingstfeste dreitausend Personen taufte, und Philipp das Wasser der Wiedergeburt über den Offizier der Königin von Aethiopien ausgoß, schlug er vor, daß man ihrem Wunsche willfahre.

Und diese wilden Krieger, diese zitternden Frauen, diese kleinen Kinder mit dem unschuldigen Lächeln, diese Greise, von der Last der Jahre gebeugt, beugten ihre Stirne unter die Hand desjenigen, der, nachdem er ihnen Karl's Verzeihung erwirkt hatte, ihnen

„„Unser Heiland Jesus Christus wiederholt an mehreren Stellen des heiligen Evangeliums: Wachet und betet.““

„Nun wohlan!“ fuhr der Herrscher in seinen Fragen fort, „da du in den heiligen Büchern so sehr bewandert bist, erkläre mir, was der Heiland mit dieser Mahnung: Wachet! sagen wollte.“

„„Obgleich das Seelenheil des Menschen einzig und allein von der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit abhängt, so wollte doch unser göttlicher Erlöser, um die Freiheit unseres Willens gewissermaßen zu achten, daß wir thätigen Antheil nehmen an dem Werke unseres ewigen Glückes. Er setzt Alles auf das Gebet, aber er wartet nicht einmal auf unser Gebet, um uns seinen Segen zu gewähren und unserer Schwäche zu Hilfe zu kommen; nichts desto weniger will er, daß wir mit ernster Aufmerksamkeit über uns selbst wachsam seien.““

„„Was wäre demnach der Mensch, welcher sich damit begnügte, eitle Gebete herzusagen, sich aber auch nicht im Mindesten bestrebte, seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen? Ein solcher Mensch würde mit dem Heiligsten, mit der Liebe des Herrn gleichsam seinen Scherz treiben.““

„„Ich weiß, daß ohne den Beistand von Oben die menschliche Natur für sich allein ohnmächtig ist; und Gott kommt ihr zu Hilfe, wenn wir ihn anrufen; er nur verleiht uns den Sieg über unsere bösen Neigun-

gen, aber zu gleicher Zeit befiehlt er uns auch, an unserer eigenen Vervollkommnung zu arbeiten, so daß wir über unsere Handlungen, über unsere Worte, über unsere Gedanken, und sogar über die leisesten Regungen unseres Herzens wachen, und daß wir unablässig den Beistand desjenigen anrufen, ohne den wir Nichts vermögen. Deßwegen, glaube ich, um uns diese Dinge recht begreiflich zu machen, sind diese Worte: Bete und arbeite, in der heiligen Schrift stets vereinigt.""

„„O! wie schön ist es, auf solche Weise den Willen Gottes in Bezug auf den Menschen kennen zu lernen! Welche Seele wird nicht vor einer so geheimnißvollen und so tiefen Liebe von einem göttlichen Feuer erglühen, und mit einer gewissen Ungeduld den Augenblick erwarten, wo sie zu ihrer göttlichen Quelle zurückkehrt?""

Ganz entzückt über diese Rede umarmte der Kaiser den jungen Mann, ernannte ihn zum Prior von Robbio, und ermunterte ihn, in seinem Glauben zu verharren.

Des armen Müllers Sohn sah sich bald an der Spitze eines Klosters, dessen Zellen viele Mönche von vornehmer Geburt enthielten. Er erfüllte mit gewissenhafter Treue seine Aufgabe, allein ein frühzeitiger Tod raffte ihn nach vier Jahren schon weg.

Sein jüngerer Bruder Urok, der ebenfalls, wie Gerold, aus der Mühle weggenommen und in einer

Schule Karls erzogen worden war, erhielt, nachdem er genügende Beweise seiner Tüchtigkeit und Würdigkeit gegeben hatte, das Priorat von Robbio, wo er stets den Segen des Himmels auf seines Gönners Haupt und wohlgemeintes Wirken herabflehte.

IV.

Von weichen und freudigen Gefühlen zugleich beherrscht, begrüßte Odo die Mauern von Paris: hatte doch diese Stadt für ihn so viele Erinnerungen! Welche Veränderung seit acht Jahren! .... Lebhaft gedachte er des Tages, da er Lutetia *) verließ, um sich nach Tours zu begeben, und in der Schule Sankt Martin, welche der König Karl in dieser Stadt gegründet hatte, sein Studium zu beginnen und mit Gottes Gnade und Beistand zu vollenden. Alkuin selbst hatte die oberste Leitung dieser Anstalt übernommen, und unterrichtete selbst auch die jungen Zöglinge, wenn der König in einem Kriege abwesend war.

Odo betrachtete von weitem diese alten Denkmäler Lutetia's, in deren Schatten er so oftmals über seine Unwissenheit geseufzt und geweint hatte, und wo er, der Sohn armer, unbekannter Eltern, jetzt den ersten Funken zur geistigen Bildung anfachen sollte: Was

---

*) Lutetia Parisiorum ist der lateinische Name von Paris.

er empfand, war mehr als beglückende Zufriedenheit, — es war ein hohes, entzückendes Wonnegefühl; der Dank gegen Gott für seine unendliche Gnade, die Erkenntlichkeit gegen seinen Gönner und Wohlthäter Karl erfüllte zugleich sein freudetrunkenes Herz. Nachdem er die Zügel seines Pferdes hatte fallen lassen, überließ er sich diesem Thiere, ohne zu wissen, wo es ihn hintrug; seine Hände waren zum Gebete gefaltet und Thränen der innigsten Rührung rollten, wie Kristalperlen über seine rothgefärbten Wangen herab, denn er hatte, sobald er die heimathliche Luft wieder einathmete, auch wieder die blühende Frische seiner Jugend bekommen.

Als Odo in das altehrwürdige Lutetia eintrat, überfiel ihn ein Schauern; er sank auf seine Kniee nieder, küßte den Boden seiner Geburtsstätte und blieb in dieser Lage, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Als er wieder zu sich gekommen war, eilte er, ohne sich auch nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen, nach der armen Hütte, worin er seine Kindheit zugebracht hatte. Hier widmete er noch einige Thränen dem Andenken seines geliebten Vaters, setzte sich auf die wurmstichige Bank nieder, auf welcher seine Mutter so lange und fleißig gearbeitet hatte, um ihm kümmerlich das Leben zu fristen; er dachte an das Glück, welches Bathilden zuletzt noch zu Theil geworden, und als er die Stelle betrachtete, wo Berthrade ihr Gebet zu verrichten pflegte, gedachte er mit Freuden daran, daß er vor

Kurzem das Taufwasser über die Stirne des Söhnchens seiner Schwester gegossen hatte. Diesen Ort, der wegen seiner heiligen Erinnerungen seinem Herzen so theuer war, wählte er, um darauf die Schule bauen zu lassen, deren Gründung die Güte seines Monarchen ihm anvertraut hatte.

Vielleicht wird man erstaunt sein, daß Karl mit einer so wichtigen Sendung einen jungen Mann betraute, welcher kaum zweiundzwanzig Jahre alt war; allein die Ursache davon war folgende:

Odo besaß vortreffliche Eigenschaften, wie man sie sonst nur von dem reiferen Alter erwartet. Karl fand in ihm jene Seelenreinheit, jene genügsame Einfalt, wie sie nur das wahre Christenthum hervorbringt, im Verein mit einer tiefen und scharfen Urtheilskraft und einer bewunderungswürdigen Aufrichtigkeit. Mit den heiligen Weihen versehen erglühte seine Seele, ganz dem Gott der Liebe geweiht und zum Opfer gebracht, von jener reinen Liebe, welche den Menschen empfiehlt und vorschreibt, sich gegenseitig zu lieben. Anstatt sich, wie seine Kameraden es thaten, den weltlichen Vergnügen und Zerstreuungen zu ergeben, dachte er nur daran, daß die heilige Sendung des Priesters darin besteht, die Wunden der gefallenen Menschheit zu heilen, und um zu diesem Ziele zu gelangen, suchte er durch ein gründliches Studium des menschlichen Herzens die Grundursache davon aufzufinden. Besonders aber unterwarf er sich selbst einer strengen Prüfung,

und alle seine Mußestunden verwendete er darauf, in dem Evangelium die Würze der christlichen Religion, jene Liebe, zu suchen, „welche Alles glaubt, Alles entschuldigt und Alles duldet.“ Täglich und öfters in Begleitung seiner glücklichen Mutter vertheilte er Karls großmüthige Gaben und seine eigenen Ersparnisse unter die Armen; kurz er verstand es, die bittersten Thränen zu trocknen und Trost zu bringen für jeglichen Schmerz.

Odo ließ sogleich Hand anlegen, um das Schulgebäude aufzuführen, in welchem das Lesen, Schreiben, Rechnen und der Kirchengesang gelehrt werden sollte; deßhalb berief er von allen Seiten her Handwerksleute, und während diese fleißig drauf losarbeiteten, war er damit beschäftigt, Kinder aufzusuchen, welche ihm würdig schienen, an der Wohlthat, welche König Karl über sie ausgießen wollte, Antheil zu nehmen und davon Vortheil zu ziehen.

Von dem Palaste der Altstadt aus, in dem Odo wohnte, besuchte er fast immer allein die ärmsten Familien, unter dem Vorwande, ihnen einige Unterstützung zu reichen. Hier fragte er sodann die Knaben aus, und wenn er solche fand, bei denen er gute Neigungen und treffliche Anlagen zu entdecken glaubte, so nahm er sie in die Schule auf, die bald eröffnet werden sollte. Dadurch wurde es bald dem Städtchen klar, daß man beabsichtige, es aus der Tiefe der Geistesfinsterniß hervor zum strahlenden Lichte der Aufklärung zu ziehen; täglich waren die Hofräume des Palastes mit Leuten

überfüllt, welche ihre Knaben herbeiführten, um auch in die Schule aufgenommen zu werden.

Gerne hätte der großherzige Odo Jedermanns Wünsche befriedigt, und sie alle aufgenommen, aber leider! war die Zahl bestimmt. Denn wo wollte man die genügende Anzahl von Lehrern hernehmen zu einer Zeit, wo sogar der Hof des Kaisers nur vier wissenschaftlich gebildete Männer zählte: Alkuin, Engilbert, Eginhard, Paul von Aquileja? Odo war noch zu jung, um zu diesen hervorragenden Männern gezählt werden zu können.

Uebrigens begriffen unter den Parisern, welche sich um die Gunst der Zulassung in die Schule bewarben, nur sehr Wenige die unermeßliche Wohlthat der Bildung, sondern sahen im Allgemeinen darin nur das Mittel, sehr rasch sein Glück zu machen.

Auf den Trümmern der armen Hütte, welche Odo mit seiner Familie bewohnt hatte, erhob sich bereits ein weitläufiges Gebäude, von zwar einfacher Bauart aber bequem und dem Zwecke vollkommen entsprechend; hier waren geräumige Säle für den Unterricht bestimmt, und andere dienten den Schülern zur Wohnung. In der Mitte dieses großartigen Gebäudes war ein sehr ausgedehnter Rasenplatz, mit Bäumen eingefaßt, welche einer bescheidenen Kapelle Schatten verliehen, in welcher man den Segen des Himmels für das glückliche Gedeihen der Anstalt erflehen sollte.

Mehr als dreihundert Kinder hatten die Zulassung

erhalten und darunter gehörten mehrere solchen Familien an, welche Odo von seiner Armuth her gekannt hatte, und auf welche er einen Strahl seines Glückes fallen lassen wollte. Insbesondere gab er sich viele Mühe, einen seiner Jugendgefährten, Namens Sirmond ausfindig zu machen, für welchen er eine lebhafte Zuneigung bewahrt hatte; doch waren alle seine Nachforschungen stets erfolglos gewesen. Was konnte wohl dem Jünglinge begegnet sein? Warum hat er sich bis jetzt noch nicht in dem Palast der Altstadt eingefunden, um den Schutz seines Freundes anzurufen? Solche Fragen stellte Karls Sekretär unablässig an sich und zuletzt befürchtete er, Sirmond möchte wohl gar schon gestorben sein.

Paris, welches heutzutage durch seinen Handel, seine Gewerbe und Künste in der schönsten Blüthe steht, Paris, welches jetzt der Mittelpunkt des Luxus und der Reichthümer ist, der Reichthümer, neben denen sich leider! so viel des entsetzlichsten Elendes findet; Paris war in dem ungeheuern Reiche Karls des Großen nur ein Punkt, und diese alte Hauptstadt Chlodwigs war von den Königen verlassen worden. Karls Vater, Pipin, hatte seine Residenz zu Compiegne aufgeschlagen, wofür die gebildete und liebenswürdige Bertha, seine Gemahlin, eine besondere Vorliebe hatte. Deßhalb hatte auch der Handel zu Paris fast gänzlich aufgehört, allein gegen das Ende seiner Regierung hatte Pipin der Kleine eine Handelsverbindung mit Italien hergestellt,

von wo die Luxusgegenstände bezogen wurden, und mehr als einmal wanderten die vornehmen Herrn nach Italien, um sich die reichen Stoffe für ihre Kleider oder kostbare Möbel zu kaufen.

In der Zeit aber, von welcher wir sprechen, war Aachen der Mittelpunkt von Europa geworden, und Paris, ganz und gar verlassen, sah seine Bewohner mehr als einmal allen Schrecken einer Hungersnoth preisgegeben. — Odo konnte nur seufzen, als er den Schleier lüftete, welcher so viele Leiden bedeckte, denn ach! was konnte er bei einem so gräßlichen Elende, bei so gänzlicher Verarmung thun? Er sah sogar ein, daß sein wohlwollender Monarch nicht im Stande sei, hier Abhilfe zu leisten; aber sein edles Herz ließ ihn tausend Pläne entwerfen für sein geliebtes Lutetia.

Eines Tages, als er zahlreiche Gänge gemacht und verschiedene Werkstätten besucht hatte, wo man sich gerade mit der Anfertigung solcher Gegenstände beschäftigte, welche für die Schule und ihre Einrichtung nothwendig waren, wollte Odo in Begleitung einiger Personen wieder nach dem Palaste zurückkehren, und war schon durch einige winkelige, von früherher ihm wohlbekannte Gassen gegangen, als er durch die klaffenden Bretter einer ärmlichen Hütte ein schwaches und zitterndes Licht bemerkte. Er, der überall die Unglücklichen und Nothleidenden aufsuchte, ahnte sogleich, daß hinter dieser Bretterwand Kummer und Elend ihren Sitz aufgeschlagen haben. Er klopfte an der Thüre an,

die aber einem leichten Drucke schon wich und bei seinem Eintreten erblickte er zwei arme Greise, die ein schwarzes schlechtgebackenes Brod aßen, das nur von ihren Thränen benetzt war, und neben ihnen auf einer Strohmatte einen Jüngling ausgestreckt, den ein hitziges Fieber verzehrte.

Odo nähert sich ihm, um ihm Hilfe anzubieten und Trost zuzusprechen, aber wie groß war seine Ueberraschung, als er in dem Kranken Sirmond, Sirmond selbst erkannte! Odo schloß seinen Jugendfreund liebevoll in seine Arme.

„Bruder!“ sprach er, „aber warum hast du mich nicht wissen lassen . . . . ?“

„„Gnädiger Herr,““ entgegnete Sirmond mit schwacher Stimme, „„niemals hätte ich es gewagt, vor Sie hinzutreten.““

„So sollst du nicht zu mir sprechen,“ fuhr der junge Hofkaplan fort, „für dich werde ich immer Odo, der Sohn des armen Mannes sein, und wenn ich jetzt in glücklichen Verhältnissen bin, so muß ich doch offenbar diejenigen, welche ich liebe, an meinem Glücke Theil nehmen lassen. Sirmond, erinnere dich wieder der Tage unserer Kindheit, unserer gemeinschaftlichen Spiele, unserer Freundschaft und gib mir wieder den meinem Herzen so wohlthuenden Namen Bruder und Freund.“

Sirmond im Innersten erschüttert und tiefergriffen konnte kein Wort hervorbringen und nur die Hände der

armen Bathilde mit heißen Küssen des Dankes bedecken. Sogleich mit seinen Eltern in den Palast gebracht, erlangte Sirmond durch die sorgfältige und aufmerksame Pflege, welche ihm Odo zu Theil werden ließ, bald seine Gesundheit wieder, welche einzig und allein durch übermäßige Arbeit und Entbehrungen jeder Art war geschwächt worden.

„Bruder," sprach jetzt Odo zu ihm, der seinem Freunde eine angenehme Zukunft sichern wollte, „hättest du keine Lust, dich dem Studium zu weihen? später wird dir unser erhabener Monarch irgend eine gute Anstellung geben."

Sirmond sah Odo mit großer Niedergeschlagenheit an.

„„Ach!"" sprach er endlich, „„wenn ich jünger wäre, so hätte ich wohl Lust dazu, aber jetzt ist die Zeit zum Lernen vorüber, und so würde ich nicht mehr zum Ziele gelangen. Deßhalb darf ich an so Etwas gar nicht denken, zudem muß ich fortfahren, fleißig auf meiner Weberei zu arbeiten, obgleich sie jetzt nicht immer dem Arbeiter das tägliche Brod liefert.""

„Nein, nein," entgegnete der Sekretär des Königs, „so ist es durchaus nicht, du glaubst, zum Lernen schon zu alt zu sein, und darin bist du im Irrthum. Glaubst du vielleicht gar, daß die Kinder, welche die Schule bevölkern sollen, fleißiger seien, als du? Meinst du, daß sie arbeiten werden, wie ein Mann, der seinen geliebten Vater und seine ehrwürdige Mutter glücklich

machen will? Wie groß auch die Fassungskraft und die Aufmerksamkeit dieser jungen Leute sein mag, so haftet doch ihrem Alter eine natürliche Leichtfertigkeit an. Verlasse dich auf mich, mein theurer Sirmond und entschließe dich zum Studium; reißende Fortschritte werden dich für deine Mühe und Anstrengung belohnen."

Jetzt entfuhr dem jungen Weber ein schwerer Seufzer aus der Brust.

„Welches Hinderniß kann dich nun noch zurückhalten?" fragte ihn Odo voll Ungeduld, seinen Freund endlich in seine Vorschläge eingehen zu sehen.

Ein edles Zartgefühl hielt den armen Weber zurück; übrigens durch seinen Freund mit Fragen in die Enge getrieben, sprach er endlich:

„Odo, muß ich denn nicht für die Bedürfnisse meiner armen Eltern sorgen; kann ich mich sorglos dem Studium überlassen, wenn ich sie dem Elend und der Noth preisgegeben sehe, sie, welche so viele Sorge um mich gehabt haben....?"

Odo fiel ihm in's Wort und sprach:

„Theurer Freund, mein edler Wohlthäter, der auch der deinige werden wird, hat über mich seine Wohlthätigkeit in verschwenderischer Weise ausgegossen; mein Beutel gehört dir, wie mein Herz; rechne stets auf meine Bereitwilligkeit, dir zu helfen und in Zukunft sollen dein Vater und deine Mutter nicht mehr nöthig haben, zu darben. Nimm meinen Vorschlag an, ich beschwöre dich darum, im Namen unserer Freundschaft."

Sirmond wollte sich Odo zu Füßen werfen; dieser aber schloß ihn vertraulich in seine Arme, und der Weber verließ den Webstuhl, wie Gerold die Mühle verlassen hatte.

Als Odo das Haus ausgebaut und eingerichtet sah, schrieb er an seinen hohen Gönner, den Kaiser, und legte ihm Rechenschaft ab über dasjenige, was er gethan hatte und bat ihn um zwei gebildete und geschickte Geisilichen, um diese Schule zu leiten. Nicht sogar lange nachher sah Odo von Aachen zwei junge Geistlichen aus einer vornehmen Familie ankommen, welche voll des heiligen Eifers und Feuers ihre Aufgabe in solcher Weise begannen, daß sie zu den schönsten Hoffnungen berechtigten.

Nun dachte Odo daran, wieder zum Kaiser zurückzukehren. Vorher aber besuchte er noch einmal die jungen Schüler und las ihnen einen Brief vor, den ihnen der König hatte schreiben lassen, und worin er sie seines hohen Schutzes versicherte, wofern sie sich desselben würdig zeigten.

Odo ermunterte sie, mit angestrengtem Fleiße und steter Unverdrossenheit zu arbeiten, indem er sich bemühte, ihnen durch einzelne Beispiele die Freigebigkeit und das Wohlwollen zu zeigen, womit ihr erleuchteter König die Gelehrten belohnte; alle versprachen, auf der Hut zu sein, und bezeugten für den Monarchen die lebhafteste Dankbarkeit.

Glücklich in seine Geburtsstadt die ersten Keime

des wahren Ruhmes geworfen zu haben, umarmte der junge Sekretär seinen theuren Jugendfreund Sirmond, welcher sich unter den Schülern befand; nachdem er hierauf zu Gott gebetet hatte, das begonnene Werk zu segnen, verließ er traurigen Herzens Paris mit einem Leidwesen, welches nur die Freude, denjenigen wiederzusehen, dem er Alles verdankte, aufwägen konnte.

V.

In einem der großen Säle zu Aachen war eine Tafel mit glänzendem Silbergeschirr gedeckt, und die Uhr, welche Harun al Raschid dem Beherrscher des Abendlandes zum Geschenke gemacht hatte, schlug gerade zwölf: da trat der Kaiser in Begleitung der Königin Luitgarde und seiner Kinder in den Saal. Nachdem sich die königliche Familie um die Tafel herum aufgestellt hatte, sprach der Kaiser mit lauter Stimme das Tischgebet, worauf sich Jedes an seinem Platze niedersetzte.

Karl war sehr mäßig im Essen, aber noch mehr im Trinken, denn vor der Trunkenheit hatte er einen tiefwurzelnden Abscheu. Ach! wie sollte denn auch nicht Alles, was den Menschen unter das unvernünftige Thier erniedrigt, jeden empören, der die hohe Würde des Menschen und seine Bestimmung kennt?

Der gewöhnliche Tisch der königlichen Familie bestand aus vier Platten, wobei der Braten, den der Kaiser besonders liebte, nie fehlen durfte; während des

Essens trank er höchstens dreimal, und dabei war er stets darauf bedacht, seinen Wein zu mischen. Da er keine Zeit mit unnützem Geplauder verlieren wollte, ließ er sich gewöhnlich die Heldenthaten der berühmtesten Feldherrn erzählen, oder aus religiösen Büchern vorlesen. Eine besondere Vorliebe hatte er für die Werke des heiligen Augustinus und vorzüglich für die Stadt Gottes. Alkuin wurde fast regelmäßig zur königlichen Tafel gezogen. An jenem Tage nun, als der Vorleser eine Stelle aus dem eben angeführten Buche vollendet hatte, stellte Karl seinen mit erhabenen Figuren gezierten Becher, dessen er sich gewöhnlich bediente, auf der Tafel nieder und rief in einer Art von wehmüthiger Begeisterung aus: „Ach! Warum habe ich nicht zwölf Geistliche, die ebenso gelehrt und in den Wissenschaften so vielseitig bewandert sind, als Hieronymus und Augustinus?"

Eine lebhafte Röthe färbte das blaße Gesicht Alkuins, der sich nicht enthalten konnte, darauf zu bemerken: „Der Schöpfer hat keine anderen Menschen einander ähnlich geschaffen, und Sie wollen gleich ein ganzes Dutzend haben!"

An solcherlei Gegenbemerkungen durchaus nicht gewöhnt, konnte sich Karl einer barschen Bewegung des Zornes nicht erwehren, allein bei dem Gedanken an die zahlreichen Dienste dessen, den er seinen Freund nannte, wurde seine Haltung wieder ruhig und heiter.

Alkuin war ein brittischer Diakon von sächsischer

Abstammung. Als eines Tages englische Kaufleute an der Küste Galliens landeten, stiegen auch zwei Männer aus, die zwar keinen Handelsartikel führten, die aber täglich auf den öffentlichen Platz gingen und mit lauter Stimme ausriefen, daß sie jedem, der kaufen wollte, Kenntnisse verkauften. Anfänglich machte sich über dieselben Jedermann lustig, aber sie schrien so sehr, daß man von ihnen sogar bei dem Könige sprach, welcher sie sogleich zu sich kommen ließ und sie fragte, ob sie wirklich im Stande wären, Aufklärung zu verbreiten.

„Wir besitzen sie," sprachen sie, „und beim Namen des Herrn, wir theilen sie denen mit, die in würdiger Weise darnach suchen."

„Und was ist dazu nöthig?" fragte der König erstaunt.

„Ein bequemer Ort, lernbegierige Köpfe, und — wessen man nun einmal auf der Pilgerfahrt hienieden sich nicht erwehren kann — Nahrung und Kleidung."

Karl, sehr erfreut über diesen Fund, nahm sie anfänglich zu sich, um sie beständig in seiner Nähe zu haben, in der Folge aber schickte er den einen von ihnen, Johann Multras nach Italien und vertraute ihm das Kloster Sankt Augustin an, den zweiten dagegen behielt er bei sich, um seine Kinder in Gemeinschaft mit andern zu erziehen, die er aus den verschiedenen Ständen seines Volkes ausgewählt hatte.

Dieser zweite war Albin, oder wie er gewöhnlich genannt wird, Alkuin. Seine Weisheit und seine Be-

reitwilligkeit, das Licht der Aufklärung überall hin zu verbreiten, machten ihn zum Freund, zum geheimsten Vertrauten der Gedanken seines Fürsten, der ihm vier Abteien zum Geschenke machte, unter andern Sankt-Martin zu Tours, wo er während der Reisen des Kaisers junge Geistliche heranzubilden bemüht war.

Nach dem Auftritt, den wir eben vorhin erzählt haben, fuhr der Vorleser fort und nach geendigter Mahlzeit erhob sich Karl, dankte in einem kurzen Gebete und entfernte sich, um nach seiner Gewohnheit sich zwei Stunden der Erholung und des Schlafes zu gönnen; die Königin aber, auf Alkuin's Arm gestützt, ging nach den Schloßgärten; die Prinzen zogen sich ebenfalls zurück; nur die Prinzessinen Emma und Rothrude blieben allein und beide ergriffen die Spindel.

Karl wollte, daß seine Kinder zur Arbeit erzogen und angehalten würden, und seine Töchter, die er übrigens zärtlich liebte, beständig beschäftigt wären. Der älteren von ihnen, Rothrude, machten die weiblichen Arbeiten viel Vergnügen und eine angenehme Unterhaltung, Emma dagegen unterzog sich ihnen nur aus Gehorsam gegen ihre Mutter, denn sie gab einer wissenschaftlichen Beschäftigung den Vorzug, sehr bewandert in dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache, hörte sie mit Vergnügen Stellen aus Homer hersagen. Gewiß hätten die reinen und harmonischen Verse Virgils dem jungen Mädchen ebenfalls wohlgefallen, allein Alkuin hatte das Lesen dieses Dichters

untersagt in der Meinung, daß es seine Zöglinge verderben könnte.

Emma folgte mit großer Aufmerksamkeit dem Unterricht, welcher in dem Palaste gegeben wurde. Ihre Stimme war sanft und harmonisch, im Schreiben war sie sehr geschickt, war im Rechnen bewandert, besaß schöne grammatische Kenntnisse und kannte ganz genau das astronomische System jener Zeit.

Darüber wollen wir einen gleichzeitigen Schriftsteller hören, um zu erfahren, welche Ideen man sich damals über diesen Gegenstand bildete: „Der Mond leuchtet nur durch den Wiederschein des Sonnenlichtes; er ist gleichsam ein Spiegel, welcher das Licht zurückstrahlt, ohne Wärme zu bewirken. Die anderen Planeten dagegen glänzen durch ihr eigenes Licht; die Sterne empfangen das Licht von der Sonne. Diese nährt sich von Wasser und ist größer als der Mond. Jeder Planet hat eine besondere Farbe, aber die große Entfernung hindert, sie genau zu erkennen und zu unterscheiden. Der Himmel besteht aus einem feinen Feuer, ist rund und gewölbt; die Erde, allein unbeweglich, ist sein Mittelpunkt; von ihren fünf Zonen sind nur die zwei gemäßigten bewohnt.

Uebrigens verfertigte man schon Himmelskugeln, welche leichtbegreiflicher Weise sehr ungenau sein mußten. Die Astronomen waren sogar über die Gestalt der Erde nicht einig, indem die einen annahmen, sie sei rund, die andern dagegen behaupteten, daß sie viereckig

sei. Sie wurde in drei Theile getheilt, Europa, Afrika und Indien. Man glaubt, daß Karl der Große von allen Ländern, die er bereiste, Pläne aufnehmen ließ. Wie dem nun auch sein mag, man verweilt mit einer lebhaften Freude bei diesem Erwachen des menschlichen Geistes.

Emma, welche wir in Gesellschaft ihrer Schwester Rothrude gelassen haben, wußte für sich allein eine lebhafte, geistreiche und sehr angenehme Unterhaltung zu führen, während Rothrude mit jener Gefälligkeit ihr zuhörte, welche die älteren Töchter gewöhnlich gegen jene geliebten Kinder zeigen, die sie gewiegt hatten, und für welche sie eine fast mütterliche Liebe fühlen. Die sanfte Rothrude schien nicht, wie ihre Schwester, eine Neigung zum Studium zu haben; ihre schwächliche und zarte Gesundheit machte sie traurig und melancholisch, und ihre Gefühle waren ruhig aber tief.

Obgleich diese zwei Prinzessinen an Charakter so verschieden waren, so herrschte doch unter ihnen die vollkommenste Eintracht, denn beide waren sehr gut, Emma zwar manchmal allzu lebhaft, dagegen Rothrude milde und immer nachsichtig.

Schon eine Zeitlang führten die beiden Mädchen die Spindel, als plötzlich die schweigsame Rothrude das Wort ergriff, indem sie sagte:

„Liebe Emma, kommt es dir nicht auch so vor, daß die Sonne schon oft aufgegangen ist, seitdem unsere Schwestern Hildegarde und Cölestine zum letzten Male uns Etwas von sich hören ließen?“

„Ich glaube, daß sie uns jetzt vergessen, seit sie Aebtissinen sind," entgegnete Emma.

„O! nein," antwortete Rothrude, „unsere Schwestern sind viel zu fromm, als daß sie aufhören sollten, uns zu lieben; aber gewiß haben sie viel zu thun. Ach! wenn es mir doch nur erlaubt wäre, ihnen beizustehen!"

„Wie?" fragte rasch die junge Prinzessin, „du wolltest den Schleier nehmen, während dein Haupt ohne Zweifel einmal eine Krone schmücken soll, denn unser erlauchter Vater will sicherlich, daß du einen Thron einnehmest."

„Wir wollen nicht davon reden, ich bitte dich darum," fiel ihr Rothrude in's Wort, welcher der Gedanken, ihre Familie zu verlassen, stets peinlich war und Kummer verursachte.

Uebrigens wurde ihr Gespräch schon ohnedem unterbrochen durch einen Palastoffizier, welcher die Gräfin Meginhaire anmeldete.

Die zwei Prinzessinen erhoben sich und umarmten die Eintretende mit aufrichtiger Zärtlichkeit.

„Theure Berthrade," redete Emma sie an, „schon sehr lange hast du uns nicht mehr besucht; warum aber uns so verlassen?"

„Gnädigstes Fräulein," antwortete Berthrade, „wollen Sir mir verzeihen, aber ich kann jetzt nicht mehr so frei über meine Zeit verfügen!"

„Ohne Zweifel," bemerkte Rothrude entschuldigend,

„nehmen ihr Gatte, ihr Söhnchen ihre Sorge in Anspruch, und diese so süßen Pflichten halten sie fern von ihren Freunden, ohne daß sie deßhalb einen Vorwurf verdient."

Odo's Schwester erkundigte sich nach dem Befinden des erlauchten Monarchen und der Königin, worauf sie Emma mit tausend Hofereignissen unterhielt, ihr sehr viele Intriguen erzählte, die sie entdeckt hatte, und bei jeder Einzelnheit machte sie lebhafte und stechende Bemerkungen, welche ihre fruchtbare Einbildungskraft ihr eingaben.

Ueber ihrer vertraulichen und heitern Unterhaltung trat der König ein, worauf sie sich alle gegen ihn verneigten und Karl ging mit einem wohlwollenden und huldreichen Gruße gegen die Gräfin mit den Worten auf seine Töchter zu:

„Seht, meine Kinder, was mir unser heiliger Vater schickt."

Emma las einige lateinische Verse, welche er ihnen vorhielt, und die alle mit dem Buchstaben C anfingen.

Heutzutage sind derartige Uebungen das Loos von Gymnasialschülern, damals aber waren Männer von dem ernstesten Charakter sehr erfreut, wenn ihnen die Anfertigung eines einfachen Akrostichon gelang.

Karl war entzückt über den Werth dieses Schreibens, und nachdem er es mehrmals mit seinen Töchtern aufmerksam durchgelesen und erklärt hatte, war er im Begriff, sich zu entfernen, als ein starkes

Pferdegetrapp auf den Platten des Hofes sich vernehmen ließ.

Berthrade sprang nach dem Fenster. Mein Bruder! rief sie in freudiger Entzückung aus.

Sogleich ging Karl nach der Thüre, die sich auf eine weite Gallerie öffnete und einen Augenblick nachher wollte sich Odo, ganz mit Staub bedeckt, dem Monarchen anmelden lassen, als er den Monarchen erblickte, der ihn auf der Schwelle erwartete. Odo warf sich ihm zu Füßen, und nachdem er ihm ehrfurchtsvoll die Hand geküßt, sprach er:

„Gnädigster Herr! ich habe Ihren Wunsch erfüllt, und in Paris das Licht der Aufklärung angezündet, welches bald durch Ihre Sorgfalt, seine wohlthätigen und erwärmenden Strahlen über ganz Gallien verbreiten wird. Die Lehrer und Schüler haben mir die schönsten Versprechungen gemacht, und ich glaube mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß sie sich Ihrer Wohlthaten nicht unwürdig zeigen werden. Gott wird dieses heilige Werk segnen, und die Bitten erhören, welche wir alle zu Ihrer Majestät Ruhm und Heil zu ihm emporsenden."

Karl hob seinen jungen Sekretär auf und beide kehrten in den Saal zurück, wo Odo seine Schwester freudenvoll umarmte und nach seiner theueren Mutter sich erkundigte.

„Immer zufrieden und glücklich," antwortete die

Gräfin, „glüht sie nur von dem Verlangen, dich wiederzusehen.“

Allein Karl gönnte ihnen keine Zeit, sich in eine lange Unterhaltung einzulassen, sondern sagte sogleich zu Odo:

„Ich habe dir die Schenkung eines Bisthums zu Gunsten des Sohnes eines verdienten Mannes zu diktiren.“

Odo schrieb bereits die gewöhnliche Formel; der König gab ihm den Namen seines Günstlings und der Stadt an, wo das Bisthum errichtet werden sollte und zog sein Schwert aus der Scheide, um sein königliches Siegel daraufzudrücken, als man von dem Hofe aus ein Geräusch hörte, das seine Aufmerksamkeit erregte. In diesem Augenblicke wollte der junge Bischof zur Abreise sein Pferd besteigen, allein da sein Stallmeister das wilde Pferd halten wollte, wies der Bischof fremde Hilfe zurück, und schwang sich mit solcher Leichtigkeit und Gewandtheit hinauf, daß der Kaiser ausrief: „das verräth mehr einen Ritter, als einen Priester;“ und er steckte sein Schwert wieder in die Scheide.

Ueberrascht sah ihn Odo an, aber der Kaiser ließ den neuen Bischof zu sich kommen, der auch sogleich zu ihm in den Saal eintrat.

„Junger Mann,“ redete der Kaiser den Eingetretenen an, „deiner Hand würde das Schwert eines Soldaten besser anstehen, als der Krummstab eines Bischofs. Du bist ein Kriegsmann und kein Mann

der Kirche; ich werde deßhalb einem anderen das Bisthum geben, das ich dir versprochen hatte. Dir gebe ich eine Stelle in der Armee, und wenn du dich gut hältst und tapfer zeigst, wirst du bei mir zu großen Ehren gelangen; für sein Vaterland kämpfen ist stets ein rühmlicher Beruf."

VI.

„Ich bin mit dir, Odo, vollkommen zufrieden und mit der Art, wie du meinen Willen vollzogen," sprach Karl zu seinem jungen Kaplan; „aus dem Dankschreiben, das der Probst von Paris eben an mich richten ließ, und aus dem Lob, das er dir darin spendet, ersehe ich, daß du dich deines Auftrages auf würdige und ehrenvolle Weise entledigt hast.

Odo verbeugte sich.

„Fahre so fort, mein Sohn," sprach der Kaiser weiter, „und ich werde dich dafür belohnen."

„Erlauchter Herrscher," entgegnete Odo darauf, „wenn Eure Majestät mir die Gnade verliehen, Sie niemals zu verlassen, so wäre ich immer zufrieden und glücklich."

Der Kaiser lächelte und diktirte ihm mehrere Briefe an die Fürsten, mit denen er befreundet war.

Der eine war an den Papst Adrian gerichtet, dem er wegen seines Akrostichons dankte und Lob spendete; der andere an Alphons, den König von Galizien, um ihn vor den Gasgognern, einem verschmitzten und treu-

losen Volke zu warnen; ein dritter an den König von Schottland; der vierte an den berühmten Harun al Raschid, worin er den Geistesfähigkeiten seiner Unterthanen das gebührende Lob zu Theil werden ließ und sein Bedauern ausdrückte, daß seine vielerlei Beschäftigungen ihn hinderten, ihn in Bagdad selbst zu besuchen, und dort das Band der Freundschaft, welches ihn mit dem berühmten Kalifen vereinigte, noch fester zu knüpfen; der letzte Brief endlich war an den Kaiser des Morgenlandes, Konstantin VI. gerichtet, an den Gemahl der berüchtigten Irene, welche in der Folge dem Frankenkönige ihre mit Blut befleckte Hand anbot.

Karl setzte in der Regel seine Beschäftigungen fort, während seine Kammerdiener ihn ankleideten, übrigens war sein Anzug einfach und nahm deßhalb nicht viel Zeit in Anspruch, denn gewöhnlich trug er nur ein Hemd und leinene kurze Hosen, und darüber einen mit Seidenzeug eingefaßten Leibrock; seine Beine waren mit Bändern umwickelt, und für die Füße hatte er enge Schuhe; zu diesem Anzug kam zur Winterzeit ein Mantel von Otterfellen. Auch hatte er einen venetianischen Mantel. Sein Schwert und Schultergehänge war stets von Gold oder Silber. Bei großen Festlichkeiten oder Audienzen, die er auswärtigen Gesandten ertheilte, gürtete er ein mit kostbaren Edelsteinen reich verziertes Schwert um, welches heute für uns alle Erinnerungen jener glorreichen Regierung in sich schließt.

Nur zweimal, und zwar auf Ansuchen der Päpste

Adrian und Leo, sah man ihn die lange Tunika,*) die Chlamys**) und römische Stiefeln tragen; sonst aber hatte er gewöhnlich fast dieselbe Kleidung, wie die Männer aus dem Volke. Sein Körper wurde besonders durch die Bäder abgehärtet, welche er täglich nach der Gewohnheit der Italiener nahm, in deren Länder er schon mehrere Reisen gemacht hatte.

Als an diesem Tage nun der Kaiser sein Schultergehänge umhing, meldete ihm ein Palastoffizier, daß in der Stadt zwei Brüder wären, welche über die Hinterlassenschaft ihres Vaters sich nicht verständigen könnten; nachdem die Richter sich vergeblich bemüht hatten, sie zu vereinigen, brachten sie dieselben vor den König um den Streit zu schlichten.

„Sie sollen eintreten!" sprach Karl.

Ein Richter in seinem langen Talar erschien, und ihm folgten zwei Männer aus dem Volke, welche sich mit einer drohenden Miene ansahen; der Zorn sprühte aus ihren Augen und ihr Mund schien bereit, sich in Beleidigungen auszulassen; traurig und mit ernstem Nachdenken betrachtete sie der Monarch.

„Wohlan also! Kinder, was gibt es denn?" fragte der König.

---

*) Tunika war bei den Römern sowohl für Männer als Frauen ein Unterkleid.

**) Die Chlamys war ein weites Oberkleid der griechischen Männer, besonders der vornehmen Krieger.

Der Richter wollte antworten, aber Karl hielt ihn zurück mit den Worten: „Wollen Sie diese selbst sprechen lassen," und dann sich zu dem älteren von ihnen wendend sprach er: „Rede du zuerst."

Dieser sprach:

„Gnädigster Herr, unser Vater ist vor Kurzem gestorben und hinterließ uns ein Stück Feld und ein kleines Häuschen; das Feld haben wir zu gleichen Theilen getheilt, aber mein schlechter Bruder will mir, der ich doch der ältere bin, das Häuschen nehmen."

„Wir wollen nun sehen," sagte Karl, indem er sich zu dem jüngeren wendete, „jetzt erkläre du dich deinerseits, aber verscheuche jede gehässige Anwandlung."

Darauf antwortete dieser:

„O weisester König! allerdings haben wir das Feld mit einander getheilt, das ist richtig, allein mein Bruder will mir nicht einmal ein Zimmer in dem Hause einräumen, und doch ist er nur allein, während ich eine Frau und Kinder habe, welche ich nur mit der größten Mühe zu ernähren im Stande bin."

„Wie!" sprach nun der neue Salomon zu dem ersteren, du verweigerst deinem Bruder eine Wohnung in dem Hause, wo ihr beide geboren seid?"

„Aber," entgegnete dieser in einer Aufwallung des Zornes, die er nur schlecht verbergen konnte, „ich bin der Aeltere der Familie, und der bessere Theil gebührt mir."

Karl runzelte die Stirne, war einige Augenblicke in ein tiefes Nachdenken versunken, und dann sprach er:

„Wie! ihr, Kinder des nämlichen Vaters, von der nämlichen Milch genährt, und unter dem nämlichen Dache mit einander aufgewachsen, ihr könnt euch nicht verständigen! und zwar gerade in dem Augenblick, wo ihr den Tod desjenigen beweinen solltet, der euch das Dasein gegeben hat! Wer soll sich dann lieben, wenn ihr euch nicht liebt? Ach! werdet wieder Brüder zu einander; denn es ist so süß in brüderlicher Eintracht zu leben! Schließet hier vor mir wieder die heiligen Bande der Blutsverwandtschaft; Gott befiehlt es euch, und euer König, euer Vater beschwören euch darum. O! wüßtet ihr doch nur, welche Freude, welches Glück über euch kommt, wenn ihr diesen unseligen Streit vergessen habt! Jeder von euch wird wieder ein Herz für seine Liebe finden, eine Hand, um seine Thränen zu trocknen, und die Asche eures Vaters wird durch eure Aussöhnung angenehm berührt werden."

Auf diese so eindringlichen und herzlichen Worte ihres geliebten Monarchen, betrachteten sich diese zwei Männer, die noch eben von wildem Haße gegen einander entbrannt waren, tief ergriffen und von Geschwisterliebe überwältigt, brachen sie in Thränen aus und warfen sich im Erguß ihres Herzens einander in die Arme.

Ueber diese Aussöhnung der Brüder und ihre herzliche Umarmung tief ergriffen und bewegt, sah er sie schweigend an, dann nahm er einen mit Gold gefüllten Beutel vom Tische nnd reichte ihnen denselben mit den Worten hin:

„Nehmet dieß, laßt euer Haus ausbessern, und wenn ihr jemals wieder das Unglück haben solltet, euch nicht zu vertragen, so werde ich jederzeit bereit sein, euch wieder zu vereinigen.“

Nachdem die zwei Männer, von dem lebhaftesten Dankgefühle durchdrungen, das Kleid des Königs geküßt hatten, entfernten sie sich in Liebe und mit verschlungenen Armen; aber dieser Auftritt machte den Kaiser nachdenkend und seine Züge nahmen einen düstern Ausdruck an. Mit großen Schritten ging er eine Zeitlang auf und ab, als er plötzlich stehen blieb und ausrief:

„Wahrlich, es ist sehr traurig, wenn Brüder mit einander in Feindschaft leben! Grausame Habsucht! Wirst du denn immer die schwachen Sterblichen verfolgen und quälen? Wie kann man sterben, ohne sich den Friedenskuß gegeben zu haben, und ach! wie unglücklich muß sich der Ueberlebende fühlen! und wie muß diese traurige Erinnerung seine letzte Stunde vergiften! ....“

„Was mich anbelangt,“ fügte er nach einer langen Pause hinzu, „so wird es mit meinen Kindern nicht so gehen. Odo, wenn Gott es erlaubt, wirst du bald mein Testament schreiben.“

Aus dieser ernsten Betrachtung wurde der Kaiser durch das Schlagen der Uhr gezogen, denn er sagte sogleich zu seinem Sekretär: „Odo, die Stunde zum Unterricht hat eben geschlagen, und wir dürfen nicht

die letzten dabei sein." Der junge Mann packte seine Pergamentblätter zusammen, auf die er eben geschrieben hatte, und zog eine besondere Rolle hervor. Auch Karl nahm einige Blätter und so gingen sie mit einander fort.

Sie gingen in einen geräumigen Saal, der eigens für den täglichen Unterricht im Palaste bestimmt und zu diesem Zwecke mit einer Anzahl Bänke versehen war. An dem einen Ende des Saales war eine Erhöhung, worauf ein Tisch und zwei Stühle standen, und an der Wand sah man auf Pergament griechische Buchstaben, römische Zahlen, Vorschriften, ferner eine Rechentafel, auch einige geometrische Werkzeuge; endlich war auch eine Erd- und Himmelskugel da.

Als Karl und Odo eintraten, waren schon mehrere Personen daselbst versammelt, bald darauf kam in Eginhards Begleitung Alkuin selbst, der sich auf der Erhöhung niedersetzte; sodann kamen die Söhne des Königs und seine Töchter, und zuletzt eine große Anzahl vornehmer Männer und Frauen. Nun begann der Unterricht und Karl, der mächtige Karl saß jetzt mitten unter den Zöglingen.

Jetzt zeigte jedes seine Arbeiten; die einen hatten eine grammatische Aufgabe, die anderen verschiedene Rechenexempel zu lösen; Emma las eine Arbeit über Astronomie vor, und Rothrude eine andere über Logik; Eginhard theilte eine sehr ansprechende Elegie mit, die er kurz vorher in lateinischer Sprache gedichtet hatte;

besonders die jungen Mädchen wurden von diesem Gedichte entzückt; auch der König las einige Verse vor, und machte selbst die Mittheilung von dem berühmten Akrostichon seiner Heiligkeit des Papstes: allgemeines Staunen und Bewunderung begrüßte dieß Meisterwerk. Odo hatte eine Erklärung über einige Stellen der heiligen Schrift niedergeschrieben; die vornehmen Herrn und adeligen Damen des Hofes zeigten Alkuin ihre Schriften, worauf er von Eginhard und Odo unterstützt die Leseübungen vornahm.

Dieser Unterricht dauerte zwei Stunden, und alle waren bereits aufgestanden, um sich zu entfernen, als eine Dame vor Schrecken und Entsetzen laut aufschrie, denn sie hatte gesehen, daß der Vorhang hinter ihr sich bewegte. Karl der Große trat hinzu und erkundigte sich nach der Ursache, da er aber keine bestimmte Antwort erhielt, hob er den Vorhang in die Höhe, und wie groß war seine Ueberraschung, als er hier einen armen Knaben sah, welcher vor ihm auf die Kniee niedergefallen war und ihn um Schonung und Verzeihung bat!

Erstaunt über diese Begegnung fragte der König den Knaben ziemlich barsch, was er hier thue. Dieser aber vor Angst ganz verwirrt wagte es anfänglich nicht, eine Antwort zu geben, doch Odo, welchen dieser Umstand an sein erstes Zusammentreffen mit seinem Wohlthäter erinnerte, gab durch ein Zeichen dem Knaben zu verstehen, nicht erschrocken zu sein, worauf der Kleine

stotternd sagte: „Gnädiger Herr, verzeihen Sie mir, aber es trieb mich täglich hierher, um den Unterricht mit anzuhören, und in der Hoffnung, nicht entdeckt zu werden, schlüpfte ich immer hinter diesen Vorhang; aber ich will mich nicht mehr der Gefahr aussetzen....."

„Wer ist dein Vater?" fiel ihm Karl in's Wort.

Vor Angst und Verzweiflung zitternd rief der unglückliche Knabe:

„Mein Vater kann nichts dafür, daß ich hier bin, denn, wenn er es gewußt hätte, er hätte mich gewiß abgehalten, hierher zu kommen...."

„Nun, so sage mir nur den Namen deines Vaters," fuhr jetzt der Kaiser mit sanftem Tone fort, um den ganz zerknirschten Knaben zu beruhigen.

„Etienne, einer von Ihren Stallknechten," antwortete er jetzt mit mehr Ruhe.

„Du bist also sehr wißbegierig?"

„Ach ja! es ist so schön, schreiben, lesen und rechnen zu können!"

„Karl warf einen Blick auf Odo, welcher gewöhnt, in den Augen seines Gebieters dessen Gedanken zu lesen, sogleich wußte, was er dachte, und beide traten an einen Tisch hin, auf dem der junge Sekretär Etwas schrieb; der Kaiser setzte sein Siegel bei, und indem er das Pergament dem Sohne Etienne's übergab, sagte er zu ihm:

„Trage dieses selbst in die Stadtschule und morgen wirst du die Kleidung der Zöglinge tragen."

Der Knabe fiel voll freudiger Ueberraschung seinem Wohlthäter zu Füßen, um einige Worte des Dankes zu stammeln; dieser aber sagte zu ihm: „Wohlan nun, arbeite fleißig und dann werde ich dich belohnen."

Der Knabe sprang eilig davon; die anderen gingen auseinander und der König begab sich in sein Kabinet.

VII.

Seit einiger Zeit schritt Karl mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab und in heftiger Aufregung stampfte er zuweilen mit seinem Fuße auf den Boden, während seine rechte Hand krampfhaft eine Pergamentrolle zerdrückte und mit seiner Linken oft an die Scheide seines Schwertes fuhr, endlich rief er aus:

„Schon wieder eine Empörung! haben also diese elenden Sachsen schon wieder vergessen, wer ich bin? Wie! nach vierundzwanzig Jahren eines hartnäckigen Krieges, eines Krieges, welcher leider! so viel Blut gekostet hat, wagen sie es, von Neuem mich zu reizen und mir Trotz zu bieten! Aber sie sollen erfahren, was Karl's Schwert vermag. Das Morgen- und Abendland sollte sich vor uns beugen, und ich wäre nicht im Stande, so ein rohes Gesindelvolk zur Ruhe zu bringen, das, wenn es nicht endlich unterworfen wird, den Feinden des Frankenreiches beistehen und den Weg bis zu mir bahnen kann! Nein! nein, so weit soll es nicht kommen! Niemals hatte ich das Verlangen

die Sachsen zu zermalmen, sondern durch eine milde und vernünftige Behandlung wollte ich sie zur Einsicht bringen; ich glaubte, sie würden allmälig ihre Götzenbilder zerstören, um das Kreuz des Erlösers zu umfassen. Der kühnste ihrer Anführer, derjenige, dessen Heldenmuth so oftmals unsere Anerkennung verdiente, Witekind fühlte bei dem glühenden Feuer der christlichen Liebe die Eisdecke von seinem Herzen schwinden; er hat sich Jesus Christus ergeben, allein dieses Beispiel dient ihnen zu Nichts. Aber sie sollen zittern; schon allzu oft ertrug ich ihre Treulosigkeit; vor Kurzem noch haben sie nach einer Empörung meine Gnade angefleht. Ich hatte Mitleid mit ihnen und das Blut unserer Missionäre hat vergeblich um Rache zum Himmel geschrieen; ich habe diese Märtyrer nicht gerächt, aber jetzt ist meine Geduld zu Ende. Meine Armeen, Gallier und Franken sollen sich versammeln; und alle wollen wir gegen den Götzendienst marschiren, und für immer die blutigen Altäre umstürzen, auf denen sie die Verkündiger unseres heiligen Glaubens geschlachtet haben."

Mit Ueberraschung blickte Odo seinen Gebieter an; denn seit mehreren Jahren hatte er ihn einzig nur damit beschäftigt gesehen, den ruhmvollen Frieden, dessen er sich erfreute, aufrecht zu erhalten und das Werk der sittlichen Besserung und Aufklärung seines Volkes zu fördern.

Noch einige Augenblicke schritt Karl so auf und

ab, dann wurde er ruhiger und setzte sich an dem Tische nieder, auf dem sein junger Sekretär fortwährend mit Schreiben beschäftigt war.

„Du siehst, mein Sohn,“ begann er jetzt mit einem tiefen Seufzer, „der Mensch in seinem unsinnigen Hochmuth macht sich Pläne für die Zukunft, aber Gott, stets weise und besonnen, zerstört sie, um ihn zu demüthigen und ihm seine ganze Niedrigkeit zu zeigen; ja Gott ist weise, denn er will mir meine Schwäche recht deutlich vor Augen stellen. Staub, der ich bin, hielt ich mich für mächtig, und wirklich bin ich es auch auf dieser Welt, aber vor dem König der Könige falle ich in das Nichts zurück. Meine Krone, welche blendet, mein Scepter, welches herrscht, sind schwache, zerbrechliche Kinderspielzeuge, und wenn ich die Glorie des Allerhöchsten betrachte, berge ich mich in den Staub, wohin einmal meine irdische Hülle zurückkehren muß. Ach! wie schrecklich ist die Rechenschaft, welche alsdann die Könige abzulegen haben! Sind sie nicht die Hirten des ihrer Obhut anvertrauten Volkes? und wird Gott nicht das Blut der Unglücklichen sammeln, um es über die Häupter der Fürsten zu gießen, die es vergossen haben?“

„Aber, gnädigster Gebieter,“ wendete Odo ein, „Ihre Gerechtigkeit. . . . .“

„Ja, Gott ist mein Zeuge,“ fuhr der Monarch fort, „daß ich stets die Billigkeit geliebt habe; aber wenn ich das eitle Blendwerk ablege, womit die Könige

umgeben sind, so finde ich an mir nur ein Menschenherz voll Schwäche und Hochmuth, und ich muß, wie der König David ausrufen: Herr, wenn du mit mir abrechnen willst, was wird aus mir werden?"

„Ach!" fiel ihm Odo mit Begeisterung in die Rede, „Jesus Christus hält seine verwundete Hand zwischen den Himmel und unsere Sünden, und sein Blut ist unsere einzige Hoffnung; ohne ihn wäre der Himmel niemals für den Menschen offen, denn unsere guten Werke können die schlechten nicht verwischen, welche dort oben aufgezeichnet sind; es ist dieß eine Schuld, welche nur der Sohn Gottes allein tilgen konnte."

Der Kaiser und sein Sekretär beobachteten hierauf ein langes Schweigen, aber ohne Zweifel vereinigte sie die Gemeinschaft ihrer Gedanken bei Gott. — —

Wenige Tage nachher zog der Kaiser gegen die Sachsen. Nachdem sich Alkuin bei seinem Gebieter und Freunde verabschiedet hatte, begab er sich nach Tours, um die Schule der Abtei Sankt-Martin zu leiten; Eginhard erhielt den Auftrag, den täglichen Unterricht im Palaste zu Aachen fortzusetzen. Was Odo anbelangte, so verließ er seinen Wohlthäter nicht. Der Prinz Karl, der älteste Sohn des Frankenkönigs begleitete die Armee, auch die Prinzessinen Emma und Rothrude sogar folgten ihrem Vater, da dieser sich nicht entschließen konnte, sich von ihnen zu trennen; wegen ihrer zarten Jugend blieb Gisela, die jüngste Tochter des Kaisers auf die Fürbitte der Königin

Luitgarde, für welche der König eine große Liebe hatte, am Hofe zurück.

Während der ganzen Reise schien der König sehr ernst und traurig; mit Kummer sah er sich zu einem Kriege genöthigt, den er für immer beendigt glaubte, und er bedauerte sehr den Verlust der so kostbaren Zeit, die er so gerne zur Ausbreitung der geistigen Aufklärung verwendet hätte. Bei jedem Halt ließ der König an die Vorstände der verschiedenen Schulen schreiben, um ihnen die Erziehung und Ausbildung ihrer Schüler auf das Lebhafteste an's Herz zu legen; eine wahrhaft väterliche Liebe herrschte in diesen Schreiben, welche alle möglichen Versprechungen an die Lehrer und die Kinder enthielten.

Sodann arbeitete der König gewöhnlich selbst und beschäftigte sich sorgfältig mit der Erziehung seiner Kinder. Emma zerstreute ihn oft durch ihr lustiges Wesen und ihre lebhafte Einbildungskraft, während Rothrude die Sorgen des Königs theilte; denn gar häufig vertraute er dem jungen Mädchen seinen geheimsten Kummer.

Die Truppen, welche die Grenzen besetzt hatten, erhielten den Befehl, die Linien zu überschreiten, die ihnen vorgezeichnet waren, und schützten die in Sachsen aufgestellten Franken, bis endlich Karl mit seinen Armeen selbst ankam. Wo er sich zeigte, flohen die Empörer, und überall trifft man nur Klöster an, die über den Leichen der unglücklichen Priester eingestürzt waren;

der Zorn und die Entrüstung verdrängten bei diesem Anblick das Mitleid, und Karl schwur, die Sachsen auszurotten: überall wurden sie niedergemacht.

Und dennoch zeigte sich Karl bei diesem Zuge nicht grausam, wie bei dem ersten. Nicht sprach er jenes Wort eines unduldsamen Glaubenseifers aus, den nur ein Ueberbleibsel von Unwissenheit und Barbarei seiner Zeit allein entschuldigen könnte: „Wenn Jemand sich versteckt, um der Taufe zu entgehen, so soll er sterben!" Karl hatte nämlich eingesehen, was ihm die Erfahrung deutlich gezeigt. Jetzt wußte er, daß man in religiösen Dingen Milde und Sanftmuth anwenden müße, und man darin niemals ermüden dürfe; vor dem Gewissen scheitern die gewaltsamen Maßregeln und der Götzendienst hatte ebenfalls seine Märtyrer; eine schreckliche Lehre, welche uns Gott damit gibt, sicher, um uns zu zeigen, daß nur er allein bekehren kann, und wenn er zu diesem Zwecke manchmal sich seiner Geschöpfe bedient, diese einzig nur nach seinem Geiste handeln müssen, das heißt, mit dem Feuer der göttlichen Liebe.

Deßhalb nun wollte Karl das Christenthum nicht mehr aufzwingen; zudem erkannte er mit seinem staatsmännischen Scharfblick, daß Sachsen nach seiner Unterwerfung eine Schutzwehr für das Frankenreich sein könne; deßhalb wollte er christliche Missionäre dort zurücklassen, welche sie unterrichten, und ihre Seelen dem Heilande, Jesus Christus, zuführen sollten.

Bei der Annäherung des Kaisers mit seinen Heeren hatten sich die Sachsen in ihre unzugänglichen Wälder zurückgezogen. Der Kaiser bot ihnen eine Schlacht an. Schon hatten sich beide Armeen in Schlachtordnung aufgestellt, da stürzten sich die Franken, geschützt durch ihre ledernen Schilde, und die Gallier hinter ihren Weidenschilden auf die Sachsen, die nach der Gewohnheit der Germanen halb nackt kämpften. Kaiser Karl's Soldaten setzten den fränkischen Muth, jenen lebhaften und ungestümen Muth, welcher in dem Maaße zunimmt, als sich die Schwierigkeiten mehren, der Tapferkeit ihrer Feinde entgegen, welche ihrerseits mit dem Muthe der Verzweiflung stritten, denn sie vertheidigten ihren häuslichen Herd, ihre Familien und ihre Götzen. Lange schwankte der Sieg. Karl, von seinem Sohne begleitet, nahm an dem Kampfe persönlichen Antheil; ihre Schwerter sind mit Blut gefärbt und ihre Roße bäumen sich wiehernd auf dem mit Leichen bedeckten Boden; Ströme Blutes fließen auf allen Seiten; das Handgemenge wird furchtbar. Der König läuft tausend Gefahren; er treibt seinen Muth bis zur Unvorsichtigkeit; er denkt nicht daran, daß ein Feldherr zum Wohl seiner Armee sein eigenes Leben stets schonen muß. Endlich krönt die Franken der Sieg; die unglücklichen Sachsen fliehen ohne ihre Verwundeten mitnehmen zu können, und ihre Freiheit, welche sich nicht ergeben wollte, stirbt ruhmvoll auf dem Felde der Ehre.

Nach diesem Siege wollten die Gallier, welche

ehemals ihre eigenen Verwundeten umbrachten, ihre Gefangenen ermorden, doch Karl widersetzte sich dieser Grausamkeit, und in Begleitung des jungen Geistlichen besieht er das Schlachtfeld, läßt den Lazarethwagen herumfahren und allen Pflege angedeihen.

Ach! wie viele Opfer hätten bei besserer Kenntniß und höherer Ausbildung gerettet werden können! aber in jenem Zeitraum beschränkten sich die Aerzte, welche man Physiker nannte, einfach darauf, Arzneien zu verschreiben, welche in einer Art von Apotheke bereitet wurden, die jedesmal der Armee nachfolgte; aber die Operationskunst war noch gänzlich unbekannt, wie die Anatomie, welche die Grundlage davon ist, — verderbliche Unwissenheit, welche so viele Verwundete dem Tode überlieferte!

Unterdessen eilte Odo unermüdlich in dem Lager umher, um überall Trost und Hilfe zu bringen. Mehr als einmal hörte er entsetzliche Gotteslästerungen; mehr als einmal wurde sein weißes Gewand mit dem Blute derjenigen befleckt, die er gerne gerettet hätte, aber auch sehr häufig schloß er in seine Arme solche Sterbende, die ihre letzten Blicke von den Götzen wegwandten, um sie auf Gott zu richten.

Die glühende Liebe und der heilige Eifer, welcher den jungen Kaplan beseelte, setzte ihn selbst sogar großen Gefahren aus: denn in der Nacht, während sich Jeder der Ruhe und Erholung überließ, entfernte er sich aus dem Lager, trat in die halbverfallenen Hütten,

welche in der Nähe waren, und brachte reichliche Spenden den Armen, welche der Krieg den Schrecken einer Hungersnoth preiszugeben drohte.

Auf einer solchen Wanderung hörte er in der Ferne ein klägliches Geschrei; ohne sich durch die dichte Finsterniß, welche um ihn herrschte, abschrecken zu lassen, geht er vorwärts und kommt in eine tiefe Höhle. Durch unzählige Schlupfwinkel gelangt er an eine Stelle, wo mehrere Unglückliche liegen; ihre Verwandten und Freunde, um sie versammelt, bemühen sich, nach der Gewohnheit der nordischen Völker, ihre Wunden mit glühenden Kohlen zu vernarben. Ohne sich bei dem Anblick der wilden Gestalten abschrecken zu lassen, tritt er ruhig hinzu, und naht nun den Verwundeten beizustehen. Er reicht ihnen eine Herzstärkung und gießt Oel auf ihre Wunden die er mit leinenen Binden umwickelt. Ohne es hören zu wollen, daß man beschließt, ihn zu ermorden, erfüllt er ein gutes Werk, und Nichts wäre im Stande gewesen, ihn davon abzubringen.

Die Verwundeten betrachten ihn indessen mit einer gewissen Ueberraschung; einige Krieger werden von Bewunderung für ihn erfüllt; andere dagegen, die sich ganz von ihrem Haße beherrschen ließen, sehen in ihm nur einen Fremden, und wollen ihn durchaus tödten; mit Ungestüm schließt man einen Kreis um ihn. Odo aber erwartet mit gefalteten Händen und die Augen zum Himmel erhoben, den Todesstreich, ohne die ge-

ringste Furcht zu zeigen — ein neuer Daniel, aber der Beistand seines Gottes hat ihn nicht verlassen. Endlich schwingt ein Sachse, dessen Herz von Wuth entflammt war, seinen Speer gegen den jungen Priester und trifft ihn am Arme. Keine Klage kommt über seine Lippe. Sein Blut fließt und sein Tod ist beschworen: da ertönt ein lautes Geschrei von denjenigen her, denen er eben Beistand geleistet, einige stürzten sich sogar wankend vor den großherzigen Odo, der sich nicht zu vertheidigen sucht, und nur Worte des Friedens und der Verzeihung an sie richtet.

Solcher Muth bewirkte in diesen verhärteten Herzen eine plötzliche Umwandlung; und Männer, Frauen, Greise, Kinder, alle fielen auf ihre Kniee nieder, und riefen in ihrer Verblendung aus: „das ist ein Gott!"

„Brüder," nahm nun Odo wieder das Wort, „ich bin ein Mensch, wie ihr, aber wenn ich eure Bewunderung verdient habe, so wisset, daß der Gott der Christen mir den Muth und die Begeisterung gegeben hat; denn er befiehlt uns, die Feinde zu lieben, und für diejenigen zu beten, die uns verfolgen."

Ein leises Gemurmel entstand, als Odo den Namen Christ aussprach, aber seine letzten erhabenen Worte rissen seine Zuhörer mit sich fort, so daß jeder die Kleider des jungen Geistlichen küßte, und man sich bemühte, das Blut zu stillen, welches aus seiner Wunde floß. Aber einer von den Sachsen allein suchte sich den Blicken aller zu entziehen, nämlich derjenige, wel-

cher den Sekretär Karl's des Großen verwundet hatte. Unser heldenmüthige Odo bemerkte es und läuft auf ihn zu; doch jener stürzt vor ihm nieder und sucht sein Gesicht zu verbergen, allein Odo richtet ihn auf und schließt ihn in seine Arme. Jetzt hörte man den einstimmigen Ruf: Taufe! die Taufe!....

Die Schaar eilte sodann aus der Höhle heraus und Odo wird gegen seinen Willen im Triumphe fortgetragen und nach dem Lager zurückgebracht, wo Karl wegen seines langen Ausbleibens schon beunruhigt, Leute abschicken wollte, um seinen jungen Sekretär, den er schon verloren glaubte, aufzusuchen.

Auf das Geschrei, welches plötzlich ertönte, ging Karl aus seinem Zelte; er bemerkte Odo, blaß, aber von heiliger Freude strahlend.

„Woher kommst du, mein geliebter Sohn?" sprach er, indem er ihn in seine Arme schloß; „aber warum dich so allein und ohne Waffen aussetzen? Doch du bist verwundet: die Elenden! sie sollen es theuer bezahlen. . . . ."

„Gnade!" entgegnete der junge Mann; „gnädiger Kaiser, sie haben ihrem Götzendienste entsagt, und ich führe sie dir als Bekehrte zu."

„Aber wenn sie dich getödtet hätten, unglücklicher Sohn, was hätte deine Mutter, deine Schwester zu mir gesagt? und ich selbst, glaubst du, daß ich dich ohne Schmerz verlieren könnte?"

Odo küßte die Hände des Königs.

„Muß nicht ein Soldat immer bereit sein, für sein Zeichen zu sterben?“ fragte er.

„Du bist wacker,“ bemerkte Karl mit Stolz; „ja das ist Glaubensmuth.“

Dann wendete er sich zu der Schaar Sachsen, welche Bathildens Sohn begleitet hatten und sprach: „Ich verzeihe euch allen, und gewähre euch das Recht, in die unterworfenen Städte zurückzukehren. Ihr wollt Christen werden; hier ist einer, welcher euch in den Wahrheiten unterrichten soll, die ihr bekennen müßt.“ Und die ganze Schaar wiederholte:

„Wir glauben an Jesus Christus.“

Auch Verwundete, welche auf dem Wege der Genesung waren, schlossen sich ihren Landsleuten an, um die Taufe zu verlangen. Karl fragte mit einem Blick auf Odo, diesen, ob es erlaubt sei, sogleich dieses erhabene Sakrament ihnen zu gestatten. Der junge Priester überlegte einen Augenblick, und sich stützend auf mehrere Stellen der Apostelgeschichte, wie, daß der heilige Petrus am Pfingstfeste dreitausend Personen taufte, und Philipp das Wasser der Wiedergeburt über den Offizier der Königin von Aethiopien ausgoß, schlug er vor, daß man ihrem Wunsche willfahre.

Und diese wilden Krieger, diese zitternden Frauen, diese kleinen Kinder mit dem unschuldigen Lächeln, diese Greise, von der Last der Jahre gebeugt, beugten ihre Stirne unter die Hand desjenigen, der, nachdem er ihnen Karl's Verzeihung erwirkt hatte, ihnen

die Pforte des Himmels öffnete, um ihnen die Ewigkeit darzureichen.

Von Müdigkeit erschöpft, durch den Blutverlust geschwächt und durch die heftigen Gemüthserschütterungen jeder Art, die er eben gefühlt, überwältigt, fiel er in Karl's Armen in Ohnmacht, der ihn selbst in sein eigenes Zelt trug, wo die aufmerksamste Sorgfalt an ihn verschwendet wurde.

VIII.

Nachdem der Sachsenkrieg beendigt war, faßte Karl den Beschluß, um den Geist der Revolution für immer zu ersticken, einen Theil der Bevölkerung in's Ausland wegzuführen. Und so wurden denn wirklich die rüstigsten Männer und die, von denen man am Meisten glaubte, fürchten zu müssen, aus ihrer Heimath weggeführt.

Aber, welchen herzzerreißenden Anblick bot dieses arme Volk dar, welches die heimathliche Erde verlassen mußte, um auf fremdem Boden zu sterben. Man mußte selbst diese Frauen, diese Kinder sehen, die dem gräßlichsten Elende preisgegeben waren und ihr Schluchzen nicht zurückhalten konnten; wie manche ihre Säuglinge an ihr Herz drückten, die niemals ihr Vaterland sehen sollten. Wie viele junge und schwächliche Frauen stürzten nieder, und verschieden auf der mit Blut getränkten Erde! Andere von stärkerem und kräftigerem Bau und stolzer, zogen ab von einer zahlreichen Familie umgeben, indem sie die Nationalmelodien sangen

und hielten den Muth jener Krieger aufrecht, welche furchtlos inmitten der Gefahren, jetzt ihrer Frauen bedurften, um ihren Schmerz verbergen zu lernen.

Sachsen war fast entvölkert, denn der Krieg hatte eine große Anzahl Männer weggerafft, und die Hungersnoth drohte dem Mißgeschick dieses Landes die Krone aufzusetzen. Der Frankenkönig ließ von seinen eigenen Einkünften reichliche Almosen austheilen und scheute keine Kosten.

Die Zeit brachte in Sachsen zur Reife, was Karl ausgesäet; denn dieses Land, so oft von der Kriegsflamme verheert, erhob sich bald als ein christliches in blühendem Wohlstande, was der Krieg zerstört hatte, ersetzten in reichlichem Maaße die Kosten der Armee, die reichen Spenden des Kaisers, und das Gold der Soldaten, womit sie reichlich versehen waren und das sie, leicht gewonnen, ebenso leicht verschwendeten; so daß die sächsische Bevölkerung, nachdem sie mildere Sitten angenommen, ansehnlicher und wichtiger wurde und zu Reichthümern gelangte, die sie vorher niemals besessen hatte.

Kehren wir aber wieder zu dem jungen Säkretär des Kaisers zurück. Kurze Zeit hatte genügt, ihn von seiner Wunde zu heilen, und er hatte sein Amt als Sekretär wieder übernommen. Karl hatte die Grenzen Sachsens noch nicht verlassen, indem er sich mit aller Sorgfalt und Umsicht mit den Verbesserungen beschäftigte, die man in diesem Lande anbringen konnte. Mit

seinem Sekretäre eingeschlossen diktirte eines Morgens der König für die Stadthalter, welche er auf den verschiedenen Punkten Sachsens aufstellen wollte, Verhaltungsmaßregeln, als ein Offizier ihm einen Brief zustellte, der eben von Rom ankam.

In rascher Bewegung erbrach der Kaiser das Siegel, durchfliegt das Pergament, und stößt einen Schrei der Ueberraschung und des Schmerzes aus; er läßt sich auf einen Stuhl fallen, und er, dessen Muth unerschütterlich schien, bricht in einen Strom von Thränen aus.

„Adrian! Adrian! mein geliebter Vater! Du bist nicht mehr!" rief er aus.... „Ach! der Himmel hat dich meiner Liebe entzogen!.... Nicht mehr wird es mir vergönnt sein, dich in meine Arme zu schließen! O du, den ich ebenso sehr liebte, als meinen ruhmreichen Vater; du hast diese Welt verlassen; gewiß bist du jetzt glücklich, und ich bleibe einsam und verlassen zurück, meines theuersten Freundes beraubt! O mein Gott! mein Gott! gib mir die Stärke und den Muth, diesen Verlust zu ertragen, denn ich bin vom Schmerze überwältigt!"

Odo, über diesen Schmerzensausbruch seines erlauchten Gönners bestürzt, wagte kein Wort zu sprechen, und sah nur den König mit tiefem Kummer und großer Traurigkeit an; — denn leider! was vermochte er auch! das Wort des Menschen ist unvermögend, über den Tod eines Geliebten zu trösten; nur Gott

allein, welcher die Hoffnung in unsere Seelen gelegt hat, vermag es, uns in solchen Augenblicken aufrecht zu erhalten, wo wir an dem Grabe, das sich über dem Sarge schließt, weinen müssen.

Karl zog sich in sein Kabinet zurück und wollte mehrere Tage hindurch Niemand vor sich lassen; kaum vermochte das liebevolle und einschmeichelnde Zureden Rothrudens, den Monarchen zu bestimmen, einige Nahrung zu sich zu nehmen. Endlich fand er wieder einige Ruhe und nach ein paar Tagen ließ er Odo zu sich kommen und diktirte ihm folgende lateinische Verse, die er gerade gemacht hatte:

Post patrem, Carolus, lacrymans haec carmina scripsi:
Tu mihi dulcis amor: te modo plango, Pater.
Nomina jungo simul titulis, clarissime, nostra;
Adrianus, Carolus: Rex ego, tuque Pater.

Dieses Gedicht schrieb Karl, den Tod des Papstes beklagend:
Dich, mir theuerster Freund, Vater, beweine ich jetzt.
Aber es seien vereint die Namen und unsere Würden;
Karl ich, König, und du, Adrian, Vater zu Rom.

Einige Tage nachher empfing der König die Geschenke, welche der neue Papst Leo III. ihm durch seine Abgesandten überreichen ließ. Die römische Politik blieb sich unter den Namen der verschiedenen Oberhirten gleich, und deßhalb bewarb sich auch der Nachfolger Adrians um die Freundschaft eines so mächtigen Fürsten, als der Frankenkönig war. Dieser schrieb dem neuen Papste, daß er seine Wahl genehmige, und

versprach ihm seinen Schutz, wie er ihn seinem Vorgänger gewährt hatte. Und nur zu bald hatte er Gelegenheit, sein Versprechen zu halten. Der Papst Adrian hatte nämlich zweien seiner Neffen, Paskal und Campulus einen großen Einfluß eingeräumt. Aufgebracht darüber, daß sie über Leo nicht mehr dieselbe Gewalt ausüben konnten, faßten sie den Entschluß, ihn zu tödten, und zur Ausführung dieser Schandthat wiegelten sie das Volk auf, welches während einer Prozession über den Papst herfiel, der sein Leben nur seinen weißen Haaren und seinem ehrwürdigen Aussehen verdankte; denn dieses that der Wuth seiner Gegner Einhalt. Uebrigens doch in ein Gefängniß geworfen, fand er Gelegenheit, daraus zu entkommen und eine Zufluchtsstätte bei dem Herzog von Spoletto zu finden. Von hier aus berichtete er an Karl sein Mißgeschick, in dem er fast als Opfer gefallen wäre, und setzte ihn davon in Kenntniß, daß er die Absicht habe, ihn selbst zu besuchen.

Deßhalb begab sich der König mit seinem ganzen Hofe nach Paderborn, während sein Sohn Karl sich mit einer Armee auf das rechte Ufer der Elbe begab, und dort den Westsi, den Abodriten und den Normannen den Eid der Treue abnahm, welches letztere Volk bereits damals schon dem Frankenkönige ernste Befürchtungen für die Zukunft Frankreichs einflößte.

Bei der Annäherung des Papstes schickte der König, seinen Sohn Pipin, den König von Italien seiner

Heiligkeit entgegen, und Karl selbst erwartete den römischen Oberpriester auf der Höhe seines Thrones.

Der Empfang des heiligen Vaters war eine erhabene und großartige Feierlichkeit. Vor dem königlichen Palaste in Paderborn, hatte der König einen Thron errichten lassen, welcher mit Trophäen und Blumenguirlanden verziert war. Männer von den verschiedenen Nationen, welche Karl's kräftiger Arm unterworfen hatte und regierte, wohnten diesem Empfange in ihren verschiedenartigen Nationaltrachten bei, und so bildeten Franken, Sachsen, Germanen, Bretagner, Aquitanier, Lombarden, Gasgogner, auf dem Wege, welchen Leo III. machen mußte, in buntem Gemisch eine prachtvolle Reihe.

Der greise Papst, durch den Arm Pipins unterstützt, ging langsam voran; einem Gotte gleich wird er verehrt und überall werden ihm Blumen auf dem Wege gestreut. Jetzt stieg Karl von seinem Throne, und umarmte den Papst, welcher noch an seinem linken Auge die Spuren einer Wunde trug. Nach der Begrüßung erzählte der Papst sein Mißgeschick, während der König tief gerührt ihm zuhörte.

Karl, dieser scharfsehende Staatsmann, der mit einem einzigen Blicke die ganze Welt überschaute, war zwar entschlossen, in Italien das Ansehen des Papstes wieder herzustellen, welcher in Anbetracht seiner eigenen Schwäche eine Verbindung mit dem Könige, von dem er abhing, nothgedrungen aufrecht erhalten mußte; allein von der andern Seite mußte man das römische Volk

mit großer Schonung behandeln, da dieses sich gerne dem griechischen Kaiser ergeben hätte. Dieses Ereigniß hätte aber eine allgemeine Erhebung hervorgerufen; denn die Lombarden waren stets bereit, das verhaßte Joch abzuschütteln, und man hätte auf solche Weise die Eroberung Italiens wieder von vorn anfangen müssen. Um deßhalb die Gemüther zu beruhigen, ohne Schrecken zu verbreiten, schickte er einige Bischöfe nach Rom, welche das Volk zu ermahnen und das Versprechen einer Amnestie geben sollten.

Dieses Mittel hatte einen bessern Erfolg, als Karl nur gehofft hatte. Und so kehrte Leo III. unter dem Jubelruf des Volkes nach Rom zurück; alle religiösen Genossenschaften empfingen ihn in feierlichem Zuge; Feste wurden veranstaltet, und während dieses allgemeinen Freudetaumels nahm das Gefängniß, die Urheber der Empörung und Mißhandlung des Papstes, die Brüder Paskal und Campulus auf, denen man großherzig Verzeihung versprochen hatte.

Tags darauf, als Leo seinen Einzug in Rom gehalten hatte, arbeitete Karl, zufrieden seine Absicht erreicht zu haben, mit seinen Töchtern und denjenigen von seinen Offizieren, welche an dem Unterrichte Antheil zu nehmen pflegten.

Plötzlich dachte er an seine Schule, und von Liebe für diese seine Stiftungen fortgerissen, sagte er: Meine Kinder, diesen Abend noch werden wir die Reise nach Aachen antreten.

Bei dieser überraschenden Nachricht stießen Emma und Rothrude einen Freudenruf aus, und gewiß dachte Odo an seine Mutter; denn eine lebhafte Röthe färbte plötzlich seine Wangen.

Man brach also im Monate Oktober 798 auf und gelangte einige Tage vor Weihnachten nach Aachen. Die Kälte war heftig und schneidend, Eis bedeckte die Strassen, und ein scharfer Nordwind wehte, aber nichts desto weniger drängte sich überall das Volk auf die Wege, welche der König fuhr; überall begegnete er ganzen Bevölkerungen, die ihn mit schallendem Jubelruf an sich vorüberziehen ließen. Aber als er in die Hauptstadt seines Reiches kam, war es mehr als Freude, — es war eine wahre Trunkenheit, welche sich überall zeigte; es schien als ob jedes seinen Vater wieder sähe, und als ob die Anwesenheit des Königs in seinem Palaste in alle Familien das Glück zurückbrächte.

In seinem Palaste angekommen eilte ihm seine königliche Gemahlin entgegen, begleitet von der jungen Prinzessin Gisela, von Eginhard und dem alten Alkuin, welcher Tours verlassen hatte, um sein Amt bei dem Könige wieder zu übernehmen.

Nachdem Karl mit Innigkeit die theuren Gegenstände seiner Liebe umarmt hatte, legte er seinen Mantel von Otterfellen ab und überließ sich der Ruhe.

Aber schon am folgenden Tage besuchte der König von Alkuin, Eginhard und Odo begleitet, die verschiedenen Schulen, ermunterte die Lehrer und die Schüler,

und zufrieden mit ihren Leistungen, versprach er ihnen Belohnungen; dabei machte er mit besonderem Vergnügen die Beobachtung, daß die jungen Adeligen, welche früher immer strenge Vorwürfe verdient und von ihm erhalten hatten, jetzt endlich durch angestrengten Fleiß, sich seines Schutzes und der Berücksichtigung würdig gemacht hatten. Was ihn aber sehr unangenehm berührte, war die Wahrnehmung, daß man im Gesang nicht vorwärts gekommen sei. Er ließ deßhalb sogleich den römischen Gesanglehrer vor sich bescheiden, und verlangte von ihm Rechenschaft über die Fortschritte seiner Zöglinge. Dieser suchte sich zu entschuldigen. Karl hörte ihn zwar mit Wohlwollen an, aber nachdem er sich sofort näher erkundigt hatte, erfuhr er, daß dieser junge Mann ihn auf eine empörende Weise hintergangen und sich allen Arten von Vergnügen überlassen habe, anstatt seine Pflichten zu erfüllen, weßhalb er ihn in ein Kloster einstecken ließ.

Unterdessen war ein Bisthum in Erledigung gekommen, und Karl beabsichtigte es einem jungen Geistlichen zu verleihen, der sich während seines Studiums durch seinen Fleiß und seine Fortschritte ausgezeichnet hatte; sogleich nach dem Weihnachtsfest sollte er Besitz davon nehmen. Am Tage dieses hochwichtigen Festes pflegte man den zweiten Psalm zu singen: Warum versammeln sich die Völker? wobei jeder Geistliche, wenn die Reihe an ihn kam, einen Vers zu singen hatte. Der zum Bischof bestimmte junge Priester,

7*

entzückt über die Auszeichnung, welche ihm zu Theil werden sollte, hatte seine Freunde bei sich versammelt und im Taumel des festlichen Gelages verlor er so sehr die Besinnung, daß er die Stunde des Gottesdienstes vergaß; zudem hätte er auch in dem Zustand, in dem er sich wirklich befand, nicht in der Kirche erscheinen können. Der Zeitpunkt, da er singen sollte, kommt, weßhalb eine Unterbrechung eintrat. Odo suchte mit spähenden Augen, nach demjenigen, der Bischof werden sollte, allein er ist nicht da. Man sieht sich gegenseitig an, man flüstert sich in die Ohren, und fragt sich, allein was war zu thun? Das Gesicht des Königs verräth Unzufriedenheit.

In dieser Verlegenheit fand ein armer Jüngling, der wegen seiner niedrigen Herkunft von allen verachtet war, sich bereit, die Stelle des Abwesenden zu ersetzen. Odo sprach ihm Muth zu, doch dieser schwankt eine Zeitlang, allein zuletzt durch die eindringlichen Bitten des königlichen Sekretärs überredet, besiegt er seine Schüchternheit und singt den Vers zur allgemeinen Zufriedenheit. Nach beendigtem Gottesdienst begibt sich der König in sein Zimmer, zieht sogleich Erkundigungen ein und wird sehr gegen den neuen Bischof aufgebracht, als er die Ursache seines Nichterscheinens erfuhr; hernach ließ er den jungen Geistlichen, den er statt des anderen hatte singen hören, zu sich bescheiden und fragte ihn. Dieser war ganz in Verwirrung und suchte sich zu entschuldigen, aber Karl macht ihm Lobeserhebungen,

und läßt auch denjenigen kommen, welcher sich seiner Gnade unwürdig gemacht hatte, gibt ihm einen ernsten Verweis, entzieht ihm den Titel und überträgt ihn dem armen jungen Manne, welcher so lange und so oft der Gegenstand einer grausamen Mißachtung gewesen war.

Bei der Rückkehr von seiner Reise hatte Odo dem gelehrten Eginhard wichtige Notizen zugestellt, die er während der langen Abwesenheit des Königs gesammelt hatte, und mit deren Hilfe Karls Geschichtschreiber dieses berühmte Werk fortsetzen konnte, das bis zu uns gelangen sollte; diese Vorsicht schloß zwischen Odo und Eginhard die Bande der Freundschaft noch inniger.

In dem folgenden Jahre sah der König die Waffen der bretagnischen Häuptlinge in seinen Palast bringen, welche durch den Grafen Guido besiegt, eine ewige Unterwerfung beschworen hatten. Zur nämlichen Zeit empfing er die Schlüssel von Hueska, welche ihm der Kommandant Hazan überschickte; endlich machte noch Harun al Raschid, der berühmte Kalife von Bagdad, vor dessen Macht der ganze Orient zitterte, dem Frankenkönige verschiedene Reliquien zum Geschenke und begleitete sie mit seinem Segen.

Zu Anfang des Jahres 800 hatten die am Meere wohnenden Sachsen, und die Normannen, verwegene Seeräuber, mehrere Streifzüge auf den westlichen Küsten zu unternehmen gewagt. Verschiedene Maßregeln wurden gegen sie ergriffen; aber von dem Verlangen

getrieben, einen seit langer Zeit gehegten Plan zur Ausführung zu bringen, versammelte er alle Großen seines Hofes, und kündigte ihnen an, daß er bald Aachen verlassen und Gallien bereisen werde.

Denn in der That war auch die Anwesenheit des verständigen scharfsehenden Königs dringend nothwendig geworden; wie viele Ungerechtigkeiten waren da gut zu machen, wie vieles Gute zu thun, da schon vierzehn Jahre lang Karl beständig auswärts oder mit den innern Angelegenheiten beschäftigt war. Die Statthalter, zum größten Theil des Vertrauens ihres Monarchen unwürdig, drückten das Volk, das im Stillen seufzte.

Am 15. März verließ der Kaiser, begleitet von der Königin Luitgarde, den Pinzessinen, Rothrude Emma und Gisela, von Odo und Eginhard, seinen Palast zu Aachen, um Gallien zu durchreisen und begab sich zuerst an die Ufer der Somme.

IX.

Die erste Stadt, in welcher der königliche Zug anhielt, war Amiens, wo schon seit einigen Jahren eine Schule bestand, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Karl sprach den Lehrern und Zöglingen Muth zu und einige unter ihnen, die sich ganz besonders durch ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihren tugendhaften Wandel auszeichneten, wurden mit der Verleihung von Abteien und Prioraten beehrt.

Wo dieser große König sich zeigte, hinterließ er Spuren seiner Wohlthätigkeit, besonders aber seiner unerhörten Bemühung, überall den Samen der Bildung auszustreuen. Doch zu Amiens, mußte er wie zu Aachen, die unangenehme Erfahrung machen, daß es mit dem Gesange durchaus nicht vorwärts gehen wollte, und daß die von dem Papste geschickten Musiker ihre Pflichten ganz und gar vernachlässigten, obgleich er ihnen ein gutes Einkommen zugesichert hatte. — Diese unwürdigen Lehrer entließ er sämmtlich, und suchte die Mittel auf, sie zu ersetzen.

Von hier kam man an die Küsten des Meeres, welches England von dem Frankenreiche scheidet, aber welch herzzerreißendes Schauspiel bot sich nun den Blicken des Königs dar; überall hatten die Normannen Einfälle gemacht und Verheerungen angerichtet, und da diese Gegenden ziemlich weit von den Städten entfernt sind, und sie von daher also nicht schnell genug Hilfe bekommen konnten, so wurden die unglücklichen Einwohner ausgeplündert und grausam niedergemacht, während man die Frauen und die Kinder wegraubte, um sie in eine unglückliche Sklaverei zu führen.

Mit schwerem und traurigem Herzen betrachtete Karl diesen schönen und fruchtbaren Boden, der von dem Blute seiner erwürgten Söhne getränkt war; mit schmerzlichem Gefühle dachte er an diese unglücklichen Einwohner des Landes, welche sich so ganz der Grausamkeit der Seeräuber preisgegeben sahen. Da rief er plötzlich aus; ich will Festungen bauen lassen, welche, stets von meinen tapfern Soldaten besetzt, die Feinde zernichten sollen, wenn sie es noch einmal wagen, sich zu zeigen.

„Zittert nicht mehr, meine Kinder," redete er zu dem Volke, das ihn mit Jubelruf und Freudengeschrei empfing, „ich werde zu verhindern wissen, daß man euch ferner noch beunruhigt; fahret fort, das Land zu bebauen, und seid stets treue Unterthanen; wenn Gott uns das Leben schenkt, werden wir die Zahl der Schulen vermehren, zu denen eure Söhne Zutritt haben sollen;

und wenn sie sich ihre Ausbildung angelegen sein lassen, werde ich ihnen gute und schöne Bisthümer geben; sie sollen wieder unter euch zurückkehren, um euch selbst zu unterrichten, denn Gott ist mein Zeuge, daß ich euer Glück befördern will."

Diese Sprache, so sehr verschieden von derjenigen, welche die Könige des früheren Geschlechtes redeten, die entweder feige oder grausame Fürsten waren, machte auf das Volk einen tiefen Eindruck und erfüllte es mit Bewunderung für seinen väterlichen Fürsten; sein Unglück schien ihm sogar weniger drückend, da es in dem Herzen des Königs einen Widerhall fand.

Aber Karl begnügte sich nicht blos mit solchen wohlwollenden Redensarten, welche einige Jahrhunderte später, eine ganz gewöhnliche Münze wurden, womit die Könige so ziemlich glaubten, die Leiden des Volkes bezahlen zu können.

Täglich wanderten Odo und Eginhard, häufig von den Töchtern des edlen Monarchen begleitet, von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, um Wohlthaten auszutheilen, welche aus dem Privatvermögen des Kaisers zum Voraus weggenommen waren. Denn in jener Zeit hatten die Fürsten noch keine Civilliste; der Geist der Unabhängigkeit unserer Vorfahren hätte sich mit einer solchen Einrichtung nicht vertragen; denn sie hätten geglaubt, man wollte sie zu Sklaven machen. Die Fürsten lebten daher in Friedenszeiten nur von den Erträgnissen ihrer freilich sehr bedeutenden Domänen.

Eines Morgens weckten die frischen Strahlen der Aprilsonne den König früher als gewöhnlich aus dem Schlafe; er stand auf, und überschaute das Feld, welches sich wie mit einem grünen Teppich zu bedecken begann; der Himmel war rein und Alles versprach einen schönen Tag; der Wellenschlag spielte die schönen Muscheln, welche das Meer auf seinem Boden birgt, an das Ufer. Karl läßt sogleich die Königin, seine Töchter und sein ganzes Gefolge von seinem Vorhaben in Kenntniß setzen, gerade an diesem Tage die kleinen Inseln zu besuchen, welche in der Nähe der Küste gelegen sind. Fischer werden bestellt, welche ihre Nachen ausschmücken und lustig am Ufer in Ordnung aufstellen; nun ist Alles zur Abfahrt bereit.

Der König, die Königin Luitgarde, die Prinzessinen und der ganze Hof steigt in die kleinen Nachen; ein nicht gar zahlreiches Gefolge begleitete sie; eine angenehme und ungezwungene Heiterkeit herrschte bei dieser Vergnügensfahrt. Eginhard sagte Verse her, Emma sang, der König selbst heiterte seine Kinder auf, und indem er allen Hofzwang ablegte, unterhielt er sich ganz vertraulich mit seiner Gemahlin und mit seinem Sekretär; die Ruder theilen in munteren Schlägen nach dem Takte die Wogen, und so stieg man bald an's Land.

Karl war zuerst ausgestiegen und schon schickte man sich an die Insel zu durchstreifen, welche wirklich einen reizenden Anblick darbot, als man plötzlich ein

starkes Geschrei vernahm. War vielleicht die Ankunft des Königs angemeldet worden? Aber bald erkannte der König, daß es kein freudiges Aufjauchzen, sondern ein Angstgeschrei sei, zudem sah er Frauen und Kinder ankommen, welche in eiliger Flucht davonlaufen; einige, welche verwundet waren, stürzten todt nieder, andere schrien: die Normannen! die Normannen!

Karl richtet sich mit Entrüstung auf, zieht sein Schwert, versammelt die kleine Anzahl Soldaten, welche ihm gefolgt waren und nachdem er Eginhard anempfohlen hatte, die Königin und seine Kinder wegzuführen, stürzte er vorwärts, um die Feinde aufzusuchen, während Odo, von einigen jungen Geistlichen unterstützt, den Verwundeten zu Hilfe eilte.

Der Sieger Italiens und Sachsens knirschte vor Wuth, als er den Boden mit Leichen bedeckt sah, welche die Seeräuber ausplünderten, während andere von ihnen Weiber wegschleppten, die sich umsonst anstrengten, sich ihren Armen zu entwinden.

Karl wirft sich grimmig wie ein gereizter Löwe auf die Normannen, die übrigens bei dem Anblick der kleinen Schaar, kühnen Widerstand leisten, so daß bald auf beiden Seiten Blut floß; dadurch steigerte sich die Wuth des Königs, so daß er schonungslos niederstieß und würgte. Durch sein Beispiel ermuntert verdoppeln die Soldaten ihren Muth, so daß die Normannen, obgleich an Zahl bedeutend überlegen, sich endlich zur Flucht genöthigt sehen. Allein Karl verfolgte sie bis

in ihre Nachen hinein, wo sie noch vollends niedergestossen oder in das Meer gestürzt wurden. Die kleine Flotte, welche sie herbrachte, blieb in der Gewalt des fränkischen Königs und man bediente sich derselben um die Verwundeten nach dem Festlande zu schaffen, wo ihnen eine sorgfältige Pflege zu Theil ward.

Nach dem Hause, das er bewohnte, zurückgekehrt, empfing der Kaiser mit traurigem Herzen und in tiefes Nachdenken versunken, die Glückwünsche, die er ohne zu antworten, anhörte, dagegen in seiner ganzen Haltung einen Kummer durchblicken ließ, den er bis zu seinem Tode behalten sollte. Endlich der Lobsprüche, womit man ihn überhäufte, müde und überdrüßig, rief er aus: Wie! während ich zusehe, während die Franken auf dem Gipfel der Macht stehen, wagen die Normannen in unser Gebiet verheerende Einfälle zu machen! Ach! wie wird es erst kommen, wenn das Frankenreich nicht mehr so mächtig ist? Wieviel Leiden werden sie alsdann zu dulden haben! — Es war dieß eine Prophezeiung, die nur gar zu wahr in Erfüllung ging.

Einige Tage nach diesem schrecklichen Ereignisse sprach der Kaiser zu seinem Sekretär. Ich wünsche, daß, während meines Lebens wenigstens, diese Normannen ihre Verheerungen nicht wieder beginnen. Wie wäre es nur möglich, auch nur einen Augenblick Ruhe zu haben, so lange ich weiß, daß mein armes Volk der Willkühr dieser Barbaren preisgegeben ist, deren Wuth durch die Niederlage, die sie eben erst erlitten haben,

nur noch mehr gereizt wird! Odo, heute noch mußt du Briefe schreiben, welche ohne Verzug an die Statthalter der Hauptstädte meines Reiches befördert werden; du wirst sie darin auffordern, auf der Stelle uns die besten Arbeiter ihrer Provinz, Zimmerleute und Schlosser zu schicken, sodann von allen Gewerben, die zum Schiffsbau verwendet werden können. Hernach wirst du an die Directoren unserer Wälder schreiben, daß sie uns das zum Baue einer Flotte nöthige Holz schicken.

Seinem Befehle gemäß kam das Baumaterial bald an und auch die Handwerksleute ließen nicht auf sich warten, so daß die Häfen, die vor Kurzem noch öde und verlassen waren, sich schnell in Schiffswerften verwandelten.

Um den Bau zu fördern, begab sich der Monarch jeden Tag zu den Arbeitern, ermunterte sie mit dem ihm eigenthümlichen Wohlwollen, und vertheilte mit vollen Händen Geld unter sie aus, wodurch jeder sich zu erhöhter Thätigkeit angespornt fühlte.

In kurzer Zeit hatte man einen doppelten Vortheil erreicht. Diese Gegend, von Natur aus arm wegen des gänzlichen Mangels jeder Art von Handel, erfuhr eine vollständige Umwandlung; die Handwerker nämlich, welche in großer Anzahl angekommen waren, errichteten Werkstätten, und eine kurze Zeit genügte schon, um jenes rührige und bequeme Leben hervorzurufen, welches man in den Häfen bemerkt.

Mehrere Wochen hindurch besichtigte Karl alle Küsten von Dünkirchen bis Havre, stellte überall eine Besatzung auf, die ansehnlich genug war, um den Angriffen der Feinde Widerstand leisten zu können, den Truppen aber gab er eine gute Löhnung. Auch traf er weise Maßregeln, um das Landvolk gegen Bedrückungen der Soldaten zu schützen.

Als er wieder eines Tages seinen Spaziergang machte, bemerkte er in einiger Entfernung eine große Anzahl von Leuten versammelt; er ging also mit Odo auf sie zu, wurde aber wegen seines so einfachen Anzuges nicht erkannt. Die Leute standen um einen jungen Knaben, welcher bitter weinte. Die Thränen des Kindes rühren sein Herz und er erkundigt sich nach der Ursache seines Kummers, und erfährt, daß ein Mann und eine Frau, beide von der größten Armuth, kürzlich gestorben seien und das Kind hinterlassen hätten, das höchstens zehn bis eilf Jahre alt war. Die Verwandten, die ihm noch übrig blieben, waren auch nicht im Stande, es zu ernähren, und hatten ihm deßhalb zwei Brode und einiges Geld gegeben, das sie übrigens selbst ihren nöthigsten Bedürfnissen entzogen, und schickten ihn fort, um sich nach Aachen zu betteln, wo man hoffte, daß er leichter bei einer Herrschaft einen Dienst finden werde. Das ist nämlich ein ganz gewöhnlicher Irrthum der Landleute, daß sie glauben, man brauche sich nur in eine große Stadt zu begeben, um daselbst sein Glück zu machen.

Der Kaiser trat auf den Knaben und dessen Verwandten zu, die ihn unter herzigen Umarmungen mit ihren Thränen benetzten.

„Ihr guten Leute," redete er sie an, „aber warum wendet ihr euch denn nicht an den König? Vielleicht würde das etwas helfen."

„Man sieht wohl, daß ihr nicht aus dem Lande seid," bemerkte ziemlich barsch ein Bauer dagegen, „glaubt ihr vielleicht gar, daß man sich ohne Weiteres dem Könige so nahen kann, wie etwa euch?"

„Es ist wahr," sprach Karl, „daß zahlreiche Beschäftigungen ihn gewiß in Anspruch nehmen; aber da er gegenwärtig gerade in dieser Gegend herumreist, könntet ihr ihn doch zu sehen suchen."

„Ah bah!" antwortete der Bauer darauf, „hat unser König nicht über genug zu thun, unsere Feinde zu besiegen? wie sollte er sich mit einem armen Kinde aus dem Volke beschäftigen können?"

„Aber," entgegnete der König mit kurzem Tone, „das ist seine Pflicht, und wenn er sie nicht thäte...."

„Wer wagt so von unserem großen Karl zu sprechen?" schrien mehrere Männer, indem sie ihre Stöcke aufhoben; „gewiß ist das einer von den Normannen." „Nieder mit ihm! nieder mit ihm!" schrie der Haufen.

Odo stürzte sich ihnen entgegen mit den Worten: „Was wollt ihr beginnen? es ist ja der König selbst!"

Bei diesen Worten fielen alle auf die Kniee; Karl aber tadelte sie wegen ihres Ungestüms, dann lobte er sie wegen ihrer Liebe und Ergebenheit und sprach:

„Ich will der Vater dieses Knaben sein; morgen wird er nach Amiens gehen, wo er in die Schule aufgenommen wird; ich hoffe, das wird ihm mehr Glück bringen, als das Dienen."

Alle stossen ein Freudengeschrei aus und Karl wird unter dem Jubelruf von der jauchzenden Schaar bis in seine Wohnung begleitet. Am folgenden Tage aber reiste er ab und begab sich nach Rouen. In dieser Stadt angekommen, nahm er sie mit aller Umsicht und Aufmerksamkeit in Augenschein, durchwanderte die verschiedenen Theile, und zu seinem Leidwesen mußte er sehen, wie der Handel gänzlich darnieder lag. Seit langer Zeit war Paris durch die reichen Familien verlassen und Rouen, welches in gewisser Beziehung den Magazinen der Hauptstadt als Stappelplatz diente, versank durch die Entfernung der Könige und ihres Hofstaates von Paris in Armuth und die äußerste Dürftigkeit.

Da der König wohl einsah, daß seine Freigebigkeit das Uebel nur etwas lindern, aber nicht gänzlich beseitigen könnte, so errichtete er zu Rouen Segel- und Tau-Fabriken, welche für die Seemacht unentbehrlich sind; und diese letztere in einen Achtung gebietenden Stand zu setzen, war sein entschiedener Wille. Ebenso gab er dem Bischof von Rouen die bestimmteste

Weisung, der Erziehung und dem Unterricht eine größere Thätigkeit zu widmen, damit die Zöglinge, welche aus seiner Schule hervorgehen, die Leitung einer Schule, in welche eine große Anzahl von Kindern aufgenommen werden sollte, mit glücklichem Erfolg übernehmen könnten. Auch legte er den Grundstein zu einem Gebäude, worin die Schüler vereinigt wohnen sollten, und versprach alle Kosten dieser nützlichen Stiftung zu übernehmen.

Auf solche Weise war der Weg dieses erlauchten Fürsten überall durch seine Wohlthaten bezeichnet.

X.

Schon längere Zeit glühte der König von dem Verlangen, in Tours die Abtei von Sankt-Martin wieder einmal zu besuchen, welche für die wissenschaftliche Bildung schon so Herrliches geleistet hatte. Wir haben der Prüfung beigewohnt, welche im Jahre 790 dort abgehalten wurde, und seit welcher Odo sich ohne Unterbrechung stets um die Person seines großen Herrschers sah.

Auch der junge Sekretär freute sich seinerseits die Stätte wiederzusehen, wo er die Wohlthaten der Bildung empfangen hatte. Hier war es ja, wo er die Morgenröthe seines Glückes aufgehen sah, und nach Paris war ihm keine Stadt so theuer geworden als Tours.

Gegen das Ende des Monates Juni also zog er in den Bezirk von Tours ein. Ach! welch herrlicher Anblick zeigte sich seinen Augen! Die Loire floß in sanftem und ruhigem Laufe mitten durch die reichen Gefilde, die gelben Aehren beugten sich durch die Schwere, der Weinstock in voller Blüthe duftete seinen lieblichen

Wohlgeruch aus; zahlreiche Heerden trieben sich auf den geräumigen Weideplätzen umher; kurz Alles verrieth einen blühenden Wohlstand.

Karl empfand eine lebhafte Freude bei dem Anblick dieses prachtvollen, großartigen Gemäldes; er fühlte, daß die Bewohner dieser Gefilde weniger unglücklich sein mußten, als die, welche er so eben verlassen hatte; und er erglühte in Dankgefühlen gegen den Schöpfer, welcher ihm die Gnade erwiesen hatte, ihn zum Könige einer Nation, wie die fränkische ist, zu machen.

Als man in die Nähe der Mauern von Tours gelangt war, zog die Geistlichkeit in Prozession zum Empfange des Monarchen ihm entgegen. Alkuin eröffnete den Zug und hinter ihm gingen die jungen Geistlichen und die Schüler. Nachdem der Kaiser seinen Freund Alkuin freundlich umarmt und ihm gedankt hatte, zogen sie alle in die Stadt ein.

Obgleich klein, waren doch die Strassen der Stadt ziemlich gerade, eine reine Luft konnte sich leicht darin bewegen; der Boden war mit Sand und Blumen bestreut; Blumenguirlanden bildeten an allen Strassenecken Triumphbögen, und das Zujauchzen des Volkes mischte sich in den Gesang der Priester, aus deren vergoldeten Rauchfässern Wolken von duftendem Weihrauch emporstiegen.

Angekommen in der Abtei des heiligen Martinus, in dem stolzen Gebäude, welches bis zum Jahre 1793 noch stand, wo es durch den Vandalismus der neuzei-

tigen Volksbeglücker zerstört wurde, kniete sich der König vor den Reliquien desjenigen nieder, dessen Liebe und Mildthätigkeit so glühend gewesen war. Hierauf ließ er sich einige Stellen aus dem Leben dieses Heiligen vorlesen, und sprach seine Bewunderung für diesen würdigen Bischof aus.

Der heilige Martinus war nämlich der Sohn eines Kriegstribunen, und wählte aus Vorliebe für den Stand seines Vaters die militärische Laufbahn. Nachdem er dem Heidenthume entsagt hatte, ging er eines Tages von Amiens weg und sah unter Weges einen Unglücklichen, der vor Kälte ganz erstarrt war. Ohne sich viel zu bedenken, zerriß er seinen Mantel und theilte ihn mit dem Unglücklichen. Bald darauf trat er in den geistlichen Stand ein und hatte deßhalb viele Verfolgungen zu erdulden; allein seine Tugenden rührten das Herz seiner Eltern, so daß sie sich ebenfalls taufen ließen. Er wurde Bischof von Tours, wo er durch sein Beispiel zeigte, was das Christenthum über das menschliche Herz vermag. Mit entschlossenem Muthe sah man ihn das Leben der Ketzer vertheidigen, deren Irrthümer er auf das Entschiedenste bekämpfte. So wendete er seinen ganzen Einfluß bei dem Kaiser Maximus an, um der Verfolgung Einhalt zu thun, welche von dem spanischen Bischof Ithakus gegen die Priscillianer ausgeübt wurde.

Schon am folgenden Tage nach seiner Ankunft examinirte der König selbst die Zöglinge, und machte

mit Vergnügen die Wahrnehmung, daß alle die, welche den nämlichen guten Willen mitgebracht hatten, auch das gleiche Ziel erlangten; sogar im Choralgesang hatte man große Fortschritte gemacht, denn da die jungen Leute sich viele Mühe gegeben hatten, so verlor ihre Stimme viel von ihrer Härte und Rauhheit. Auch muß man gestehen, daß der römische Gesanglehrer mit gewissenhafter Treue sich dieser Pflicht entledigte.

Bereits hatte der König die Befehle zur Abreise von Tours gegeben, als ein unerwarteter Umstand ihn noch zurückhielt. Die Königin Luitgarde hatte nämlich den ganzen Tag damit zugebracht, die Umgegenden der Stadt zu besuchen; auch hatte man eine Spazierfahrt auf der Loire gemacht und ihre Gesundheit war in erfreulichem Zustande, als sie sich mit ihren Stieftöchtern am Abende zurückzog.

Aber schon am frühen Morgen des folgendes Tages eilte in vollem Schrecken Emma zu ihrem Vater und sagte ihm, daß die Königin sehr krank zu sein scheine, worauf er sich sogleich zu ihr begab. Eine heftige Krankheit hatte sie ergriffen, ein Entzündungsfieber rieb sie auf; ein eigenthümlicher Schein irrte in ihrem starren Blick, und kaum konnte sie ihren Gatten erkennen. Als der Arzt des Königs angekommen war, verschrieb er ihr zwar Arznei; aber seine Kenntnisse waren, wie überhaupt in der damaligen Zeit, sehr beschränkt; zudem ist der Mensch unfähig, wenn Gott die Stunde des Todes bestimmt hat.

Luitgarde, die fünfte Gemahlin des fränkischen Königs war noch jung und ihr Gatte erwies ihr eine liebevolle Aufmerksamkeit, sowie er all die Seinigen mit Zärtlichkeit liebte.

Tag und Nacht wachte der König selbst bei dem Bette der Königin, für deren Rettung er unablässig Gebete an denjenigen richtete, welcher die Tage der Menschen gezählt hat. Mit großer Aengstlichkeit schien er dem Voranschreiten der Krankheit zu folgen. Alkuin leistete der Königin den geistlichen Beistand, reichte ihr das Brod der Engel, während Karl auf den Knieen in Thränen zerfloß. Endlich verbreitete sich auf dem Gesichte der Kranken eine bleifarbige Blässe, ihre Augen wurden starr und glasig; sie streckte sich, und während sie schwach die Hand desjenigen drückte, welcher während der Dauer ihrer ehelichen Verbindung sie glücklich gemacht hatte, und ihm zulächeln wollte, verschied sie sanft..... Und ein Engel trug die Seele der Königin vor den Richterstuhl Gottes.

Das Leichenbegängniß der Königin wurde mit großer Pracht gefeiert; sie wurde in der Gruft der Abtei des heiligen Martin beigesetzt.

Der König, der von einem nagenden Schmerze verzehrt ward, wollte nicht mehr länger in einer Stadt verweilen, welche von nun an nur traurige Erinnerungen in ihm erwecken konnte. Anfangs hatte er die Absicht, sogleich nach Aachen zurückzukehren; allein die Ausflüge, welche er nun einmal unternommen hatte,

waren dem Volke nützlich, weßhalb er sich entschloß sie fortzusetzen, und seinen Schmerz dem Wohle seiner Völker zum Opfer zu bringen.

Und so ging also der königliche Zug wieder über die Loire und kam nach Orleans, welche Stadt er mit dem ihm eigenthümlichen Geiste der Ordnung in Augenschein nahm; mehrere Mißbräuche, die sich im Verlaufe der Zeit durch verschiedene Statthalter eingeschlichen hatten, stellte er ab.

Damals war Theodulph Bischof von Orleans, welcher mit demselben Eifer, wie Alkuin, Karls Bemühungen um Verbreitung der geistigen Bildung unterstützte. Dieser ehrwürdige Prälat arbeitete für diesen Zweck Tag und Nacht; gründete in seiner Diözese zahlreiche Schulen und erließ in vierzig Artikeln eine Anleitung über die Pflichten der Priester. Wir wollen einen der bemerkenswerthesten hier folgen lassen:

„Die Priester sollen in den Städten und Dörfern Schulen eröffnen, und wenn die Gläubigen ihnen ihre jungen Kinder anvertrauen wollen, sollen sie kein Bedenken tragen, sie zum Unterricht aufzunehmen und sie mit einer aufopfernden Liebe erziehen; denn es steht geschrieben: Diejenigen, welche eine wissenschaftliche Bildung besitzen, werden leuchten wie die Feuer des Firmaments. Die Priester, welche die Kinder zur Erziehung und zum Unterricht übernehmen, sollen dagegen keine Vergütung verlangen, und nur annehmen was ihnen die Eltern aus eigenem Antrieb und aus Erkenntlichkeit geben wollen."

Der König gab dem Bischof Theodulf seine ganze Zufriedenheit zu erkennen, als er seine Schulen in so erfreulicher Blüthe sah; er wußte es sogar trotz der tiefen Trauer, welche sein Herz erfüllte, über sich zu gewinnen, selbst die Zöglinge zu fragen, wobei ihn Eginhard und Odo unterstützten, und die Freude, welche Karl empfand, als er die schönen Fortschritte dieser jungen Leute sah, verdrängte sogar auf kurze Zeit seinen Schmerz.

Odo, welcher lebhaften Antheil an dem Schmerz und Kummer seines königlichen Wohlthäters genommen hatte, konnte vor Vergnügen den Augenblick kaum erwarten, wo er in die Thore von Paris eintreten würde; gewiß fühlte er sich sehr glücklich in seiner Stellung, die er bei seinem Monarchen einnahm, aber er liebte den heimathlichen Boden, wie ein Kind seine Mutter liebt, und wenn er sich Etwas gewünscht hätte, so wäre es gewesen, in Paris zu leben.

Bei der Annäherung an diese Stadt erwachten tausend Erinnerungen in dem Herzen des jungen Sekretärs. Vor Allem dachte er an seinen theuren Sirmond, den er nun sehen sollte. Seit den zehn Jahren, als die Schule zu Paris gegründet war, hatte sich die Lage des armen Webers sehr geändert: reißende Fortschritte waren die Folge seines unermüdlichen Fleißes, so daß er jetzt dem Vorstand dieser Erziehungsanstalt Beistand leisten konnte. Seinem Versprechen getreu hatte Odo die Eltern Sirmonds nicht vergessen, so daß sie ihr Leben jetzt sorglos dahinbrachten.

Bald öffneten sich die Thore Lutetia's, um den Kaiser und sein Gefolge aufzunehmen, allein Paris bot leider! einen traurigen Anblick dar: enge und winkelige Strassen, in denen man kaum athmen konnte; überall war das tiefste Elend zu sehen; Frauen und Kinder, welche das Mitleid der Vorübergehenden um ein Stück Brod anflehten. Der Anblick eines solchen Jammerbildes machte einen tiefen Eindruck auf das Herz des Königs; aber wie konnte man die Ursachen so vielen Unglückes beseitigen? Der Kaiser machte sich selbst einen Vorwurf, weil er die ehrwürdige Hauptstadt Chlodwigs verlassen habe, um seine Residenz nach Aachen zu verlegen. Jetzt hatte Paris keine Gewerbe und keinen Handel mehr, und somit war die Quelle des Reichthums und Wohlstandes versiegt.

Auf der anderen Seite war der Bischof ein Mann ohne alle Thätigkeit und Energie; zwar mochten seine Absichten gut sein, allein es mangelte ihm die Fähigkeit, großartige und nützliche Maßregeln durchzuführen.

Mit großem Leidwesen sah der Kaiser, daß seine Anwesenheit bei der gänzlichen Trostlosigkeit in den Verhältnissen der Pariser nicht leicht eine Besserung ihrer Zustände hervorbringen könne; denn ihre Stadt war zu sehr im Innern des Landes gelegen, als daß der Handel daselbst hätte aufkommen und blühen können; übrigens gründete er dort doch einige Werkstätten, ordnete den Bau mehrerer Klöster an, wodurch die Handwerker wenigstens Beschäftigung erhielten; endlich

legte er auch den Grundstein zu einem Krankenhaus, worin die Armen, wenn sie krank geworden sind, den ärztlichen Beistand und die Arzneien unentgeltlich erhalten sollten.

Wenn wir heutzutage mit Bewunderung jene Krankensäle betrachten, in denen eine so vortreffliche Ordnung herrscht, und wo edelmüthige Seelen sich der Unterstützung der leidenden Menschheit weihen, sollen wir da nicht von einem schmerzlichen Gefühle ergriffen werden, wenn wir bedenken, daß in einer noch nicht so gar fernen Vergangenheit, nämlich unter Ludwig dem Dreizehnten, die Kranken manchmal zu viert in einem einzigen Bette lagen, keine Leinwand, kein Feuer, keine Decken hatten, und oft sogar ohne irgend einen Beistand dahin starben! Welchen Werth hatte also ein solches Hospital zur Zeit Karls des Großen? Ach! wir wollen das Andenken des heiligen Vincenz von Paul segnen, welcher durch die Gründung des Ordens der barmherzigen Schwestern den Hospitälern ihren kostbarsten Schatz gab.

Der Eifer und die Umsicht, welche die Direction der Schule entwickelte, lieferte erfreuliche Ergebnisse; viele arme Kinder hatten sich solche Kenntnisse erworben, daß sie selbst wieder fähig waren, im Lesen, Schreiben und Rechnen mit gutem Erfolg Unterricht zu ertheilen; deßhalb schickte der König eine bedeutende Zahl von ihnen nach Orleans, wo Theodulf Lehrer zu haben wünschte; andere gingen nach Aquitanien, zum

Könige Ludwig, dem Sohne des Kaisers, dem er es besonders an's Herz legte, seinem Volke Gelegenheit zur Bildung zu verschaffen. Eine bedeutende Zahl Kinder nahm die erledigten Plätze ein und sah sich auf solche Weise aus dem Elende gerissen.

Auf Odo's Verwendung erhielt Sirmond die oberste Leitung der verschiedenen Schulen, welche der König in der Diözese von Paris gegründet hatte. Sein Eifer hatte ihm diese ehrende Stelle verdient. Beim Wiedersehen umarmten sich die zwei jungen Leute mit inniger Zärtlichkeit. Odo wollte die Zurückerstattung der Kosten, welche sein Freund ihm anbot, nicht annehmen, sondern diese Summe, durch den Sekretär des Königs verdoppelt, wurde unter die Armen vertheilt. Nachdem Karl reichliche Spenden ausgetheilt hatte, verließ er Paris wieder.

XI.

Nachdem der König diese verschiedenen Theile seines Reiches besucht hatte, wollte er wieder nach Aachen zurückkehren; weßhalb er seinen Rückmarsch antrat und gegen das Ende des Monats August nach Mainz kam, wo er einen Reichstag hielt und seine Absicht ankündigte, sich demnächst nach Italien zu begeben.

Schon wenige Tage nach seiner Ankunft zu Aachen, brach der König gegen Italien auf; eine ansehnliche Armee begleitete ihn und auch sein junger Sekretär, sein Geschichtschreiber Eginhard und seine Töchter waren im Gefolge.

Sieben Tage lang hielt der Zug zu Ravenna an, wo Karl seinem Sohne Pipin, dem Könige von Italien einen Theil seines Heeres anvertraute mit dem gemessenen Befehle, sich an der Grenze des Herzogthums Benevent aufzustellen, dessen Beherrscher, ein gewisser Grimoald, ein mehr als blos verdächtiges Benehmen zeigte. Eine Zeit lang war man der Meinung, daß der fränkische König selbst die Beneventiner bekämpfen

würde, und er empfing deßhalb von seinem bewährten Freunde Alkuin einen Brief, in dem er ihn dringend ermahnte, sich doch ja nicht mehr den Gefahren des Krieges auszusetzen und von dem wir eine Stelle in Folgendem mittheilen:

„Mancher wird vielleicht bemerken: Warum mischt er sich in Dinge, die ihn Nichts angehen? Aber ein solcher weiß nicht, daß Alles, was das Glück Eurer Majestät betrifft, mich allerdings angeht, und daß dieß mir theurer ist, als die Gesundheit meines Körpers, oder die Dauer meines eigenen Lebens. Du bist das Glück des Reiches, das Heil der Völker, der Glanz der Kirche, der Beschützer aller Gläubigen Christi. Demnach ist es billig und unumgänglich nothwendig, daß wir beständig auf Dein Glück und Deine Gesundheit bedacht sind, und daß wir deßhalb die Barmherzigkeit Gottes anflehen, herrlichster und aller Ehre würdigster, gnädigster König."

Dieser Brief, in dem sich Alkuin's ganze Liebe und Anhänglichkeit für den König ausspricht, ist zugleich ein bemerkenswerthes Aktenstück der Literatur aus jener Zeit.

Uebrigens beabsichtigte der König nicht, wie wir schon gehört haben, selbst gegen den treulosen Grimoald zu ziehen, sondern richtete seinen Marsch auf Rom zu. Der Papst Leo III. kam ihm auf zwölf Meilen von seiner Hauptstadt zum Empfang entgegen, aber nach einer kurzen Begrüßung kehrte der Papst wieder nach

Rom zurück, wo der König erst am folgenden Tage seinen Einzug halten wollte.

Als Karl auf dem Reichstage zu Mainz seine Reise nach Italien ankündigte, beschäftigten weitumfassende Pläne seinen Geist; er hatte einen Blick auf seine Macht geworfen, und so schien ihm der bloße Titel König allzu einfach. „Wie!“ sprach er zu sich selbst, „ich sollte zur Erbschaft meiner Vorfahren, noch Deutschland, Italien, einen Theil von Spanien hinzugefügt haben; ich sollte Europa sich vor mir beugen, und den Orient mir huldigen sehen, und mich sollte kein edlerer höherer Titel von den Schattenfürsten unterscheiden! Wie! Karl sollte keine andere Bezeichnung haben, als ein Diederich I., ein Chlodwig III., ein Childebert III. und so viele andere feigen Könige, die keines Thrones würdig waren? Ach! das kann so nicht gehen.“

Ach! welche Verblendung dieses sonst so hellsehenden Geistes, der seiner Zeit so weit vorangeeilt war! Sein Name Karl stand höher als der Name Kaiser, und seine Nachkommen waren durch diesen Titel nicht mehr geachtet oder gefürchtet.

Am 24. November des Jahres 800 hielt Karl auf einem weißen, reich verzierten Pferde seinen feierlichen Einzug in Rom. Neben ihm zeigten sich die Prinzessinen Rothrude, Emma und Gisela in ihrem vollen Glanz. Sie waren nach der damaligen Mode der vornehmen Frauen mit Juwelen bedeckt; ihre Haare

waren mit Perlen- und Edelsteinguirlanden durchflochten und wie die römischen Damen, welchen sie hierin nachmachen wollten, hatten sie ihre Hälse und Arme mit Schlangen umwunden.

Diese Mode, welche den Frauen unserer Zeit einen tiefen Abscheu einflößen würde, hatte zum Zweck, die Hitze zu mildern. Zwar ist es wahr, daß sogar in Italien die Wärme im Monate November sehr erträglich war, aber die Töchter Karl's waren die nordische Sonne gewöhnt; zudem wollten sie gegen die Mode sich nicht verstossen, welches Wort, so unbedeutend und leer es auch für sich sein mag, dennoch trotz ihres gebildeten Verstandes, seinen Einfluß auf sie ausübte.

Die Notabeln der Stadt, eine Deputation der Geistlichkeit, die Schulen und Vereine, alle in feierlicher Tracht kamen dem Könige entgegen, und sprachen ihre Glückwünsche gegen ihn aus, worauf er mit seiner eigenthümlichen Leutseligkeit freundlich antwortete; sodann zog er in der Mitte dieser Versammlung in jene berühmte Stadt ein, welche vor Kurzem noch durch die Gallier niedergebrannt, heute das Joch eines gebildeteren Herrschers sich auflegen läßt.

Während des Einzugs in die weltberühmte Stadt richtete Emma öfters Fragen an Eginhard über die einzelnen Ruinen der alten Denkmäler, welche man bei jedem Schritte bemerkte; endlich kam man auf jenem Platze an, auf dem sich die Trajanssäule erhebt. Allein die Statue des Kaisers Trajan war im sechzehnten

Jahrhunderte auf Befehl des Papstes Sixtus V. herabgenommen und durch die des heiligen Apostel Petrus ersetzt worden.

Auf den Stufen der berühmten Basilika erwartete der Papst, umgeben von der ganzen Geistlichkeit Roms den berühmten Helden des Jahrhunderts, welcher in das Heiligthum eintrat mitten unter dem Zujauchzen der Menge, und unter vollem Gesange der Geistlichen, dessen liebliche und doch tiefergreifende Melodie jeden mit Bewunderung erfüllte und entzückte.

Gleich einige Tage nach der Ankunft hatte der König eine geheime Konferenz mit dem Papste Leo, wobei die Thüre des Kabinetes geschlossen, und sogar Odo, der sonst doch immer wenigstens in dem Zimmer, welches an das königliche anstieß, wenn er nicht in seiner unmittelbaren Nähe war, zu arbeiten pflegte, in einen weit entfernten Saal verwiesen worden war. Wenn wir aber bis in's Kabinet der geheimen Besprechung vordringen, so werden wir ihn mit dem heiligen Vater in einer Fenstervertiefung stehen sehen und nur halblaut sprechen hören. Er scheint zu befehlen, aber mit jener Achtung, welche die hohen Herrn, natürlich wenn sie Zartgefühl haben, stets den Greisen bezeugen.

Als diese Unterhaltung beendigt war, setzten sich Karl und Leo an einem Tische nieder; der erstere schien in ernstes Nachdenken versunken, endlich nahm der zweite das Wort und sprach:

„Mein Sohn, wir fühlen uns glücklich, Ihren Wünschen zu entsprechen, welche übrigens zugleich die von ganz Europa sind. Ja, diese weise Maßregel ist für alle ein Unterpfand des Friedens und der Ruhe, und wird die schönsten Tage der Kirche zur Folge haben, deren Stütze Sie sind."

„Heiliger Vater," entgegnete Karl, „Sie begreifen ganz meine Absichten und ich bin Ihnen dafür dankbar. Aber jetzt will ich Sie an denjenigen rächen, welche es gewagt haben, die Hand an Ihr Leben zu legen. Was ist aus ihnen geworden?"

„Mein Sohn," antwortete Leo, „da ich Nichts ohne Sie unternehmen wollte, hielt ich sie in dem Kerker eingeschlossen."

„Also, Paskal und Kampulus," sprach Karl lebhaft.

„Erwarten, daß Sie über ihr Loos entscheiden," fügte der Papst schnell hinzu.

„Sind sie sehr gefährlich?" fragte der König.

„Sie sind unmächtig geworden, das Volk hat sie vergessen, und zudem hatten sie sogar zur Zeit ihrer Macht nur einen sehr unbedeutenden Anhang."

„Wohlan denn!" antwortete der König, „dann ist es besser, Nachsicht zu gebrauchen und ihnen das Leben zu schenken."

„Gott gibt Ihnen dieses in den Sinn, mein Sohn," entgegnete der heilige Vater.

„Seien Sie ruhig," fügte Karl hinzu, „sie werden nach verschiedenen Punkten meiner Staaten abge-

sondert in Verbannung geschickt werden, wo ich sie unter strenger Aufsicht halten werde."

Sodann wünschte der König dem Papste Glück wegen seiner guten und talentvollen Sänger und erzählte ihm, wie sehr er durch die Künstler, welche ihm der Papst Adrian geschickt habe, in seinen Erwartungen getäuscht worden sei. Leo versprach ihm deßhalb, zwei von seinen eigenen Sängern zu geben, für deren Tüchtigkeit und Treue er bürgte, worüber Karl große Freude zeigte.

Am achten Tage nach seiner Ankunft in Rom versammelte der fränkische König die Bischöfe und Aebte in der St. Peterskirche, und erklärte ihnen, daß er nach Italien gekommen sei, um die Feinde des Papstes zu beschämen, welche ihren feigen Meuchelmord damit zu rechtfertigen glaubten, daß sie demjenigen, welcher beinahe ihr Opfer geworden wäre, Verbrechen anfdichteten, gegen welche er sich nur zu gut verantworten könnte und wollte.

Und wirklich stieg Leo III. auf die Kanzel und mit der Hand auf dem Evangelium gab er Erklärungen, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Sodann stimmte man das Te Deum an, nach dessen Beendigung der Papst erklärte, daß er seinen Feinden verzeihe; dem zufolge wurden Paskal und Campulus nach Frankreich abgeführt; einige ihrer Mitschuldigen aber blieben und starben in den Gefängnissen.

Unterdessen konnte aber Odo nicht in Unthätigkeit

seine Zeit zubringen, sondern begleitete, ebenso wie Eginhard, die Prinzessinen auf den Ausflügen, welche sie in der Umgegend der Stadt machten. War er allein, so suchte er sich nach Büchern um, die er nur auftreiben konnte, um in den Wissenschaften voranzuschreiten und seine Kenntnisse zu mehren. Besonders verwendete er einen unermüdlichen Eifer auf den Choralgesang; aber hierin hatte er große Schwierigkeiten zu überwinden, doch gelang es ihm bei seinem entschiedenen Willen, und seiner musterhaften Beharrlichkeit, erfreuliche Fortschritte zu machen. Aber darauf beschränkte sich nicht allein die Thätigkeit des jungen Mannes. Es schien, als ob die Künste und Wissenschaften unter den Denkmälern vergraben, zwischen dem Granit hervorsproßten, um von Zeit zu Zeit einige Blüthen zu treiben. Odo, welcher überall das Elend zu erleichtern suchte, gab oft den Armen Unterstützungen, und sehr häufig entfernte er sich mehrere Meilen von Rom und seufzte, wenn er sah, wie gleichgiltig die Regierung dieses Landes sich für die Wissenschaften zeigte.

Eines Tages drang er bei einem solchen Ausfluge in eine arme Hütte, in der zwei Männer, noch in der Blüthe der Jahre, ein griechisches Werk mit einander lasen und erklärten. Da diese Männer einem großen Elende preisgegeben schienen, so näherte er sich ihnen, redete sie freundlich an, um sich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen und gelangte bald zur Ueberzeugung, daß es Gelehrte sind. Wie sehr er sie auch ermuthigte

ihm zum Palaste des Königs zu folgen, hatten sie doch nicht den Muth, dazu einzustimmen.

Als der junge Sekretär zu seinem Monarchen zurückgekommen war, erzählte er ihm von seiner Begegnung, und dieser unermüdliche Freund der Wissenschaften und Gönner ihrer Träger machte sich sogleich mit Odo allein auf den Weg nach der Wohnung der verlassenen Gelehrten, welche mit Freuden und Rührung die glänzenden Anerbietungen des fränkischen Königs annahmen. Zugleich benannten sie ihrem erlauchten Wohlthäter mehrere ihrer Freunde, welche in einzelnen wissenschaftlichen Zweigen sehr bewandert waren und die alle an dem Hofe Karl's eine ehrenvolle Stelle fanden.

Die kirchliche Feier, welche der Sohn Pipins der Basilika des heiligen Petrus zugedacht hatte, hielt ihn über das Weihnachtsfest noch zu Rom zurück; vielleicht bestimmte ihn noch ein anderer Grund, seinen Aufenthalt daselbst zu verlängern.

In herrlichem Glanze strahlte die Morgenröthe dieses heiligen Festes der Geburt unseres Erlösers; Karl schien von Glück und innerer Seligkeit zu strahlen. — Luitgarde war bereits vergessen.... Ach! die Beständigkeit ist nicht das Loos des Menschen. — Der ganze Hof begab sich in feierlichem Zuge mit allem Glanz in die Kirche, wo seinem Range nach Jedes seinen Platz einnahm; der Stuhl Karls und sein Betschemel standen am Fuße des Hochaltars. Während der heiligen Messe kniete der König und eine tiefe,

innige Andacht herrschte überall, als Leo plötzlich eine goldene Krone ergriff und sie dem Könige der Franken auf das Haupt setzte, während die Geistlichkeit den vom Volke wiederholten Ruf anstimmte: „Es lebe Karl, der erlauchte und friedenbringende Kaiser der Römer, der von der Hand Gottes gekrönt ist.“

Bei dieser Gelegenheit erzählt Eginhard, wahrscheinlich im besten Glauben, daß der neue Kaiser über den ihm übertragenen Titel sehr überrascht gewesen sei; indessen ließ er sich auf einen Thron führen, welcher für ihn bestimmt war, und empfing die Huldigungen, welche die Päpste den Kaisern erwiesen; auch gab er seine Einwilligung dazu, den Titel eines römischen Patriziers gegen den eines Kaisers und Augustus zu vertauschen. Endlich ließ er sich unmittelbar die Chlamys und den kaiserlichen Purpur anlegen, und im Triumphe bis in seinen Palast tragen. Ihm zu Ehren wurden Münzen geschlagen, auf deren einer Seite der Name des neuen Cäsar zu lesen war, und auf der anderen der des Papstes oder eine Gestalt des heiligen Petrus.

Um diese Zeit beendigte Eginhard die Uebersetzung der Bibel, welche ihm Karl aufgetragen hatte, um darin selbst die Lösung der Streitpunkte zu finden, welche sich unter den Geistlichen erhoben; allein der Papst wußte es bei dem Kaiser durchzusetzen, daß dieses kostbare Werk in ein Kloster verbannt wurde.

Bald ließ auch Karl seine Absicht bekannt werden;

durch seine Truppen diejenigen Gegenden Italiens besetzen zu lassen, welche bis jetzt noch den Kaisern des Morgenlandes gehörten.

Kurze Zeit nachher stattete der Papst dem Kaiser einen Besuch ab. Der heilige Vater hatte nämlich von der griechischen Kaiserin Irene an Karl einen Brief abzugeben, worin sie Karl ihre Hand und damit die Vereinigung der zwei Reiche anbietet. Während ein verächtliches Lächeln um seine Lippen spielte, warf er das Pergament auf einen Tisch und sprach:

„Heiliger Vater! die Politik der Höfe pflegt freundschaftliche Beziehungen mit solchen herzustellen, die nicht unsere Feinde sind, aber man kann solchen zudringlichen Freunden gegenüber die Stimme des Gewissens nicht zum Schweigen bringen, das ihre Verbrechen in ihrem wahren Lichte zeigt und Irene ist ein nichtswürdiges Weib. Niemals kann ich mich entschließen, diese Fredegonde des Morgenlandes zur Gemahlin zu nehmen! Würde nicht auch meine Hand sich röthen durch die Berührung ihrer mit Blut befleckten Hand? Sie würde den Mord in meine Familie bringen, wie sie denselben in die ihrige gebracht hat; die Manen ihres Gatten und Sohnes, rufen sie nicht um Rache gegen sie? Nein, nein, ich will sie nicht heirathen." —

Als der Kaiser bereits den Befehl ertheilt hatte, die Abreise nach Aachen vorzubereiten, und er eines Morgens mit seinem Sekretär arbeitete, fragte er diesen, was er von Italien denke.

„Gnädigster Herr," sprach Odo mit aller Offenheit zu ihm, „es ist das schönste Land der Welt; der Keim der Bildung ist hier überall vorhanden, aber es findet sich Niemand, der seine Entwickelung begünstigt."

„Ach!" entgegnete der Kaiser, „ich wollte, ich könnte überall sein! doch diese Eigenschaft kommt nur Gott allein zu."

„Was mich ganz besonders schmerzlich berührte, war die Wahrnehmung," bemerkte Odo weiter, „daß die Aerzte in einer grenzenlosen Unwissenheit sich befinden; mit Ausnahme des Arztes seiner Heiligkeit, ermangeln die anderen jeglicher Bildung; die Leute aus allen Ständen sterben aus Mangel an Hilfe dahin."

„Du weißt," sprach Karl dagegen, „daß ich kein Vertrauen zur Arzneikunde habe; wie kann auch der Mensch die Geheimnisse Gottes ergründen?"

„Gnädiger Herr," bemerkte Odo dagegen, „ich glaube, daß diese Wissenschaft mit der Zeit noch ungeheure Fortschritte machen muß, und daß jetzt noch wenig Licht in dieselbe eingedrungen ist; aber ich glaube ebenfalls auch, daß Gott der Krankheit die Heilung gegenüber gestellt hat; nur muß der Mensch sie aufsuchen."

„Aber der Mensch kann sich doch nicht dem Willen Gottes widersetzen," entgegnete Karl.

„Freilich nicht," entgegnete Odo, „doch hat er das Vorrecht, der göttlichen Barmherzigkeit als Werkzeug zu dienen. Hat derjenige nicht ein heiliges Recht auf unsern Dank, welcher, nachdem er dem Ausspruch der

heiligen Schrift zufolge, die Gabe erhalten hat, die Kranken zu heilen, die Absichten Gottes fördert, und so gewissermassen für die Leidenden eine zweite Vorsehung wird?"

„Das kann sein, Odo," sprach der Kaiser. „Nun wohl, ich will Italien nicht verlassen, ohne es soviel als thunlich von seinen Uebeln geheilt zu haben; ich will zu Salerno eine Schule gründen, in welcher junge Geistliche in der Kunst, die Kranken zu heilen, unterrichtet werden sollen."

Karl hielt sein Versprechen und gründete jene in der Folgezeit so gerühmt gewordene Schule; an die Spitze derselben stellte er einen von jenen Gelehrten, welche der Eifer seines jungen Sekretärs aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen hatte. Dieser Mann leistete seinem Lande wichtige Dienste und bildete eine große Anzahl Schüler heran, welche in den medizinischen Wissenschaften so bewandert waren, als man es in jener Zeit nur sein konnte.

Mit dieser Reise völlig zufrieden gab der Kaiser des Abendlandes dem Papste Leo III. neue Freundschaftsversicherungen, und versprach ihm Schutz und Beistand, worauf denn bald der Herr und Gebieter Europa's, der würdige Nachfolger der Cäsaren im Triumphe nach Aachen zurückkehrte.

XII.

Kaum war der Kaiser wieder nach seiner Hauptstadt Aachen zurückgekehrt, als der Papst Leo III. ihm einen Besuch abstattete. Sie besuchten mit einander die Stadt Rheims, wo Chlodwig I. das Zeichen des Christenthums angerufen hatte, und Soissons, welches Zeuge des ersten glänzenden Sieges jenes Fürsten war. Nachdem der Papst in der Folge sich einige Zeit in Aachen bei dem Kaiser aufgehalten hatte, kehrte er durch Bayern nach Rom zurück.

In dieser Zeit unterwarfen sich die Hunnen und die Avaren, und wurden durch Missionäre im Christenthum unterrichtet, von welchen der Fürst der Avaren selbst die heilige Taufe empfing. Die Slaven und Böhmen wurden unterworfen, während Ludwig, der König von Aquitanien in Barcelona seinen Einzug hielt, nach einer Belagerung von zwei Jahren, und während Pipin den treulosen Grimoald in seinem Herzogthum Benevent im Schach hielt.

Karl's Ruhm hatte den höchsten Gipfel erreicht;

jeden Tag empfing er neue Gesandte; Millionen Menschen setzten sich auf sein mächtiges Wort in Bewegung; der Norden lieferte ihm Rekruten, um diejenigen zu ersetzen, welche der Krieg verschlungen hatte; die Wissenschaften fingen an zu blühen und bald sollten weise Gesetze den Glanz dieser ruhmvollen Regierung erhöhen.

„Mein Sohn," sprach der Kaiser eines Tages zu seinem Sekretär, „schon viele Jahre hindurch nähre ich einen Plan, welcher nach meinem Tode unter meinen Söhnen die Eintracht erhalten soll; jetzt, da uns Gott gestattet, uns der Frucht unserer Arbeit zu erfreuen, will ich mich dessen entledigen, was ich für eine heilige Pflicht halte; wir wollen mein Testament schreiben."

Mit großer Unruhe sah Odo den Kaiser an.

„Gnädigster Herr," sprach er sodann, „gewiß wird Gott in seiner Barmherzigkeit Sie noch lange auf dieser Welt erhalten und diese Vorsichtsmaßregel....."

„Ist immer gut," unterbrach ihn der Kaiser; „wer kann die Rathschlüsse Gottes ergründen?"

„Aber, gnädigster Gebieter, Ihre Gesundheit...."

„Läßt Nichts zu wünschen übrig," fiel ihm der Kaiser in's Wort; „niemals war sie vortrefflicher; auch habe ich nicht das geringste Vorgefühl eines baldigen Endes; aber alle meine Wünsche sind erfüllt; Frankreich ist auf dem Gipfel seiner Macht und in Europa herrscht Friede, es bleibt mir also Nichts weiter übrig, als immer mehr an dem Wohlstand und Glück meiner Unterthanen zu arbeiten. In dem, was mich selbst

angeht, habe ich Nichts mehr zu wünschen; denn meine Kinder versüßen mir das Leben, und die neue Heirath, welche ich eben mit der Kaiserin Regina abgeschlossen habe, verheißt mir glückliche Tage. Ach! wie sehr danke ich Gott, daß er es nicht zuließ, daß ich Irene heirathete, welche jetzt durch Nicephorus von einem Throne gestossen ist, zu dem sie sich über die Leichen ihres Gatten und Sohnes den Weg gebahnt hatte! Ich wäre vielleicht dadurch wieder genöthigt gewesen, nach dem Schwerte zu greifen. Wenn Irene in traueriger Verbannung sterben muß, so ist das nur das Strafgericht Gottes, das sie hienieden schon ereilt."

Odo war bereit zu schreiben, und Karl, nachdem er lange nachgedacht hatte, fing an zu diktiren:

„Karl, Kaiser, Cäsar, der unbesiegbare König der Franken, gottergeben, glücklich, Triumphator, immer Vermehrer an alle Gläubigen der heiligen Kirche Gottes, an das ganze jetzige und künftige Volk, an alle Nationen, welche seinem Scepter unterworfen sind.

„Da Gott mir drei Söhne geschenkt hat, ich selbst aber sterblich bin, und allen Verwirrungen vorbeugen will, welche nach meinem Tode bei Gelegenheit der Theilung meiner Staaten entstehen könnten, so habe ich beschlossen, zu meinen Lebzeiten diese Theilung selbst zu machen."

Wir wollen unsere Leser durch Mittheilung der einzelnen und ausführlichen Bestimmungen nicht ermüden, welche in seinem Testamente der weitschauende

Kaiser getroffen hatte; nur wollen wir bemerken, daß es der sehnlichste Wunsch des Kaisers war, daß seine Söhne stets in gutem Einvernehmen leben möchten, zumal er es lebhaft bedauerte, mit seinem eigenen Bruder uneins geworden zu sein. Ja auch für den Fall, als irgend einer seiner Söhne sterben sollte, hatte er zur Verhütung jeglichen Haders in seiner Familie, die gemessensten Anordnungen getroffen. Zum Schlusse seines Testamentes fügte er eine ganz väterliche Ermahnung an, worin er seinen Söhnen recht an's Herz legte, mit Liebe über seine anderen Kinder zu wachen und sie zu beschützen; er beschwor sie besonders, das Wohl ihrer Schwestern und deren Kinder stets im Auge zu haben.

Dieses Testament wurde im Jahre 808 in einer feierlichen Versammlung zu Thionville vorgelesen, und von den Bischöfen und allen Großen des Reiches unterzeichnet, worauf Eginhard den Auftrag erhielt, es dem heiligen Vater zu überbringen, damit er das päpstliche Siegel beisetze.

Doch wir wollen wieder zum Jahre 801 zurückkehren. Weil der Kaiser seine Töchter mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, konnte er sich nicht leicht entschließen, eine von ihnen zu verheirathen, da er sich nicht von ihnen trennen wollte; denn ihr Umgang wurde ihm mit jedem Tage werther. Gisela war zwar noch sehr jung, allein Rothrude und Emma waren bereits in dem Alter, um Verbindungen eingehen zu

können, auch hatten sich schon mehrere Gelegenheiten dargeboten, allein Rothrude, welche von schwächlicher Gesundheit war, zog vor, bei ihrem Vater zu bleiben.

Der Kaiser hatte längst bemerkt, daß zwischen dem Charakter seiner Tochter Emma und dem Eginhard's eine große Aehnlichkeit bestehe, und so wünschte Karl die Talente seines Geschichtschreibers zu belohnen; denn er sah wohl ein, was man dem Verdienste schuldig sei, das er nicht genug auszeichnen zu können glaubte. Eginhard war von Alkuin zugleich mit den Kindern des Kaisers erzogen worden, die ihn deßhalb auch alle wie ihren Bruder ansahen.

Bei einem Feste, welches der Kaiser seinem ganzen Hofe gab, ließ er deßhalb Eginhard und Emma vor sich treten, und indem er die Hand seiner Tochter in diejenige des jungen Mannes legte, verkündete er, daß er sie demjenigen zur Ehe gebe, welchen er ihrer würdig halte, und dessen Wünsche er zu erfüllen gedenke. Durch diese kaiserliche Gnade überrascht, fiel Eginhard seinem Gebieter zu Füßen, welcher ihn mit wohlwollender Freundlichkeit aufhob und ihn seinen Sohn nannte; und während sich die Stirne der schönen Emma mit züchtiger Röthe färbte, erfüllte Freude ihre Seele.

Noch am nämlichen Abende segnete Alkuin das glückliche Paar zum ehelichen Bund, und der Kaiser fühlte sich glücklich, das Glück seiner Tochter begründet zu haben, ohne sich von ihr trennen zu müssen. —

Einige Zeit nachher beschäftigte sich der mächtige Kaiser mit der Abfassung jener berühmten Gesetze, die unter dem Namen „Kapitularien" bekannt sind, weil sie in einzelne Kapitel abgetheilt waren. Auch hier ist überall des Kaisers Scharfsinn, und die schönste Ordnung zu finden; mehrere Jahre hindurch arbeitete er an diesem Werke; einige der wichtigsten Artikel sollen hier eine Stelle finden.

So heißt es in einer Verordnung vom Jahre 801:

„Wir wollen und befehlen, daß unsere Richter keine Leute von schlechtem Ruf als Zeugen zulassen, auch wollen wir unter anderm, daß sie zu Zeugen nur solche Leute auswählen, welche unter den Bewohnern ihres Bezirks in allgemeiner Achtung stehen, und die Richter sollen sich zuerst selbst davon überzeugen, und sich nach dem benehmen, was sie entdeckt haben."

Auch hatte der Kaiser seit Kurzem die Sendgrafen eingeführt; es waren dieses Abgeordnete, die sich im Namen des Kaisers auf die verschiedenen Punkte des Reiches begaben, um Mißbräuche abzustellen, Ungerechtigkeiten zu unterdrücken und die Klagen eines Jeden anzuhören; außerdem hatten sie dem Könige einen ausführlichen Bericht über Alles zu erstatten, was sie gesehen hatten.

Auch ihnen waren in einem eigenen Abschnitt ihre Pflichten genau vorgezeichnet, so heißt es unter Anderem:

„Unsere Sendgrafen sollen sich nach Allem erkundigen, was einer Abhilfe oder Besserung bedürfen könnte,

sei es daß es die Verwaltung oder Angelegenheiten der Kirchen Gottes betreffe, der Armen, Wittwen, Waisen, der Mündel und anderen Personen; ebenso sollen sie, wenn sich gegen den Bischof, gegen den Abt oder die Aebtissin, den Grafen oder gegen irgend einen mit irgend einem Rang Bekleideten, Klagen erheben, uns davon in genaue Kenntniß setzen." Eine andere Verfügung bezüglich der Richter verbietet dem Richter, von den betheiligten Parteien irgend ein Geschenk anzunehmen, denn wo die Geschenke einkehren, heißt es, da wandert die Gerechtigkeit aus.

Zu den Priestern sagte der Kaiser: An euch liegt es, dem Volke ein gutes Beispiel zu geben; rechtschaffen und rein im Lebenswandel sollt ihr das Wort Gottes mit aller Offenheit verkündigen. Ich werde euch einen sichern Unterhalt verschaffen, denn um rücksichtslos eure Pflichten zu erfüllen, müßt ihr unabhängig sein.

Ebenso gab er den Verwaltungsbeamten Vorschriften: Ihr übt, sagte er zu ihnen, eine Art Priesterthum aus, und um euren Untergebenen Liebe zur Gerechtigkeit einzuflößen, müßt ihr ihnen euer eigenes Benehmen zum Muster geben, deßhalb hütet euch vor der Begierlichkeit.

Eine große Anzahl von Kapiteln enthielt das Gesetz in Betreff des Aufwandes; im Allgemeinen beabsichtigen sie den Preis der Kleidungsstücke zu regeln, — eine Maßregel, die offenbar den Käufern angenehmer war, als den Verkäufern; zum Unglück ist dieses Gesetz

ganz in Vergessenheit gerathen; vor allen Dingen rieth Karl stets zu der Vorsicht, alle Waaren nur bei hellem Tage und in Gegenwart von Zeugen zu kaufen.

Obgleich der Kaiser in seinem Geiste stets mit weitumfassenden Plänen für seine Staaten beschäftigt war, so sorgte er doch wie ein einfacher Gutsbesitzer für die Verwaltung seiner Privatgüter. So lesen wir unter anderem in dem Kapitel über die Landhäuser: Wir wollen, daß unsere Verwalter große Sorgfalt auf unsere Weinberge verwenden, und den Wein nur in guten Gefäßen aufbewahren; wir wollen auch, daß ein jeder von unseren Verwaltern uns jährlich an dem Weihnachtsfeste ein ausführliches Verzeichniß über unsern ganzen Vermögensstand zustelle, worin alles Einzelne, was wir besitzen, genau angegeben werden soll, z. B. wie viel Rinder wir haben, Schafe, Schweine und so die Erträgnisse der Feldfrüchte, des Gemüses, der Wolle, des Hanfs, der Baumfrüchte, des Pelzwerks, Honigs, Wachses, Weinessigs, des Biers; wie viel Hühner und Eier verkauft wurden. Unsere Verwalter mögen es nicht übel nehmen, wenn wir uns nach Allem so genau erkundigen, weil alle Dinge, die ein Privatmann in seinem Hause und auf seinen Feldern haben muß, unsere Verwalter auch auf unsern Feldern haben sollen.

Man sollte meinen, daß der Kaiser mit diesen letzten Worten sich zu rechtfertigen suche wegen dieser Anforderungen an seine Verwalter; aber wer kann

einen Fürsten der Sparsamkeit und des Geizes beschuldigen, welcher unter die Völker die Schätze jener Hunnen vertheilte, welche ganz Europa ausgeplündert hatten.

Gegen das Ende des Jahres 801 ertheilte dieser Kaiser, der mit seinem mächtigen Geiste Alles umfaßte, den Gelehrten, die er aus Italien an seinem Hofe versammelt hatte, den Auftrag, eine Grammatik abzufassen, die aber zum Unglück nicht beendigt wurde. Um diese Zeit schickte der Kaiser seinem Sohne Drogon, welcher Vorstand einer Abtei war, einen von den Sängern, welche ihm der Papst Leo geschickt hatte, und den anderen behielt er bei sich, um den Choralgesang zu leiten.

Unterdessen gewann Odo in dem Herzen seines Wohlthäters mit jedem Tage mehr Raum; er sah sich mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft, deren er allerdings auch vollkommen würdig war, und alle seine Wünsche waren befriedigt.

Der ehelichen Verbindungen überdrüßig, die nur einen politischen Zweck haben, und daher so selten zum Glück ausschlagen, weil sie in der Regel nur das Ergebniß einer kalten Berechnung sind, wobei die gegenseitige Neigung keinen Antheil hat, hatte Karl seit Kurzem eine neue Heirath mit der Tochter eines fränkischen Herzogs geschlossen, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. Regina hatte mit Freuden das Anerbieten des mächtigen Kaisers angenommen. Die junge Kaiserin besaß, ohne gerade mit einer besonderen

Schönheit ausgestattet zu sein, solche Vorzüge, welchen wir oft von jener den Vorrang einräumen. Voll Anmuth in ihrem ganzen Benehmen, war sie äußerst gutmüthig und leutselig; ihr Blick gewann ihr die Herzen und flößte zugleich Achtung ein.

An dem kaiserlichen Hofe angekommen, gewann sich alsbald die jugendliche Kaiserin Regina eines jeden Zuneigung und Ergebenheit und Odo, welcher alle jene liebte, die seinem Wohlthäter theuer waren, sah sich ebenfalls in der Gunst der Kaiserin. Wegen seiner Tugenden und seiner Weisheit bezeugte sie dem jungen Sekretär ihres kaiserlichen Gemahls die wohlwollendste Theilnahme, erwies sich besonders liebreich gegen Berthrade, welche sie wie ihre eigenen Stieftöchter behandelte, deren Liebe sie sich zu gewinnen wußte.

So stieg das Vertrauen und Ansehen unseres jungen Sekretärs mit jedem Tage, ohne daß er sich desselben für sich zu bedienen suchte und es hatte den Anschein, als ob Nichts im Stande wäre, sein Glück zu trüben.

XIII.

Im Jahre 803 sehen wir das Frankenreich eines tiefen glücklichen Friedens sich erfreuen, und die Schulen, die sich immer zu schönerer Blüthe entwickelten, berechtigten zu der für den Stifter so angenehmen Hoffnung, daß einige Jahrhunderte später die schönsten Tage einer geistigen Wiedergeburt kommen würden.

Allein Odo, den wir bisher immer so glücklich gesehen haben, wurde jetzt von einem geheimen Kummer gequält; er mußte die traurige Erfahrung machen, daß Niemand gegen den Neid geschützt, und daß, zumal an einem fürstlichen Hofe, das Glück und die Gunst höchst unbeständig und wandelbar sei. Dieses schmerzliche Gefühl, das sich seiner Seele bemächtigte, rührte übrigens keinesweges daher, als ob er Etwas in dem besonderen Vertrauen und in der Liebe seines kaiserlichen Wohlthäters verloren hätte; nein, nein; in dieser großen Seele fand die Intrigue keinen Eingang; zudem kannte er die Welt zu gut, um ihr auch nur den geringsten Einfluß einzuräumen.

Trotz ihrer Herzensgüte wußte sich die Kaiserin gegen die geschmeidigen Heuchler nicht genug zu verwahren; nachdem es ihnen gelungen war, sich durch falsche Vorspiegelungen in ihr Vertrauen einzuschmeicheln, so war sie nicht mehr im Stande, Wahrheit und Lüge bei ihnen zu unterscheiden, so daß sie den gehässigsten Verleumdungen vollen Glauben schenkte.

Aus der niedrigsten Klasse des Volkes entsprossen, aber durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seine liebenswürdigen Tugenden bis zu der ehrenvollen Stelle, die er wirklich in der Nähe des Kaisers einnahm, emporgehoben, sah sich Odo sogar unter denjenigen, welche ihm ergeben zu sein schienen, von kleinlichen und boshaften Neidern umgeben. Dieser junge Adel, für welchen sein Glück bis jetzt eine Demüthigung war, konnte ihm niemals den Sieg verzeihen, den er über ihn davongetragen hatte, und nährte deßhalb einen geheimen Haß gegen ihn.

Lange schon hatte man sich nach den Mitteln umgesehen, dem jungen Sekretär zu schaden, allein es hatte sich bis jetzt keine günstige Gelegenheit dazu dargeboten. Als aber die neue Kaiserin am Hofe ankam, überließen sich die Feinde Odo's großen Hoffnungen zur Ausführung ihrer ruchlosen Pläne. Da erhielt die Kaiserin Regina eine Frau von einer alten fränkischen Familie als Gesellschaftsdame, welche, ränkesüchtig und einschmeichelnd wie sie war, keine Gelegenheit unbeachtet ließ, um die wohlwollende Gesinnung der Fürstin

gegen den jungen Priester zu schwächen. So behauptete sie unter Anderem, Odo sei ein Betrüger, welcher durch List das Herz des Kaisers gewonnen habe; die Heuchelei sei die einzige Triebfeder seiner guten Handlungen; auch hatte sie die Kühnheit zu sagen, daß er in dem Sachsenkriege seinen Wohlthäter verrathen habe, und daß er mehreren Ketzereien anhänge. Ja sie hatte sogar die Dreistheit, die Reinheit seines Wandels anzugreifen, und behauptete, der Sohn Bathildens sei nicht würdig zu kirchlichem Dienste; kurz sie überredete zuletzt die leichtgläubige Kaiserin, daß Odo das in ihn gesetzte Vertrauen mißbrauche, und in der Familie seines Monarchen Zwietracht stifte.

Immer durch Odo's Feinde angespornt, erdichtete diese Frau Thatsachen, um ihren Worten Glaubwürdigkeit zu verschaffen, und falsche Zeugen gaben sich dazu her, dieses schamlose Lügengewebe zu bekräftigen. Durch diese fortgesetzte Kriegslist brachte sie es allmälig dahin, daß die Kaiserin alle ihre Ansichten theilte, und ihre Güte gegen den jungen Sekretär sich in Verachtung verwandelte.

Diese sichtliche Veränderung in dem Benehmen seiner Gebieterin gegen ihn verursachte dem Herzen Odo's einen lebhaften Kummer, nicht etwa weil er befürchtete, die Gunst des Kaisers zu verlieren, denn er kannte diesen großen Mann zu genau, als daß er hätte glauben können, daß er sich durch eine Verleumdung einnehmen lasse; aber das Herz des armen, gutmü-

thigen Odo erstarrte bei dem Gedanken, daß er die Achtung einer Fürstin verloren, die ihn vor Kurzem noch mit so vielem Wohlwollen behandelt hatte.

Nicht allein in dem Palaste, wo er bisher in gewisser Beziehung gleichsam zur Familie gehörte, fühlte er sich jetzt sehr beengt und wie auf der Folter, sondern sogar auch öffentlich hatte er die härtesten Demüthigungen zu ertragen, denn die Kaiserin, immer hintergangen und von Neuem gegen ihn eingenommen, ließ ihn stets ihre Abneigung fühlen und während sie für jeden anderen ein freundliches wohlwollendes Lächeln hatte, würdigte sie den armen Sekretär nicht einmal eines Blicks.

Ach! grausam mußte er leiden, so daß er oft bittere Thränen vergoß und Gott inbrünstig anflehte, ihn aus diesem Zustand der Seelenqual zu befreien. Es kam ihm vor, als ob sein Herz durch eine grausame Täuschung unempfindlich geworden, und für immer gegen Regungen und Neigungen verschlossen sei; und er nahm sich wirklich vor, aus seinem Herzen jegliches Gefühl für Freundschaft zu verbannen, und sich auf Niemand mehr zu verlassen. Manchmal ließ er sich in seiner Mißstimmung soweit reißen, daß er gegen Alle mit alleiniger Ausnahme seiner Mutter Mißtrauen hegte, denn dieser allein vertraute der arme Sekretär seinen geheimen Kummer an. Durch den nagenden und zurückgehaltenen Schmerz allzu sehr gequält, sah er selbst seine Gesundheit in Gefahr; und manchmal,

wenn er den Kaiser in seinen Reden kurz oder karg sah, glaubte Odo, — so kann der Kummer und das Unglück den Menschen zur Ungerechtigkeit verleiten, — die Neigung und das Vertrauen seines Wohlthäters verloren zu haben.

Ach gewiß! viele wissen nicht, wie schrecklich und martervoll es ist, sich so verlassen zu sehen; man vergißt alsdann sogar seine Pflichten, und beneidet das Loos solcher, deren Herz den weicheren Gefühlen verschlossen ist, oder deren Empfindungen nur ein Widerschein von dem ist, was man ihnen bezeugt; aber der, dessen Herz von dem so wohlthuenden Feuer der Freundschaft glüht, fühlt sich in seiner Verlassenheit oft sehr unglücklich.

Nach einem langen und grausamen Kampfe, den sein gepreßtes Herz zu bestehen hatte, fand Odo seine Ruhe wieder, indem besonders das Gebet einen lindernden Balsam auf sein verwundetes Herz goß, und er konnte wie ein Gladiator nach dem Kampfe, zwar noch schwach aber siegreich, sich erheben. Er hatte seine Angelegenheit der Entscheidung seines himmlischen Vaters anheim gegeben, und erwartete so mit Ergebung in dessen heiligen Willen die Stunde der Gerechtigkeit und seiner Rechtfertigung.

Zwar hatte Karl die Veränderung in dem Benehmen seiner neuen Gemahlin gegen den armen Sekretär nur allzu sehr bemerkt; allein er glaubte Alles von den besonderen Umständen erwarten zu müssen,

ohne der Kaiserin allzu wehe zu thun. Was ihn selbst anbelangte, so verdoppelte er zur Entschädigung sein Zutrauen und Wohlwollen gegen den jungen Priester; und er sah es mit besonderem Wohlgefallen, daß dieser ihm seinen Kummer nicht entdeckte, obwohl er ihn aufrichtig mit ihm theilte.

In dem Palaste zu Aachen diente ein großer Saal dazu, die fremden Gesandten zu Audienzen, und bei besonderen Aufwartungen den Hof zu empfangen. Wollene Teppiche waren über die Wände ausgespannt und mit Trophäen des Kriegsruhmes geschmückt; da war ein muselmännisches Schwert und eine Fahne zu sehen; dort eine sächsische Lanze, ein Helm, Wappenschilder und Waffen jeder Art. Im Hintergrund erhob sich ein Thron, auf dem man zwei reichverzierte Stühle erblickte. Hölzerne Stühle standen in dem Saale umher und auf der Vorderseite bemerkte man einen Tisch, auf welchem Pergamenttafeln und Bücher lagen.

An diesem Tische saß eine Frau in reichem und kostbarem Schmuck: die Kaiserin Regina. Sie hatte dem Kaiser seit ihrer Vermählung zuerst einen Sohn, dann eine Tochter gegeben, weßhalb Karl gegen sie äußerst liebreich und zuvorkommend war; aber trotzdem, daß er seinen Frauen im häuslichen Kreise tausend Gefälligkeiten und jegliche Art von Aufmerksamkeit zu erweisen wußte, so hatte er doch niemals einen Antheil an den Regierungsgeschäften zugestanden, oder ihr auch nur den geringsten Einfluß eingeräumt.

Regina öffnete ein daliegendes Pergament und machte eine Bewegung der Ueberraschung, wobei sie in die Worte ausbrach: Gestorben! nun gut, so muß er einen Nachfolger haben; dann fügte sie mit einem zufriedenen Lächeln, in das sich etwas Eitelkeit einmischte, hinzu: Ich werde ihn wählen. Hierauf traten mehrere vornehme Herren ein.

„Nun, edle Ritter," redete die Kaiserin sie an, „es ist ein Bisthum erledigt; welchen Händen wird es wohl nach ihrer Meinung unser gnädiger Herr anvertrauen?"

„Derjenige," antwortete der Graf Hugo, „der uns mit so viel Weisheit regiert, wird ohne Zweifel, gnädigste Frau, den Rathschlägen folgen, welche Sie ihm ertheilen werden."

„Ja," entgegnete die Kaiserin, „ich kenne die Gefälligkeit, welche mein Gemahl gegen mich zeigt, aber ich bin nur eine Frau, und kann in dieser Hinsicht nur einen schwachen Einfluß ausüben. Zudem gebietet mir meine Pflicht, mich nicht in die Staatsangelegenheiten zu mischen; aber ihr, die ihr die Stützen des Thrones seid, möget darüber wachen, daß diese Stelle nicht einem Menschen von niedriger Herkunft anvertraut werde, vielleicht gar diesem Sohne aus dem gemeinen Volk, der sich durch seine Verschlagenheit das allzu großmüthige Herz unseres Monarchen zu gewinnen verstand: diesem Odo!.... Ach! ohne Zweifel würde er seine Vermessenheit so weit zu treiben wagen,

während Albin, der Sohn einer altadeligen Familie nur noch ein einfacher Geistlicher meiner Kapelle ist."

„Gnädigste Gebieterin," bemerkte Hugo wieder, Albin ist allzu glücklich; ist es unter allen Ehren nicht die größte, Eurer Majestät zu dienen? Freilich was Odo anbelangt, so halte ich ihn zu Allem fähig, er ist von dem Teufel des Hochmuths und der Heuchelei besessen, und daraus entspringen die guten Handlungen, welche er mit so großem Diensteifer zu vollbringen sucht. Gewiß ist dieses auch Ihrer Weisheit nicht entgangen; was aber uns anbelangt, so können wir durch diesen falschen Schein durchaus nicht getäuscht werden, und auch der Kaiser selbst wird einmal.... Uebrigens, edle Gebieterin, stehen wir ganz zu Ihren Befehlen; unser Ansehen ist freilich sehr gering, aber sollten wir es auch wegen eines Dienstes für Sie verlieren, so würden wir uns nur allzu glücklich schätzen."

„Von so edlen Rittern, wie Sie sind," antwortete Regina, „durfte ich es nicht anders erwarten; handeln Sie also, und sollte es nöthig sein, werde ich Sie unterstützen, und nehmen Sie die Versicherung mit, daß ich diesen Dienst niemals vergessen werde."

Die Kaiserin stand auf, die Ritter verbeugten sich und gingen weg, während Regina sich durch eine Thüre im Hintergrund entfernte.

Kaum war sie weg, als Emma plötzlich eintrat; sie hatte die ganze Unterhaltung gehört.

„Was mußte ich vernehmen!" sagte sie; eine gegen

diesen armen Odo angezettelte Verschwörung! Ich will Berthrade davon in Kenntniß setzen; über den Günstling des Königs hat man die Königin sehr getäuscht. Ach! die Großen! die Großen! Wie sehr mißbrauchen sie die Leichtgläubigkeit der Herrscher! Ich eile sogleich zu meiner Freundin. Und kaum hatte sie einen Schritt gemacht, um sich zu entfernen, als sie Odo selbst begegnete.

„Ich bin glücklich Sie zu finden," redete ihn die junge Frau an, ohne seinen Gruß zu erwidern; „Odo, seien Sie auf ihrer Hut, man verschwört sich hier gegen Sie."

Der arme Sekretär erblaßte, denn Emma hatte eben wieder die peinlichsten Erinnerungen in ihm geweckt.

„Innigen Dank, gnädige Frau, wegen der lebhaften Theilnahme, die Sie mir bezeugen," sagte er mit bewegter Stimme; „aber ich erwarte Alles von Gott, denn er leitet die Ereignisse und ich unterwerfe mich ganz seinem heiligen Willen, ohne mich selbst gegen irgend eine Intrigue zu vertheidigen."

„Aber," fiel ihm Emma in's Wort, „man will Ihnen ja bei meinem Vater schaden."

Heiße Thränen perlten jetzt über Odo's blaße Wangen.

„Gnädige Frau," sagte er, „das wäre freilich für mich das schmerzlichste Opfer; doch wenn Gott es von mir verlangt. . . . ."

Odo's Stimme stockte, und Emma sah ihn mit inniger Theilnahme an.

„Wohlan!“ fügte sie rasch hinzu, „dann will ich allein handeln; rechnen Sie auf meine Ergebenheit.“

Odo, der unterdessen etwas ruhiger geworden war, drückte ihr seinen wärmsten Dank aus, und Karl's Tochter entfernte sich sogleich.

Fast zur selben Zeit trat der Kaiser ein; wohl sah er die Bestürzung seines Sekretärs; allein er nahm Anstand, ihre Ursache zu entdecken, und setzte sich deßhalb, ohne etwas darüber zu sprechen an dem Tische nieder, um verschiedene Schreiben zu durchlesen.

„Ach!“ sagte er, „das Bisthum von Paris ist erledigt; der Bischof ist vor Kurzem gestorben und hinterläßt den Armen nur zwei Pfund Silber.“

„Zwei Pfund Silber!“ rief Odo erstaunt aus. „Wie! nach einem so langen Leben den Unglücklichen nur eine so unbedeutende Summe zu vermachen!“

„Sehr magere Mildthätigkeit,“ brummte Karl vor sich hin. . . . . „Aber höre, mein Sohn, wärest du wohl großmüthiger, wenn. . . . .“

Der Kaiser wurde in seiner Rede unterbrochen durch den jungen Geistlichen, welcher sich mit den Worten zu seinen Füßen niedergeworfen hatte:

„Wie! gnädigster Herr, kann ich hoffen! . . . .“

Odo liebte seine Vaterstadt mehr noch, als er seinen kaiserlichen Wohlthäter liebte.

„Ja mein theurer Odo,“ sagte der Kaiser; „ich will dir eine sichere Zukunft bereiten; denn ich bin alt, die Sorgen des Reiches, die Strapazen des Krieges

können vielleicht meine Tage verkürzen. Hier hast du viele Feinde, und wenn man dich auch jetzt mit Auszeichnung behandelt, so wartet man nur meinen Tod ab, um dich sodann in die Zelle eines Klosters einzuschließen."

„Großer König," antwortete der Sekretär, „Jedermann bezeugt mir Wohlwollen, und gewiß, nur die Güte für mich kann Ihnen solche Befürchtungen einflößen."

„Ach! du glaubst, guter Sohn," erwiderte der Kaiser, „daß deine Nebenbuhler dir dein Glück verziehen haben.... Nein, nein, sie hassen dich.... Aber weil du mir nicht glaubst, so berge dich hinter diesen Vorhang hier, und du sollst deine Gönner zählen."

Odo gehorchte und alsbald meldete ein Palastoffizier den Grafen Hugo an. Karl empfing ihn mit aller Höflichkeit; der Graf versicherte seinen Monarchen von Neuem der unverbrüchlichsten Treue, und kam dann auf das erledigte Bisthum zu sprechen. Anfänglich zeigte er ein großes Vertrauen auf die immer so weise und gut getroffene Wahl des Kaisers und vergaß dabei nicht zu bemerken, daß die Kaiserin glücklich wäre, wenn diese Würde ihrem Beichtvater verliehen würde. Er malte mit düstern Farben die üblen Folgen, welche sich im Falle zeigen würden, wenn man zum Bischofe in die Hauptstadt Chlodwigs einen Mann setzen würde, der aus der Hefe des Volkes hervorgegangen ist."

Mit scharfem, durchdringendem Blick betrachtete

der erleuchtete Herrscher seinen Vasallen, dessen Absichten er errathen hatte, und er kündete ihm nur an, daß er sich bereits über das Bisthum entschieden habe, worauf sich Graf Hugo verneigte und empfahl.

„Nun! was denkst du davon Odo?“ sagte Karl zu dem jungen Sekretär, welcher aus seinem Versteck hervorkam.

Dieser konnte nicht antworten und schien ganz vernichtet, denn gerade Graf Hugo hatte immer so viel Theilnahme gegen ihn gezeigt! Allein da sich leichte Tritte auf der benachbarten Gallerie vernehmen ließen, nahm Odo sein Versteck wieder ein, und der Offizier meldete die Königin an.

Karl stand sogleich auf, ging ihr entgegen, reichte ihr die Hand, und ließ sie neben sich niedersetzen.

„Theure Fürstin,“ sprach er zu ihr, „was kann ich für Sie thun? Seien Sie versichert, daß ich immer bereit bin, Ihnen zu Willen zu sein; meine geliebte Regina, mein kostbarstes Kleinod, was wollen Sie von mir begehren?“

Die Fürstin glaubte den Sieg schon in Händen zu haben, sie nahm an, daß der feste Wille Karls sich nach ihrer Laune fügen würde.

„Gnädigster Gebieter,“ sagte sie mit einem bittendem Tone, „ich kam, um meinen gestrengen Herrn um das Bisthum Paris für Albin, den Abkömmling einer berühmten Familie zu bitten.“

„Ach! ich wünschte, ihrem Wunsche nicht entgegen

sein zu müssen," antwortete Karl lächelnd, denn er hatte durchschaut, was in dem Herzen der Kaiserin vorging; „aber ich habe mein Wort bereits schon an einen jungen Geistlichen vergeben."

Regina erröthete; ihr Frauenstolz fühlte sich verletzt, und gewiß zu Gunsten eines Mannes, den sie verachtete; aber verschmitzt und einschmeichelnd, heftete sie auf Karl einen Blick von ungemeiner Zärtlichkeit, nahm den sanften Ton der Ueberredung an und sprach mit einem zauberischen Lächeln:

„Geliebter Fürst, mein Gebieter, warum aber den Verfall dieses Bisthums auf's Spiel setzen? Ich beschwöre Sie darum, mein gnädigster Herr, mein Ruhm und meine Stütze, geben Sie es vorzugsweise meinem Geistlichen, Ihrem ganz ergebenen Diener."

Plötzlich faßte der Günstling Karls, dessen Unruhe den höchsten Grad erreicht hatte, den Kaiser mit dem bergenden Vorhang und flüsterte ihm zu:

„Bleiben Sie standhaft, gnädigster Gebieter, und lassen Sie sich die Gewalt, die Ihnen Gott gegeben hat, nicht aus den Händen reißen."

Jetzt befahl ihm Karl hervorzukommen und sprach: „So empfange denn dieses Bisthum, und höre niemals auf, ein wohlthätiger Vater der Armen zu sein, und bei deinem Tode den Armen reichliche Almosen zu hinterlassen." — Wache! fügte er hinzu, indem er sich gegen den Ordonnanzoffizier wendete, die Großen meines Hofes sollen erscheinen!

Und sogleich nahm er die Kaiserin, welche durch den unerwarteten Ausgang und das gänzliche Fehlschlagen ihres Bittgesuches ganz vernichtet war, bei der Hand, führte sie die Stufen des Thrones hinauf, auf dem er sich neben ihr niedersetzte, sodann befahl er seinem Sekretäre, sich auf der ersten Stufe zu halten.

Nicht lange dauerte es, so war der ganze Saal mit Hofleuten angefüllt, und jetzt erhob sich der Kaiser und sprach:

„Meine edlen Herrn! ich habe Sie zu mir bescheiden lassen, um Ihnen zu zeigen, wie wir das Verdienst belohnen. Vor der Tugend und den Fähigkeiten erscheinen mir die Adelstitel und die Reichthümer wie eitles Flitterwerk der menschlichen Schwäche. Dieser junge Mann hier ist euch allen bekannt: zwar entstammt er der armen, zum Unglück gleichsam verurtheilten Klasse, aber in eine Schule aufgenommen, wußte er durch seinen muthigen Eifer alle Schwierigkeiten zu beseitigen, indem der Glaube sein Führer und Gott seine Hoffnung war. Nichts vermochte ihn zu entmuthigen; nie ließ er es an seiner Beharrlichkeit im Guten und in der Erfüllung seiner Pflichten fehlen; denn er ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der, von welchem wir eine unsterbliche Seele erhalten haben, das gute Werk stets mit glücklichem Erfolg krönt. Er besitzt alle guten Eigenschaften, die den wahren Christen auszeichnen; nur der Standhaftigkeit seines Willens verdankt er die Gelehrsamkeit, die wir alle an ihm

bewundern. Diesem tugendhaften und bescheidenen Gelehrten will ich eine glänzende Genugthuung geben, und verleihe ihm somit das Bisthum Paris. Edle Herren und Vasallen, begrüßet alle Odo, als Bischof von Paris.

Alle verbeugten sich zugleich, denn der Kaiser hatte es befohlen. Nun stieg der Kaiser von seinem Throne herab, faßte den neuen Bischof, der über das unerwartete Glück wie bestürzt war, bei der Hand, führte ihn durch die Menge auf zwei Frauen zu, welche hinter einer Säule halb verborgen waren.

„Bathilde,“ sagte er, indem er sich an die ältere wendete und ihr Odo in die Arme gab: „Nun! sind Sie zufrieden? Vor achtzehn Jahren vertrauten Sie mir ihn als armen Waise an, heute gebe ich ihn Ihnen als Bischof zurück.“

XIV.

Die Kaiserin fühlte einen lebhaften Kummer, den sie nicht so ganz verbergen konnte, als sie alle ihre Bemühungen erfolglos sah. Sie zog sich in ihre Gemächer zurück, und nachdem sie ihre Hofdamen hatte abtreten lassen, setzte sie sich vor einem Tische nieder, auf welchem kostbare Juwelen glänzten. In dem Gesichte der Kaiserin zeigte sich eine auffallende Verwirrung; diese reizende Gestalt hatte einen seltsamen Ausdruck angenommen. Den Kopf auf ihre Hand gestützt, schien sie in ernsthaftes Nachdenken versunken; ein einziges Wort hatte genügt, um die Seele ihres Gemahles gründlich kennen zu lernen. Seit den paar Jahren, als sie schon die Gattin des Kaisers war, hatte sie diesen großen Charakter nicht tief genug studirt; und jener Scharfsinn, welchen Gott den Frauen verleiht, um die Herzen kennen zu lernen, auf welche sie niemals einen andern, als einen sanften Einfluß ausüben sollten, war ein der Kaiserin bis jetzt unbekannter Schatz gewesen.

Jetzt sah sie nur zu gut ein, daß der Kaiser, wiewohl sonst voller Aufmerksamkeit und Gefälligkeit gegen sie, ihr nie einen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten einräumen würde, und in ihren ehrgeizigen Hoffnungen getäuscht, konnte sich die Kaiserin der Thränen des Unwillens nicht erwehren.

In diesem Augenblicke trat der Kaiser in ihr Zimmer; die Fürstin hielt ihre Thränen zurück, und erhob sich mit aller Anmuth, um ihn zu empfangen. Er setzte sich zu ihr nieder und ohne es sich merken zu lassen, als ob er ihre Thränen bemerke, sprach er mit besonderem Wohlwollen mit ihr und bat sie, ihre Kinder kommen zu lassen. Der kleine Prinz Hugo war jetzt ein Kind von drei Jahren, und sein Schwersterchen war noch in der Wiege. Der Kaiser küßte sein Töchterchen und Söhnchen, und nachdem er das letztere auf seinen Schooß genommen hatte, ließ er es mit seinem Händchen in seinem grauen Bart herumfahren und mit dem Griff seines Schwertes spielen. Regina, welche dadurch wieder zu den natürlichen Gefühlen der Gattin und Mutter zurückgerufen wurde, gewann ihre gewöhnliche Munterkeit wieder, und der mächtige Herrscher legte mit besonderem Wohlgefallen den Hofzwang ab und vergaß auf kurze Zeit die Sorgen seines weiten Reiches, um so ganz sich seiner Familie schenken zu können.

Bald zog sich der Kaiser mit seinem Besuche zufrieden zurück, indem er sich gegen die Fürstin zu Dank

verpflichtet fühlte, daß sie ihn nicht an den Auftritt von Morgens erinnerte. Das Benehmen der Kaiserin war klug und sie fand sich wohl dabei, denn Karl hatte nicht nöthig, sie an den Gehorsam und die Unterwürfigkeit zu erinnern, welche die Frauen ihren Männern schuldig sind.

Kaum hatte sich der Kaiser entfernt, als die Gesellschaftsdame, welche Odo bei seiner Gebieterin auf eine so unwürdige Weise verleumdet hatte, um die Ehre bat, vorgelassen zu werden. Sie versuchte der Kaiserin gegen Odo neue Verleumdungen beizubringen, und sie gefiel sich so recht eigentlich darin, den Zorn der Kaiserin zu stacheln, indem sie dieselbe wegen des Widerspruchs beklagte, den sie sich von Seiten des Kaisers gefallen lassen mußte, wiewohl alle ihre Wünsche doch immer eine große Einsicht und Weisheit verriethen, und forderte sie auf, sich über den Kaiser ein größeres Ansehen zu verschaffen. Deßhalb fügte sie hinzu, es habe in früheren Zeiten Fürsten gegeben, welche mit ihren Gattinen die Regierung getheilt hätten, und diese hätten stets auf eine würdevolle Weise ihre Aufgabe gelöst; so sprach sie von der Regentschaft Bathildens, der Wittwe Chlodwigs II., und von der Geschicklichkeit dieser Fürstin, ihren Sohn auf den Thron zu setzen; kurz sie vergaß Nichts, um den Ehrgeiz und die Eifersucht der allzu leichtgläubigen Regina zu reizen.

Zur nämlichen Zeit hatte sich Eginhard in Begleitung seiner geliebten Emma, in das Zimmer des

neuen Bischofes begeben, denn Jedermann beehrte ihn bereits schon mit diesem Titel. Sie fanden ihn auf einem Betstuhl knieend in inbrünstigem Gebet, um den Beistand von Oben für die neue Laufbahn zu erflehen, in die er jetzt eintreten sollte.

„Freund," redete ihn Eginhard mit einer herzlichen Umarmung an, wie sehr ist mein Herz von Freude erfüllt, dir zu der neuen Würde Glück zu wünschen! Dieser weise Entschluß ist so ganz unseres erleuchteten Kaisers würdig. Theurer Odo, welcher andere hätte wohl diese Auszeichnung mehr verdient, als du? O! glücklich sind die Bewohner von Paris, die bald einen so edelherzigen Bischof begrüßen, und von ihm so viele Wohlthaten erhalten sollen!"

Odo sprach gegen seinen Freund den innigsten Dank aus, aber auch seine ernste Befürchtung, die sich seiner bemächtige bei dem Gedanken an seine eigene Schwäche im Vergleich zu einem so wichtigen Werke; es beängstigte ihn, daß er den vielen Pflichten, die er auf sich zu nehmen habe, nicht gewachsen sein möchte. Gegen diese Furcht erinnerte ihn Eginhard an den Ausspruch des heiligen Apostels Paulus: „Ich bin Alles durch Christus, der mir die Kraft gibt." Durch das Anführen dieser für ihn so passenden Stelle ermuthigt, begriff Odo jetzt wohl, daß, wenn auch der Mensch durch sich selbst Nichts vermag, mit dem Beistand Gottes keine Arbeit ihm unmöglich ist, und so sprach er also:

„Ja, in mein geliebtes, theures Lutetia soll ich kommen; welche Freude für mich, bei meinen Mitbürgern das Apostelamt zu versehen, an der Vergrößerung des Reiches Gottes durch Ausbreitung des Glaubens und der Bildung zu arbeiten! O meine Heimath! meine theure Vaterstadt, dich soll ich also wieder sehen, um dich nicht mehr zu verlassen!.... Mein Gott! mein gütiger Gott, segne deinen Diener, gieße über ihn aus das Feuer deines heiligen Geistes, damit er mit unermüdlichem Eifer, mit einer glühenden Frömmigkeit, mit einer aufrichtigen und wahren Demuth erfüllt sei; entzünde in mir das Feuer der Liebe, damit die Liebe zu Gott und zu den Menschen mich in allen meinen Handlungen leite; göttlicher Erlöser, lehre mich, auf deinen Wegen zu wandeln, auf deinen mächtigen Arm mich zu stützen, und meine Brüder zu lieben wie du die Welt liebst."

Unterdessen entschloß sich der Graf Hugo, freilich ohne zu ahnen, daß seine Unterhaltung mit dem Kaiser von Odo gehört worden war, da er sah, welche hohe Achtung dieser junge Mann bei dem Fürsten genoß, ihm seine Glückwünsche darzubringen, und ihn seiner Ergebenheit und Verehrung zu versichern. Er ließ sich anmelden, und stellte sich Odo vor, da dieser sich noch mit Eginhard und Emma unterhielt.

Bei dem Anblick des vornehmen Herrn empfand zwar Bathildens Sohn keine unangenehme Regung in seinem Herzen; — denn der Haß sollte in dem Gemüthe

eines wahren Dieners Christi niemals Eingang finden, — allein er konnte doch seine Ueberraschung wegen seines Erscheinens nicht verbergen.

„Hochwürdigster Herr," redete ihn Graf Hugo an, „erlauben Sie mir, Sie als Bischof von Paris zu begrüßen und Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche deßhalb darzubringen," und dabei machte er eine tiefe Verbeugung.

„Gnädiger Herr Graf," entgegnete Odo, „ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir erweisen; aber gewiß ich verdiene nicht. . . . ."

„Die Würde, die Ihnen jetzt endlich geworden, ist noch weit unter dem, was mein Herz Ihnen wünscht," fügte der Graf hinzu, „ich sehe in Ihnen mehr als einen Bischof; schon lange hatte ich es zu bedauern, daß Sie es noch nicht sind, und der päpstliche Thron. . . ."

„Ach! halten Sie ein," sprach Odo, der nur zu sehr wußte, wie die Schmeichelei und die Lobsprüche das Herz verderben. „Niemals durfte ich hoffen, daß eine so hohe Ehrenstelle für mich aufbewahrt sei, und nur der Großmuth meines Gebieters. . . . ."

„Der Kaiser," entgegnete Hugo, „weiß das Talent aufzufinden und zu belohnen, und mit Bereitwilligkeit kam er den Wünschen seines Hofes entgegen; denn es ist kein Adeliger da, der nicht seinen Einfluß zu Ihren Gunsten geltend gemacht hätte; seien Sie versichert, daß von meiner Seite. . . . ."

Da konnte sich das ehrliche Herz Odo's nicht

mehr zurückhalten und mußte seiner Entrüstung Luft machen.

„Im Namen des allmächtigen Gottes," rief er aus, „beschimpfen Sie nicht die Majestät durch eine feige Lüge; denn wissen Sie, daß heute Morgen, während Sie sich mit dem Kaiser unterhielten, derselbe mich hinter den Vorhang gestellt hatte, um meine Freunde kennen zu lernen."

„Und ich," fiel jetzt die Prinzessin Emma plötzlich ein, „ich habe Ihre Unterhaltung mit der Kaiserin angehört. Ehrloser Mann, packen Sie sich fort von hier, und sogleich soll es mein erlauchter Vater erfahren, wer Sie sind."

Graf Hugo, ebenso kleinmüthig in dem Augenblick einer Ungnade, als aufgeblasen im Glück, wollte sich der Prinzessin zu Füßen werfen, um Verzeihung von ihr zu erflehen; allein sie stieß ihn mit Verachtung zurück und befahl ihm, sich von dannen zu machen.

Nach diesem heftigen Auftritt verließ Odo seine Freunde um seine Mutter zu besuchen, während die Prinzessin Emma wirklich den Kaiser aufsuchte, um ihm das Benehmen des Grafen Hugo zu erzählen.

Der Graf Meghinaire, Berthradens Gemahl, besaß zu Aachen ein geräumiges und prachtvolles Haus, indem der Rang, den er in der Armee einnahm, ihm diese Verpflichtung auferlegte. Tapfer und edelmüthig liebte er seine Frau mit aller Zärtlichkeit, welche ihm nach der damaligen Sitte der gallischen Mädchen Nichts

mit in die Ehe gebracht hatte, als das Schwert ihres tapfern Vaters. Dieses Schwert, das noch mit dem Blute der Ungläubigen befleckt war, hing zum ehrenden Andenken in dem Empfangzimmer des fränkischen Ritters. Karl hatte diese Verbindung mit Berthrade begünstigt, nicht allein aus Liebe zu seinem jungen Sekretär, sondern noch mehr, weil er wünschte, die zwei Völker zu einem vereinigt zu sehen, und weil ihm die Ehe das sicherste Mittel schien, diese Vereinigung zu Stande zu bringen.

Odo fand seine ganze Familie beisammen, um ihn zu empfangen; der Graf umarmte ihn mit brüderlicher Liebe; seine Mutter Bathilde, welche bei ihrer Tochter wohnte, konnte vor Freude und Seligkeit kein Wort hervorbringen — sie hätte jetzt sterben mögen; — denn so viel Glück auf einmal machte ihr Sorge für die Zukunft; glücklich derjenige, welcher zufrieden mit der Gegenwart, sich im Voraus dem Willen des Allerhöchsten mit Ergebenheit unterwirft. Unald, Berthradens Sohn, ein junger Knabe von dreizehn bis vierzehn Jahren, lief wie toll im Hause herum und schrie in unbändiger Freude. Unterdessen wurde Berthrade von einer großen Traurigkeit befallen, indem sie daran dachte, sich jetzt von ihrem Bruder trennen zu müssen; Odo dagegen wagte nicht, ihr mitzutheilen, was er Alles vor hatte, endlich aber gewann er es über sich, und setzte es bei seiner Mutter durch, daß sie sich entschloß, ihm nach Paris zu folgen. Die Gräfin

Meghinaire sah wohl ein, daß Gott ihr jetzt eine Familie gegeben hatte, von der sie geliebt war, daß dagegen ihr Bruder noch allein sei; obgleich das Opfer schmerzlich war, so fügte sie sich mit Ergebung.

Am folgenden Tage besuchte der Kaiser, von Odo begleitet, die Schulen von Aachen und der Umgegend. Hier examinirte er die Kinder, lobte sie wegen ihrer Fortschritte, und indem er ihnen Odo vorstellte, erzählte er ihnen die Geschichte dieses jungen Geistlichen, und verkündete ihnen, zu welcher hohen Würde er kürzlich erhoben worden sei, und zeigte ihnen an diesem Beispiele, auf welche Weise er das Verdienst zu belohnen verstände. „Arbeitet, meine lieben Kinder, wiederholte er ihnen unabläßig, und alle hohen und ehrenvollen Aemter werden für euch sein. Ich will, wenn mir Gott das Leben so lange schenkt, euch in alle Theile meines weiten Reiches zerstreuen, damit ihr die Bildung und Aufklärung des Volkes fördert; beseelt euch mit einem edlen Eifer, und ihr werdet dadurch eure Zukunft sichern, ebenso die eurer Väter und Mütter, die ihr doch zärtlich lieben müßt, und eurem Vaterlande, das euch noch theurer und heiliger sein soll, werdet ihr zum Ruhme gereichen, und ihm die Achtung der Mit- und Nachwelt verschaffen.“ Ebenso ermunterte er die Lehrer, in dem guten Werke beharrlich zu sein und vertheilte reichliche Spenden unter sie.

Wie es Emma gesagte hatte, vernahm der Kaiser mit Entrüstung die Niederträchtigkeit des Grafen Hugo,

und er nahm sich vor, ihn auf eine exemplarische Weise dafür zu züchtigen, um seinen Hofleuten eine eindringliche Lehre zu geben. Zu dem Ende versammelte er alle Herzoge und Grafen seines Hofes; auch wollte er, daß die Königin bei dieser Gelegenheit zugegen sei. Als sie versammelt waren, redete er sie also an:

„Edle Ritter, es war mein Wunsch, daß Odo vor seiner Abreise von Aachen, Abschied von Ihnen nehme; schon mehr als zwölf Jahre weilt er unter ihnen, und ich glaube hoffen zu dürfen, daß er unter Ihnen nur Freunde zählt; denn wenn es anders wäre.... Aber ich will keinen Zweifel aufkommen lassen über die Treue meiner tapfern Vasallen, derjenigen, die ich so gerne als meine Kameraden behandle."

Von allen Seiten ließ sich ein Geschrei vernehmen, womit die Edlen ihre Anhänglichkeit und Treue versichern wollten."

„Graf Hugo," sprach jetzt der Kaiser mit einer vernichtenden Stimme, „treten Sie vor! Ihr niederträchtiges Benehmen," sagte der Kaiser zu ihm, als er näher getreten war, „verdiente wohl eine exemplarische Züchtigung; aber auf Odo's Fürbitte will ich sie Ihnen ersparen. Unwürdiger Ritter, Sie haben einen Mann verleumdet, welcher auf die allgemeine Achtung unbestrittene Rechte hat, und nachdem Sie durch Ihre Ungerechtigkeit Gott und die Menschen beleidigt hatten, gingen Sie in Ihrer Frechheit so weit, auf eine höchst unwürdige Weise den Heuchler zu machen, indem Sie

Odo überreden wollten, daß er seine bischöfliche Würde zum Theil Ihnen zu verdanken hätte. Ich sagte es bereits und will es wiederholen, Odo hat alle Auszeichnungen, die ich ihm erwies, verdient, und was Sie, Herr Graf, anbelangt, so legen Sie jetzt alle Zeichen Ihrer Würden nieder, die ich unter meinen Füßen zertrete, und beeilen Sit sich, diesen Hof zu verlassen; zwar will ich Ihnen Ihre Güter lassen, aber erfreuen Sie sich derselben von Schmach und Schande bedeckt, in der Verbannung!"

In einfacher und ergreifender Ansprache dankte der fromme Bischof allen, die ihm bisher ihre Liebe und Theilnahme bezeugt hatten, und Jeder beeilte sich, ihm die Versicherung seiner Freundschaft zu geben, wovon ein großer Theil wirklich aufrichtig gemeint war, denn seine Tugend und Biederkeit hatte ihm doch zuletzt alle Herzen gewonnen und die Lehre, welche ihnen der Kaiser an dem Grafen Hugo gegeben hatte, brachte den einen keinen geringen Schrecken bei, während die anderen darin nur einen Akt der Gerechtigkeit erblickten.

Am Abende zog sich Karl in seine Gemächer zurück, und da Odo noch immer neben dem Gemache des Kaisers sein Zimmer hatte, so ließ der Monarch, ehe er sich zur Ruhe begab, seinen Sekretär zu sich bescheiden.

„Mein theurer Sohn," sprach er jetzt zu ihm, „morgen wirst du diesen Palast verlassen, um dich nach Paris zu deinem neuen Wirkungskreis zu begeben, wo du, wie ich hoffe, dein ganzes Leben zubringen wirst.

Doch ließ ich dich nicht deßwegen zu mir kommen, um dir Ermahnungen zu geben, denn du kennst die ganze Wichtigkeit deiner Pflichten, die du übernimmst, so gut, als ich; nur fühle ich im Augenblick des Scheidens, wie peinlich mir diese Trennung sein wird; denn ich liebe dich, Odo, wie wenn du mein eigener Sohn wärest. Ach! ich werde mich jetzt sehr verlassen fühlen!"

„Gnädigster Gebieter," antwortete darauf im Innersten ergriffen und tief gerührt der neue Bischof, „auch mir macht es nicht weniger Kummer, daß ich Sie verlassen muß...."

Hierauf entstand eine Pause, während Odo wie ein Kind weinte, und auch über den grauen Bart des Kaisers Thränen des Schmerzes herabrollten; dann fuhr er fort:

„Ich kenne deine Anhänglichkeit an mich, deine zarte Liebe zu mir, Odo; aber deine Vaterstadt, in welche du bald zurückkehren wirst, deine Mitbürger, in deren Mitte du nun segensreich wirken sollst, werden dich für deinen Pflegevater entschädigen, während ich allein zurückbleibe, denn meine Söhne sind fern von mir...."

Als der Kaiser diese Worte mit sichtlicher Rührung und Wehmuth aussprach, warf sich Odo ihm zu Füßen und sagte:

„Gnädigster Gebieter, ich verzichte auf Alles, und bleibe...."

„Nein, nein," entgegnete der Kaiser, „meine Liebe

zu dir soll nicht blind sein, denn dein Glück will ich ja, und nicht das meinige. Als Greis habe ich doch nur noch kurze Zeit zu leben, während du in der Blüthe des Alters stehst, denn mit dreißig bis vierzig Jahren entfaltet sich für den Mann eigentlich erst das Leben. Zudem hat Niemand meine Absichten und Pläne besser erkannt, als du: die Bildung! die Bildung! das ist der Wunsch meines Lebens, der Inhalt meines glühendsten Gebetes. Ich habe die zuversichtlichste Ueberzeugung, daß du das von mir mit so viel Freuden und so großem Aufwand begonnene Werk unverdrossen fortsetzen wirst. Gehe also mit Gott, mein theurer Sohn, ich rechne auf dich, daß du unter den Parisern Bildung und Aufklärung verbreitest, und aus der Tiefe der geistigen Versunkenheit emporziehest. Ach! wenn ich mir die Möglichkeit denke, daß meine Nachkommen ihrem Fortschreiten entgegen wären!...."

„Gnädigster Gebieter," rief Odo mit prophetischer Begeisterung aus, „Gott, welcher Sie auserkoren hat, den Schleier der Unwissenheit zu lüften, wird es nicht zugeben, daß er jemals wieder herabfällt."

Karl umarmte seinen Sekretär, welcher ihn um seinen Segen bat. Der Kaiser legte seine mächtigen Hände auf die Stirne des Sohnes der armen Wittwe und sprach:

„Ja, ich gebe dir meinen Segen; möge die Gnade des Himmels immerdar über dich ausgegossen sein, mein theurer, mein heißgeliebter Sohn. Erfülle in

würdiger Weise dein Amt, das ich dir mit dem vollsten Vertrauen übergebe, und du wirst in der Ewigkeit, wie ein Stern am Himmelszelte, glänzen."

Zwar trennten sich Karl und Odo jetzt, aber im Gebete waren sie noch lange Zeit vereinigt; sodann überließen sie sich der Ruhe und genossen einen friedlichen Schlaf. Am Tage nachher verließ Odo mit seiner Mutter, nachdem sie sich von ihren Freunden verabschiedet hatten, die Kaiserstadt Aachen, und schlug unter starker Bedeckung den Weg nach Paris ein.

XV.

Als sich der junge Bischof von seinem wohlwollenden Gebieter verabschiedete, erhielt er den Auftrag, alle Schulen zu besuchen, die sich auf seinem Wege befinden, und überall in seinem Namen zu handeln, wie er es für passend finden sollte.

Wirklich hielt auch Odo häufig an, wo ein junger Geistlicher sich damit befaßte, die Kinder, welche Lust hatten, im Rechnen, Lesen und Schreiben zu unterrichten. Der freundliche Bischof fragte selbst die Schüler, wünschte dem Lehrer zu den erfreulichen Erfolgen Glück, und vertheilte Belohnungen, wodurch eines Jeden Eifer nur verdoppelt wurde.

Es gewährte damals wirklich einen rührenden Anblick, wenn man das Frankenreich, das noch vor Kurzem in der graßesten Unwissenheit versunken war, aus der geistigen Verkommenheit sich emporarbeiten sah, und bereits schon mit einigen Erfolgen, die den ersten Frühlingsblüthen nach einem langen und strengen Winter glichen. Alle Klöster hatten Schulen eröffnet, in die

man besonders die armen Kinder aufnahm, übrigens waren nur in den großen Städten solche Einrichtungen getroffen, daß die Zöglinge Wohnung und Nahrung fanden, — was einen allzu bedeutenden Aufwand verursachte, als daß überall solche Schulen hätten errichtet werden können; und wenn auch die Geistlichen mit der größten Opferwilligkeit den Unterricht unentgeltlich ertheilten, so nahm doch die Errichtung solcher Gebäude und die Unterhaltung der Zöglinge große Summen in Anspruch. Doch scheute der Kaiser keine Opfer, um seinem Lande eine erfreuliche Zukunft zu bereiten.

Mit rastlosem Eifer seinem Ziele nachstrebend bestimmte der Kaiser alljährlich von seinen eigenen Einkünften beträchtliche Summen, um sie unter die armen Landleute zu vertheilen, damit sie im Stande wären, ihre Kinder in die Erziehungsanstalten zu schicken, wo sie eine gute Aufnahme fanden.

Wenn man die Verhältnisse dieses denkwürdigen Zeitraumes, die wirklich beispiellosen Anstrengungen dieses wahrhaft großen Kaisers erwägt, um ein für die Bildung so höchst gleichgiltiges, und wenig empfängliches Volk aus dem Zustand der Verwilderung emporzuziehen; muß man da nicht von einem schmerzlichen Gefühle durchdrungen sein bei dem Gedanken, daß es jetzt noch in unserer Nähe Geschöpfe gibt, die, wie wir unsterblich, jeder Art von Unterricht entbehren, Brüder, für welche diese unschätzbare Wohlthat gar nicht vorhanden zu sein scheint? Ach! laßt uns ein

Wenig bei diesem Gedanken verweilen! Da, wo die Unwissenheit herrscht, findet sich sehr selten für die Tugend eine bleibende Stätte. In der Erziehung ist der eigentlich sittliche Theil ohne Widerspruch dann nur heilsam und nützlich, wenn er sich auf die Glaubenslehre stützt, ohne welche die Tugend nur ein eitler Wahn, ein Nichts bedeutendes Wort ist, das die Ruchlosigkeit nur im Munde führt, um den Menschen zu hintergehen; aber die geistige Erziehung muß auch in unserem Leben eine wichtige Rolle spielen oder um mich besser auszudrücken, die Religion und Wissenschaft verhalten sich zu einander, wie Mutter und Tochter, aber nicht, wie manche in ihrem gelehrten Dünkel glauben und die Welt glauben machen wollen, wie zwei unverträgliche und mit einem unversöhnlichen Hasse sich verfolgende Schwestern, sondern sie sind auf das Innigste mit einander verbunden und lieben sich gegenseitig mit aller Zärtlichkeit. Hier mag der Ort nicht unpassend sein, einen Vorwurf, den man nur allzu häufig und mit Unrecht der katholischen Kirche macht, mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen; denn die Wissenschaften gelangen nie zu größerer Blüthe, als gerade unter dem Einfluß der katholischen Religion. Freilich, gerathen einzelne Jünger der Wissenschaft auf Abwege, so weist die Religion, die Kirche, sie in die gehörigen Schranken zurück, und so oft auch schon bis jetzt die Autorität der Bibel durch einzelne Entdeckungen in den verschiedenen Wissenschaften angegriffen wurde,

dennoch hat sich bei näherer Prüfung und ruhiger Beobachtung gezeigt, daß die neuen Entdeckungen nicht im Widerspruch mit der Bibel, sondern derselben entsprechend sind. — —

Die Religion und die Wissenschaft stehen aber in so inniger Verbindung zu einander, daß man fast sagen könnte, die eine ohne die andere verfehle ihren Zweck; denn die Religion, dieser kostbare Schatz, in Vergleich zu dem Alles nichtig und eitel ist, artet, wenn sie nicht erleuchtet ist, in Aberglauben aus, und die Nächstenliebe, ihr reinster Grundbestandtheil, wird durch einen blutigen Fanatismus verdrängt. Die Wissenschaft dagegen ohne Gottesfurcht ist ein verderbliches Gift; denn sie erfüllt uns mit einem unsinnigen Hochmuth. Kann aber ein religiöser und gebildeter Mensch auch nur einen einzigen Augenblick sein ohne das Verlangen, Gott wegen seiner unendlichen Barmherzigkeit zu preisen? All ihr Wissen ist gleichsam ein Spiegel, der nur das Bild des Schöpfers zeigt, und er kann wie der von himmlischer Liebe begeisterte Sänger*) ausrufen:

Dich seh' ich in der Tiefe der Natur,
Dich preise ich in jeder Creatur.

Deßhalb ist es für einen Jeden eine heilige Pflicht zur Förderung der Religion und zur Ausbreitung der Wissenschaft beizutragen. Du aber, mein Gott, segne dieses heilige Werk zu deiner Verherrlichung und zu unserem Glück! — — —

*) Lamartine.

Kehren wir nun zu unserem Helden zurück. Odo gelangte bald auf die Grenze jener unermeßlichen Wälder, welche in gewissen Gegenden Frankreich von den Niederlanden scheiden, das heißt in die Ardennen. Die Art zu reisen war in jener Zeit höchst unbequem, besonders für Frauen. Waren sie nämlich nicht mehr im Stande, ein Pferd zu besteigen, so mußten sie von Männern in einer Art Senfte auf den Schultern getragen werden, so daß das Gefolge nur im Schritt gehen konnte; auf solche Weise hatte Bathilde die Reise von Aachen nach Paris unternommen.

Bereits am Morgen war man in den Wald gekommen, welcher damals einen großen Theil der heutigen Champagne bedeckte; das dichte Laubwerk erlaubte nur in seltenen Zwischenräumen das Firmament zu schauen, dagegen hörte man von Zeit zu Zeit das wilde Geschrei irgend eines Raubthieres, und die Wölfe wagten sich sogar ganz in die Nähe der Begleitung des jungen Bischofes.

So überraschte die Nacht die Reisenden mitten im dichten Walde. Odo ließ nun den Zug anhalten und auf verschiedenen Punkten Feuer anzünden. Nachdem er mit den Seinigen ein bescheidenes Mahl genommen, wollte er sich nach dem Abendgebete wie ein Soldat im Bivouak zur Ruhe begeben. Dieser Umstand erinnerte ihn wieder lebhaft an seine Reise nach Sachsen; er betrachtete gerade seine an dem pflanzenreichen Boden umherliegende Schaar, als er plötzlich den erstickten

Angstschrei der Schildwachen vernahm, die man überfallen hatte und zu erdrosseln suchte. „Zu den Waffen,“ schrie Odo. Dieser Ruf weckt die Soldaten; alle springen auf und umringen den Bischof, welcher zum Schutze seiner Mutter geeilt war. Diese sprang in ihrem Schrecken und ihrer Bestürzung aus ihrer Senfte und warf sich ihrem Sohne in die Arme. Jetzt entspann sich ein Kampf zwischen den Soldaten Karl's des Großen und den sehr gut bewaffneten Banditen. So verging ein Theil der Nacht in einem hartnäckigen Kampfe. Odo wurde im Getümmel durch einen Wurfspieß an dem Bein verwundet, weßhalb Bathilde ein Geschrei der Verzweiflung erhob bei dem Anblicke des Blutes ihres geliebten Sohnes. Endlich ergreifen die Feinde, von allen Seiten mit Ungestüm angegriffen und in die Enge getrieben, in aller Eile die Flucht, und die Begleiter des Bischofes vergessen sie zu verfolgen, da sie nur an diesen unerwarteten Angriff denken mußten, ohne ihn sich erklären zu können.

Dieser Zwischenfall unterbrach die Reise, denn es hatte bei dem nächtlichen Ueberfall viele Verwundete gegeben, die nicht weiter marschiren konnten, und auch Bathilde war durch den heftigen Schrecken ernstlich krank geworden, sowie denn Odo selbst nicht im Stande war, zu gehen und sich nur mit Mühe auf dem Pferde halten konnte. In dieser mißlichen Lage entschloß er sich, einen Boten an den Kaiser abzusenden. Ein beherzter und verwegener Soldat erklärte sich zu dieser

gefährlichen Sendung bereit, während ein anderer nach dem nächsten Dorfe ritt, um Lebensmittel herbeizuschaffen.

In solcher Weise verstrichen drei Tage, während welcher in dem Walde Bäume gefällt wurden, und man eine Art von Zelten aufschlug. Die Soldaten waren bei Tag und Nacht auf der Hut, um von ihren Gegnern nicht von Neuem überfallen zu werden. Endlich sah man Soldaten herankommen, an deren Spitze der Kaiser selbst ritt, und ihm zur Seite der Graf Meghinaire mit gezogenem Schwerte. Bei dem Anblick seines gekrönten Wohlthäters fiel ihm Odo, der durch seine Wunde noch sehr schwach war, zu Füßen und erzählte ihm, in welcher Gefahr er gewesen war, und in welchem Zustande sich seine Mutter befand. Der Arzt, welchen der Kaiser von den seinigen mitgebracht, hatte den strengen Befehl, auf die Kranken alle mögliche Sorgfalt zu verwenden. Am folgenden Tage entsandte Karl gleich mit dem Aufgange der Sonne mehrere Reiterabtheilungen nach verschiedenen Richtungen im Walde umher, allein man fand trotz der genauesten Nachforschungen Niemand zum Kampfe. Der Kaiser gab nun Odo eine Verstärkung unter der Anführung des Grafen Meghinaire und nahm von demjenigen Abschied, den er seinen Sohn nannte. Dieser Vorfall hatte auf das Gemüth des Kaisers einen tiefen Eindruck gemacht, und er nahm sich vor, die Urheber dieser Frevelthat um jeden Preis zu entdecken.

Einige Tage nachher setzte man die Reise fort.

Der junge Bischof und sein Schwager gingen zur Seite der Senfte ihrer Mutter, welche ihrer Genesung entgegen ging. In Soissons hielt sich der Bischof fast eine ganze Woche auf, damit sich seine Mutter vollständig erholen könnte, während er die Schule besuchte, welche in sehr blühendem Zustand war, und mit dem besten Erfolg und sichtlichem Segen wirkte. Diese Stadt, in der Geschichte Chlodwigs so berühmt, welche sogar in den trostlosen Zeiten des Feudalunwesens, immer einen Theil der Krongüter ausmachte, hatte in ihrer Mitte sehr unterrichtete Geistliche, welche Odo mit einer anständigen Besoldung in der Umgegend der Stadt vertheilte, wo die Mönche aufgefordert wurden, ihnen in ihren Klöstern Säle zu überlassen, welche man in Lehrzimmer umwandelte, um die Kinder des Landvolkes daselbst zum Unterricht aufzunehmen. Von Soissons kam Odo nach Compiegne, wo die Zeit eines halben Jahrhunderts eine völlige Umwandlung hervorgebracht hatte. Wir wissen, daß es unter Pipins Regierung die Hauptstadt des Reiches geworden war; seitdem aber Karl zu Aachen residirte, hatte sich in einzelnen Städten, die gerade auf der Strasse nach Italien lagen, der Handel gehoben, aber Compiegne gehörte nicht zu ihnen; ja der früher dort blühende Handel war verschwunden und die Bildung machte nur geringe Fortschritte. Dem Vorstand der Schule fehlte es zwar weder an Thätigkeit noch an Eifer; aber er fand nirgends Unterstützung, und alle seine Bemühungen

waren fruchtlos, deßhalb beklagte er sich bitter über seine Zöglinge, und Odo, von der hohen Wichtigkeit der Anstalt überzeugt, mußte zu einem eigenen Mittel greifen, um dieses Uebel zu heilen; er schickte nämlich einen Theil dieser jungen Leute nach Soissons, wo das gute Beispiel ihrer neuen Kameraden auf sie einen wohlthätigen Einfluß ausüben mußte, und die abgehenden Schüler ersetzte er durch andere, welche er dagegen von Soissons kommen ließ. Diese weise Maßregel hatte den gehofften glücklichen Erfolg, denn nach kurzer Zeit war die Schule von Compiegne ganz umgewandelt.

Nun beeilte sich Odo in die Diözese von Paris zu kommen, wo es für ihn noch viel zu arbeiten gab, aber es machte ihm ein großes Vergnügen zu sehen, mit welchem Eifer sich Sirmond seines Auftrages entledigt und sein Amt verwaltet hatte. Als Oberaufseher der verschiedenen Schulen, besuchte er sie nach der Reihe, um die Bedürfnisse der Zöglinge kennen zu lernen; er ließ sie arbeiten, ermunterte sie, ging in die Häuser der armen Familien, um hier Kinder zum Unterricht aufzusuchen. Ja mehrere junge Männer, welche durch den früheren Leinenweber aus ihrem Elende hervorgezogen worden waren, und die Wohlthat einer guten Erziehung genossen hatten, hatten das brennende Verlangen, die anderen wieder zu unterrichten. Mit freudenvollem Herzen ließ Odo auch hier, wie er es bereits zu Soissons gemacht hatte, in allen Klöstern Säle zu Schulzimmern und zur Unterbringung der

Schüler einrichten, die er ohne Unterschied aus allen Ständen daselbst aufnahm.

Vielleicht wird man darüber erstaunt sein, daß eine so große Anzahl von Schulen nicht in wenigen Jahren einen günstigeren Erfolg gehabt hatten; aber in jenem Zeitraume, wo die Civilisation kaum ihrem Grabe zu entsteigen begann, konnten die Lehrer bei der Anwendung ihrer Mittel auf die Eigenthümlichkeit des Einzelnen keine Rücksicht nehmen; damals herrschte eine allgemeine Lehrmethode, denn der Geistesschatz, der mannigfaltige Reichthum der geistigen Anlagen war noch nicht bekannt. Man wußte nicht, daß Gott zu Allem in uns den Grund gelegt hat, da er uns einen Theil seiner höchsten Wesenheit, die Seele, verlieh. Wenn deßhalb ein Zögling keine Fortschritte machte, so betrachtete man ihn, anstatt es dem Mangel an Lust oder der Unzulänglichkeit der Lehrmethode zuzuschreiben, als einen des Verstandes beraubten Menschen.

Heute gewährt die Welt in geistiger Beziehung einen ganz anderen Anblick: die Bildung ist für Jedermann ein Bedürfniß geworden, und man will endlich das Joch der Unwissenheit abschütteln. Der Funken zur geistlichen Entwickelung, welcher vor tausend Jahren von Karl dem Großen angefacht wurde, ist ein hellauflodernder großartiger Brand geworden, und Leute von erleuchtetem Geiste und edlem Herzen, weihen ihr Leben, um den wißbegierigen Generationen den Weg zu bahnen. Freuen wir uns deßhalb; die Erkenntniß

Gottes verbreitet sich täglich mehr und bald wird sein Reich über die ganze Erde verbreitet sein; er ist die Sonne, welche alle Lichtstrahlen vertheilt; wir wollen daher wachen und beten für dieses Werk der geistigen Wiedergeburt der Völker. —

Endlich gewahrte der Zug die Mauern des altehrwürdigen Lutetia. Wenn wir sie Odo freudenvoll begrüßen sahen, als er im Auftrage seines kaiserlichen Wohlthäters die erste Schule daselbst gründete, so ist es überflüßig zu bemerken, von welchen Gefühlen des Glückes und der Wonne sein Herz überströmte, als er sich jetzt dem Orte näherte, wo er das Leben empfangen hatte.

Der Bischofstitel war in jener Zeit mit anderen Pflichten verbunden, als jetzt. In unserer Zeit hat sich der Priester einzig und allein nur mit dem zu beschäftigen, was auf die Kirche Bezug hat. Die besonderen Pflichten des Gottesdienstes, die Unterstützung der Armen, die Bekehrung der Sünder, sind für den Diener des Herrn die unerläßlichen Verpflichtungen, denen er sich ganz und gar ergeben kann, da Männer von Herz, die mit ihm eine Art heiliger Genossenschaft bilden, die andern Obliegenheiten, welche das sociale Leben mit sich bringt, besorgen. Aber in dem Jahrhundert Karl's des Großen war der Bischof in der traurigen Nothwendigkeit, sich mit Allem selbst zu befassen. Wer hätte ihm auch hilfreich zur Seite stehen können? Er allein besaß Bildung; er allein hatte auch

fast nur Kenntniß von der Religion. Denn war gleich das Christenthum damals schon im ganzen Frankenreich verbreitet, so war doch das Wesen desselben nicht erkannt; sah man auch gleich nirgends mehr die plumpen Götzen, so fand man aber leider! doch nur wenige Herzen, welche das Heiligthum Jesu Christi geworden waren. Daher sah sich der Bischof genöthigt, in gewisser Beziehung über das Weltliche wie über das Geistige in seiner Diözese seine Herrschaft auszudehnen, bis die Leute, welche er zu bilden hatte, selbst im Stande wären, eine Macht zu übernehmen, die ihm allein anvertraut war.

Von dem Gedanken an alle diese Pflichten durchdrungen, schickte sich der fromme Odo an, in Paris einzuziehen.

XVI.

Kaum war Odo's Vorgänger einige Zeit gestorben, als die Pariser erfuhren, daß derjenige, welcher ihn zu ersetzen bestimmt sei, ein Kind aus dem Volke, das allen bekannt ist, der Sohn eines tapferen Soldaten sei, der in der schrecklichsten Noth gestorben; Jedermann erinnerte sich an seine Mutter, an seine Schwester, welche nun, wie man sich erzählte, eine Stelle bei Hof einnahm; alle hatten das edle Benehmen Odo's bei seinen Reisen nach Paris bewundert, und die Gründung der Schule hatte ihm viele Herzen gewonnen: kurz Jedermann fühlte eine aufrichtige Freude über seine Ankunft.

Unmöglich läßt sich das Glück Sirmond's beschreiben, seitdem er erfahren hatte, daß sein Freund, sein Wohlthäter zum Bischof ernannt worden sei. Immer schwebte Odo's Bild vor seinen Augen, bei Tag und Nacht glaubte er ihn zu sehen und zu hören; kaum vermochten die Pflichten seines Amtes einen andern Gedanken in ihm aufkommen zu lassen; sein Blut war

in solcher Aufregung, daß er auf den Strassen umher-lief, indem er allen Leuten, die er gerade sah, den Namen des neuen Bischofes nannte und von seinen Tugenden erzählte: manchmal hätte man sogar glauben mögen, daß er vom Verstand gekommen sei. Das Unglück war ihm leichter zu ertragen, als die Freude.

Da die Pariser arm waren, konnten sie ihrem neuen Bischofe bei seiner Ankunft keinen großartigen, glänzenden Empfang bereiten, aber sie dachten daran, seinen Einzug deßhalb um so feierlicher zu machen. Gerne wäre Sirmond seinem Freunde entgegen gegangen, aber er mußte den Zug der Schüler anführen. Der Graf von Paris, Namens Stephan, ein sehr gottesfürchtiger Mann, wie die Chronikschreiber seiner Zeit sagen, wollte den alten Sekretär des Kaisers ehrenvoll empfangen und der Gemeinderath hatte die nämliche Absicht.

Am 11. Juni des Jahres 804 gelangte Odo mit seinem Gefolge unter die Mauern von Paris. Zuerst empfing ihn die Geistlichkeit unter dem Absingen geistlicher Lieder. Der Bischof stellte sich in seinem bischöflichen Ornat mitten unter sie, und ging sodann auf den Grafen Stephan und dessen Gemahlin Amathrude zu, welche ihn in einer schmeichelhaften Anrede mit Lob überhäuften, und ihre große Freude bezeugten, ihn als Bischof in ihrer Mitte zu empfangen; sodann kam der Gemeinderath in Begleitung der vornehmsten Einwohner und zuletzt die Schüler. Sirmond war bei

dem Anblicke seines Jugendfreundes mit der Bischofsmütze auf dem Kopf und dem Krummstab in der Hand vor Erstaunen wie versteinert, und seine Zunge gelähmt, so daß er sich vergeblich abmühte, zu sprechen; doch Odo ließ es nicht so weit kommen, sondern breitete sogleich die Arme nach ihm aus, und sie schlossen sich ohne ein Wort zu sprechen, gegenseitig in ihre Arme, und zerflossen beide in Thränen. Als sich aber Odo dieser Umarmung entziehen wollte, hatte Sirmond die Besinnung verloren. Als er jedoch bald wieder zu sich gekommen war, wollte Odo, daß er ihm zur Seite gehe. —

In Paris erwartete den tugendhaften Prälaten ein ganz eigenthümlicher Empfang. Ueberall hatte sich das Volk auf seinem Wege aufgestellt; Laubguirlanden, grüne Triumphbögen sah man fast mit jedem Schritte, und der Boden war mit Blumen und Sand bestreut; fröhliches Jauchzen und Freudenrufe hörte man ohne Unterbrechung, so daß Odo jeden Augenblick anhielt, den Einwohnern dankte, und an jeden freundliche Worte des Dankes richtete.

„Geliebte Mitbürger," sprach er zu ihnen, „wie glücklich bin ich, mich in Eurer Mitte zu finden! mein Herz glüht von dem Verlangen, Euch glücklich zu machen, und Eure Lage zu verbessern. Gott wird uns beistehen, wenn wir ihn darum bitten, und wenn wir uns gegen seinen Willen gehorsam zeigen. Ach! wie großen Dank bin ich ihm dafür schuldig, daß er mir

die Gnade erwies, mich in die Mitte meiner Brüder zurückzuführen!"

Diese Worte, welche mit aller Offenheit und Ehrlichkeit gesprochen waren, wurden mit lautem Beifallsgeschrei aufgenommen, denn das Volk sah nur zu wohl ein, daß sie von seinem Herzen ihm eingegeben waren, da sie von seiner Handlungsweise bereits früher schon deutliche Beweise gesehen hatten. Der würdige Bischof war nicht, wie so manche Fürsten, welche, wenn sie den Befehl zu einer neuen Auflage diktirten, ihren Unterthanen die Versicherung zum Schluß beifügten, daß sie um ihr Wohl besorgt wären.

So kam der Bischof zur Kathedrale, wo mit aller Pracht ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde; nach dessen Beendigung er sich in das für die bischöfliche Wohnung bestimmte Gebäude begab. Sogleich bestimmte er die Ausgaben für seine Person und seine Haushaltung, wobei die einfachste Lebensweise beobachtet werden sollte, um desto mehr von seinem Einkommen für gute Werke zu erübrigen. In dieser Hinsicht hatte Bathilde ganz dieselbe Gesinnung, wie ihr Sohn; obwohl nahe zu sechzig Jahre alt, war sie doch noch sehr rüstig und voll Kraft, und beschäftigte sich gerne mit der Unterstützung der Armen. Täglich ging sie von einem Haus zum andern, um die Kranken zu besuchen, und den Unglücklichen eine Unterstützung mit Trost zu bringen; aber diese Thätigkeit, weit entfernt ihrer Gesundheit nachtheilig zu sein, trug vielmehr zu deren Kräftigung bei.

Odo und seine Mutter machten es nämlich nicht, wie so manche anderen, welche, von der Armuth zu Reichthümern gelangt, die Unglücklichen gar leicht vergessen, und sogar verachten; nein, sie suchten im Gegentheile gerade solche Familien auf, welche sie früher gekannt hatten und suchten sich besonders gegen diese wohlthätig zu zeigen. Eine große Anzahl Weiber sah Bathilde als arme Wittwen wieder, die sie als junge Frauen verlassen hatte, und die jetzt in der äußersten Dürftigkeit, von dem Bischofe für ihre Knaben Plätze in den Schulen erhielten. Jedermann segnete die neuen Ankömmlinge und Odo fing sein Amt so unter den glücklichsten Zeichen an.

Kaum hatte sich der neue Bischof in seiner Wohnung eingerichtet, als er sogleich begann, die sämmtlichen Schulen seiner Diözese zu besuchen; die im Norden hatte er bereits während seiner Herreise von Aachen kennen gelernt, es blieb ihm deßhalb nur der Süden, Westen und Osten zu untersuchen übrig. Auf dieser Reise begleitete Sirmond den Prälaten. Die genügenden Ergebnisse, welche Odo's Aufmerksamkeit erregten, verursachten ihm eine lebhafte Freude. In den Klöstern traf er in Bezug auf die Schüler die nämlichen Anordnungen, wie zu Soissons und im Norden seiner Diözese. Demnach wurden fast alle Priester zugleich auch zu Lehrern gemacht, alle Ordenshäuser hatten Schulen, und die Bildung gewann einen erfreulichen Aufschwung.

Aber mit großem Kummer bemerkte Odo das tiefe Elend, in welchem die Bevölkerung schmachtete, denn Paris hatte damals weder Handel noch Gewerbe. Was ist da zu thun, um diesen Uebelstand zu beseitigen? wiederholte er unablässig gegen den Grafen Stephan, welcher Nichts darauf zu antworten wußte. Endlich kam man darin überein, über diese Sache an den Kaiser Bericht zu erstatten, welcher darauf sogleich den Bau mehrerer Ordenshäuser befahl. Ein anderer Gegenstand der Sorge für Odo's Herz war der beklagenswerthe Zustand des seit mehreren Jahren gegründeten Krankenhauses. Alles fehlte in dieser Anstalt: die Aerzte waren ganz und gar unfähige Männer, die höchstens den Tod der ihrer Obhut anvertrauten Kranken beschleunigen konnten. Odo verwendete bedeutende Summen auf dieses Haus, doch ach! das Geld vermag der leiblichen Noth abzuhelfen, aber nicht der Unwissenheit zu steuern; übrigens war er bald auf ein anderes Mittel bedacht.

Wir wissen bereits, daß der Kaiser, welcher für die medizinische Wissenschaft Etwas thun wollte, obwohl er ihr wenig Vertrauen schenkte, auf die Fürbitte seines Sekretärs die Schule zu Salerno gründete, aus der zu verschiedenen Zeiten sehr gebildete und äußerst talentvolle Männer hervorgingen. In der Voraussetzung, daß seit den vier Jahren des Bestehens dieser Schule manche gebildete Aerzte dort sein müßten, richtete er ein Bittgesuch folgenden Inhalts an den Kaiser:

„Durchlauchtigster Herr! Bekannt mit der ganzen Liebe, welche Sie für Ihr Volk haben, nehme ich zu Ihrer kaiserlichen Großmuth zu Gunsten der armen Kranken hiesiger Stadt meine Zuflucht; denn diese entbehren jeder Art von Hilfe, indem sie Männern anvertraut sind, welche nicht das Mindeste von der Heilkunst verstehen. Haben Sie Erbarmen mit den unglücklichen Parisern, und schicken Sie einen der Zöglinge, welche Ihr Edelmuth zu Salerno unterhält und vielleicht wird der grausame Tod nicht mehr so häufig eine Bevölkerung decimiren, welche täglich für den Ruhm und die Dauer Ihrer Regierung Gebete zu Gott emporsendet ꝛc."

Ein Diakon der Hauptkirche zu Paris brachte dieses Bittgesuch nach Aachen.

Des Kaisers Mißtrauen gegen die Arzneikunde könnte uns vielleicht seltsam erscheinen, wenn wir uns nicht beständig in die Zeit, da er lebte, zurückzudenken suchen. Jetzt sogar ist die Medizin keine durchaus positive Wissenschaft, und man sieht noch gar zu häufig, wie die verderblichsten und gröbsten Fehler begangen werden. Gewisse Organisationen verschließen Geheimnisse, die der geschickteste Arzt nicht zu enthüllen vermag, trotz seines Verstandes, Eifers und seiner edlen Aufopferung, und doch ist die Wissenschaft heutzutage sehr weit vorangeschritten. Die einzelnen Zweige der Arzneiwissenschaft waren größtentheils kaum dem Namen nach bekannt, daher auch die Heilungen sehr selten;

denn da der Mensch der Natur nicht zu Hilfe zu kommen wußte, folgte sie ihrem unveränderlichen Gesetze und raffte eine Menge Opfer hinweg.

Kaum war der Bote einige Tage abgereist, als Odo umgehend die Zusicherung erhielt, daß bald einige der geschicktesten Aerzte nach Paris kommen sollten; zu gleicher Zeit empfing er eine ziemlich bedeutende Summe, welche der Kaiser ihm für die Armen übersandte, unter die er sie zu vertheilen sich beeilte.

Kaum war Odo einige Monate in Paris, als auch schon große Erleichterungen in dem Elende seiner Mitbürger eingetreten waren; daher lebte sein Name in Aller Herzen. Seine Mildthätigkeit, seine Sanftmuth und Gerechtigkeit hatten sich in auffallender Weise bemerklich gemacht.

Odo überließ sich nicht jenem unsinnigen Hochmuthe, indem wir uns über die andern erheben, sondern in jedem Menschen erkannte er einen Bruder, indem er den ganzen Unterschied, der zwischen ihm und ihnen bestand, nur den besonderen Umständen zuschrieb; er gestattete allen den Zutritt, welche mit ihm zu sprechen wünschten, empfing sie ohne Stolz mit großer Zuvorkommenheit, ließ sie neben sich niedersitzen und unterhielt sich vertraulich mit ihnen. Gab er eine Unterstützung, so geschah es auf eine schonende, dem Empfänger durchaus nicht empfindliche Weise und besonders im Geheimen, indem er sich dabei der Worte des

Evangeliums*) erinnerte: „Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut.“ Besonders hütete er sich, die Reichen auf Kosten der Armen zu bevorzugen, sondern er behandelte die einen wie die anderen ohne die geringste Unterscheidung oder eine Auszeichnung. Als Hirte liebte er in gleicher Weise alle seine Schafe, arbeitete mit Eifer und Liebe, um das verirrte zur Heerde zurückzuführen, und wie sehr er auch die Ketzerei bekämpfte, so wollte er sie doch niemals verfolgen. Mit allen diesen Tugenden verband der würdige Bischof übrigens eine entschiedene Festigkeit, die sich besonders in wichtigen Fällen zeigte. So hatte zum Beispiel ein Priester seiner Diözese durch sein leichtfertiges und hochmüthiges Benehmen Aergerniß gegeben. Odo ließ ihn deßwegen mehrmals zu sich kommen, suchte ihn anfänglich in christlicher und liebevoller Weise zu ermahnen und zu warnen, dann behandelte er ihn mit Strenge, zuletzt aber, nachdem alle Mittel der Ueberredung vergebens angewendet waren, und da er sah, daß es ihm nicht gelingen wolle, auf dieses verwilderte Herz einen Eindruck zu machen, enthob er ihn seines Priesteramtes und jagte ihn schmachvoll aus seinem Bisthum.

Wie wir schon gesehen haben, hatte Odo täglich einige Stunden bestimmt, in denen ihn Jedermann sprechen konnte. Eines Morgens erschien vor ihm ein

---

*) Matth. VI, 3.

Bettler, mit Lumpen bedeckt, mit dem er sich einige Augenblicke unterhielt. Hierauf erhebt sich Odo und will in einer Kiste ein Geldstück für den Armen holen; jetzt aber zieht dieser schnell einen Dolch und ist im Begriff nach dem Bischof zu stossen, welcher, den Rücken ihm zugewendet, Nichts von der drohenden Gefahr ahnen kann. Da stößt plötzlich ein Mann einen Angstschrei aus und stürzt sich zwischen Odo und den Meuchelmörder: es war Sirmond, welcher hinter einem Betstuhle verborgen, von dem Mörder nicht gesehen werden konnte, da er mit Schreiben beschäftigt war. Sirmond erhielt durch den kräftigen Stoß, welchen der Mörder nach dem Bischof zu führen beabsichtigte, eine tiefe Wunde in die Schulter, und nur wenig hatte gefehlt, ihn tödtlich zu treffen.

Voll Kraft und Muth faßte Odo den Verbrecher und ließ ihn in das Gefängniß bringen, wo er übrigens auf den ausdrücklichen Befehl des Bischofes mit Milde behandelt wurde.

XVII.

Verlassen wir jetzt Paris, um uns wieder nach Aachen zum Kaiser zu begeben. Karl der Große durchlas an einem Tische stehend verschiedene Schriften, wovon er die einen zerknittert und wegwirft, auf die anderen den Reichssiegel drückt, während seine Tochter Rothrude, an einem Tische saß und mit dem Abschreiben einer Handschrift emsig beschäftigt war.

Nachdem der Kaiser so verschiedene Regierungsgeschäfte besorgt hatte, stellte er sich neben seine Tochter und sprach zu ihr: „Liebe Rothrude, kommst du in dieser Arbeit vorwärts?"

Rothrude hob den Kopf gegen ihren Vater auf und antwortete ihm: „Ja, mein bester Vater."

Eine ungewöhnliche Blässe war über ihrem Gesichte verbreitet, kaum bewahrten ihre Lippen noch einige Röthe; ihr matter Blick ruhte schwach auf ihrem Vater, der sie voll Unruhe ansah.

„Was hast du, meine Tochter," sprach er, indem er sie in seine Arme nahm; „warum bist du so blaß? was ist dir begegnet?"

„O! Nichts, mein Vater," antwortete sie ihm.

„Aber du bist doch leidend, liebe Rothrude," sprach Karl tief bewegt.

„Ja, hier," erwiderte Hildegardens Tochter, indem sie ihre Hand auf ihre Brust legte. Ihr Herz schlug in heftigen Schlägen, und ihr Athem schien beengt. Karl drückte einen zarten Kuß auf die Stirne seines Kindes.

„Ach! ich nur bin daran Schuld," sagte er, „denn ganz gewiß ermüdet dich dieses Abschreiben. Laß es; Nichts ist mir theurer, als dein Glück; meine geliebte Tochter, ich will nicht, daß du krank werdest, um mir ein Buch mehr zu verschaffen. Doch komme etwas näher gegen dieses Fenster, die frische Luft wird dir wohl thun." Und Rothrude sodann auf seine Arme nehmend trug er sie sanft auf eine Art von Ruhebett von römischer Form, setzte sich selbst neben seine Tochter, ergriff ihre Hände, um sie in den seinigen zu erwärmen, und umgab sie mit jenen tausend Sorgen, welche die Mutter an ihr Kind verschwendet.

Durch das Einathmen der frischen, reinen Luft wieder neu belebt, kehrte Rothrude allmälig in ihren gewöhnlichen Zustand zurück; ihre Lippen färbten sich; ihre Gesichtsfarbe nahm eine gewisse Frische an und ihre Augen wurden lebhafter. Mit Vergnügen und innerer Freude betrachtete der Kaiser diese Art von Rückkehr zum Leben.

„Meine theure Tochter," sagte er mit liebreicher

Stimme, „ich will, daß du der Ruhe genießest, und daß du eine Arbeit aufgibst, welche dich nur ermüdet.“

„Ich danke dir, bester Vater,“ antwortete Rothrude.

„Weißt du nicht, wie sehr ich dich liebe?“ fuhr jetzt der Kaiser zu seiner Tochter zu sprechen fort; „du bist mir theurer, als das Leben, du bist mir theurer, als der Ruhm; zuweilen mache ich mir sogar Vorwürfe wegen meiner blinden Liebe, denn ohne sie würdest du auf einem Throne sitzen; oft habe ich deine Hand verweigert.... aber doch werde ich mich entschließen, dich einem deiner würdigen Gatten anzuvertrauen; ich will, daß ein Diadem.....“ „Ach!“ entgegnete die sanfte Rothrude, indem sie sich an ihren Vater anschwiegte; „ich wünsche nicht zu regieren; hier bin ich ja so glücklich, erlauben Sie mir deßhalb, daß ich mein Leben in Ihrer Nähe zubringe, ich bitte Sie darum, gnädigster Herr und Vater, gewähren Sie ihrer Tochter diese Gunst.“

Karl wollte gerade darauf antworten, als ein Palastoffizier den Grafen Meghinaire anmeldete.

„Wohlan denn! Herr Graf,“ redete ihn der Kaiser an, „wie weit sind wir gekommen? Ist es Ihnen gelungen, einige Aufschlüsse über diese niederträchtige That zu erhalten?“

„Gnädigster Gebieter,“ antwortete Meghinaire, „umsonst haben wir heimlich die benachbarten Flecken und Dörfer durchsucht, wo der Meuchelmordsversuch gemacht worden ist. Die Bewohner wissen sogar nicht

einmal, was vorgefallen ist; Ihre Richter konnten Nichts entdecken, trotz der umfassendsten Verhöre, die sie anstellten, und der Drohungen, die sie sogar anwendeten; es bleibt nichts mehr übrig, als einigen Unglücklichen, welche in den Gefängnissen liegen, die Tortur zu geben, die übrigens, wie mir es scheint, erlauben Sie mir dieses zu sagen, in Wahrheit unschuldig sind; deßhalb glaube ich, daß es unrecht wäre....."

„Ich liebe Ihre Offenheit, Herr Ritter," fiel ihm der Kaiser in die Rede; „ich kenne Ihre Freundschaft für Ihren Bruder; ich achte Ihren Muth und Ihre Weisheit. Sagen Sie mir also, was in dieser Beziehung Ihre persönliche Meinung ist?"

„Erlauchter Kaiser," antwortete der Graf, „da Sie mir gestatten meine Meinung zu sagen, so glaube ich, daß diese Sache nur das Ergebniß einer besonderen Rache ist. Odo hatte keine Schätze bei sich, welche die Begierlichkeit der Diebe hätte reizen können; sodann war er von einer Bedeckung nmgeben, welche den Räubern zu trotzen im Stande war; zudem ist kein Diebstahl vorgekommen, sondern man wollte nur sein Leben gefährden, das ist eine ausgemachte Thatsache. Nein, die einfachen Bauern, welche ich in Untersuchung gezogen habe, sind nicht schuldig, und ich wage Eure Majestät um deren Loslassung zu bitten. Wenn Sie es erlauben, will ich von heute an meine Nachforschungen von Neuem begingen, und mit Gottes Beistand werden wir endlich den Feigling aus-

findig machen, welcher den Tod Ihres Schützlings beschlossen hat."

„Wie Sie es sagen, Herr Graf," entgegnete Karl, „werden wir zuletzt doch noch den Schleier lüpfen, welcher uns die Wahrheit verbirgt; ich werde sogleich den Befehl abschicken, daß man diese armen Leute aus ihrem Gefängnisse in Freiheit setzt; auch will ich ihnen eine Unterstützung verabreichen lassen, um sie so viel als möglich für das ihnen widerfahrene Unrecht schadlos zu halten; ihre Noth und ihr Kummer geht mir zu Herzen. Welche traurige Nothwendigkeit! .... den Unschuldigen für den Schuldigen leiden lassen! ...."

Karl schien einige Augenblicke in tiefes Nachdenken versunken, dann fuhr er fort:

„Sie haben Recht, dieses Verbrechen ist ganz gewiß das Ergebniß einer niedrigen Rache." — —

Laßt uns nun sehen, was zu Paris vorfiel. Kaum hatten die Pariser erfahren, daß ein Mann einen meuchelmörderischen Angriff auf den Bischof gemacht hatte, als sie täglich die Mauern des Gefängnisses umringten, und mit lauter Stimme schrieen, daß man ihnen den Verbrecher ausliefere, sodann wendeten sie sich nach der bischöflichen Wohnung, und stellten hier die nämliche Bitte an Odo. Mehrmals versuchten junge Geistliche das aufgeregte Volk zu beschwichtigen, allein ihre Bemühungen waren umsonst, so daß sich Odo zuletzt selbst vor der Menge zeigte.

„Was wollen Sie, meine Freunde?" redete er sie an.

„Tod dem Meuchelmörder!“ schrie es von allen Seiten.

„Nein, nein, laßt die Gerechtigkeit walten,“ antwortete der Bischof; „bestrafet nicht ein Verbrechen mit einem andern; wartet, Gott wird uns zeigen, was wir thun sollen; der Mensch soll seine Hände nicht mit dem Blute eines Menschen beflecken. Ich danke euch für die warme Theilnahme, die ihr mir bezeugt, und ich verlange von eurer meinem Herzen so wohlthuenden Zuneigung, als neuen Beweis euer Erbarmen für den Schuldigen.“

Jeder entfernte sich voll Verwunderung über diese Milde des Bischofs, der selbst auch sich in seine Wohnung zurückzog. — —

Wir haben gesehen, wie sehr es sich Karl angelegen sein ließ, den Urheber des Ueberfalles in den Ardennen zu ermitteln, ohne daß er wußte, daß zum zweiten Male Odo beinahe unter dem Dolche eines Meuchelmörders gefallen wäre. In Paris leitete man gegen den Schuldigen einen Prozeß ein, aber es war kein Geständniß aus ihm herauszubringen. Der Graf Stephan hatte ihn selbst oft in's Verhör genommen; allein Urock weigerte sich eine Antwort zu geben, aus Furcht, Etwas zu verrathen. Die Richter wollten ihn der Tortur unterwerfen, aber Odo war im Innersten gegen diese barbarische Sitte empört; und aus Rücksicht gegen den Bischof wagte man nicht, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen.

Beunruhigt darüber, daß man die Wahrheit nicht ergründen könne, begab sich eines Tages Odo selbst in das Gefängniß zu Urock. Mit Sanftmuth und Vertraulichkeit nähert er sich dem Gefangenen, nimmt ihm selbst die Fesseln ab, und sucht ihm durch Ueberredung das Herz zu erweichen.

„Urock," sprach er zu diesem Manne, der über seine Gegenwart in Schrecken zu gerathen schien, „fürchte nicht, ich komme nicht hierher, um euch zu quälen, sondern um des Heiles eurer Seele willen, ermahne ich euch, nicht zu lügen. Gott ist bereit euch zu verzeihen, wenn ihr euer Herz einer aufrichtigen Reue öffnet, aber sobald ihr in der Lüge verharret, wird er für euch ein strenger Richter sein. Wenn aber solche Gedanken in eurem Herzen keinen Eingang finden, ach! so denket wenigstens an diejenigen, welche euch lieben .... vielleicht habt ihr eine Mutter, eine Schwester, eine Gattin, welche jammern....."

Urock zerfloß in Thränen.

„Ich habe keine Familie," sagte er darauf, „und diejenige, welche sie mir geben sollte.... ach! sie würde mich jetzt nur mit Entsetzen sehen."

„Wer weiß?" erwiderte Odo tief bewegt: „die Wahrheit, die Wahrheit! und ich werde die Großmuth des Kaisers für eure Begnadigung anflehen; öffnet euere Seele der Hoffnung....."

Urock fiel Odo zu Füßen und sprach unter Thränen:

„Bester Herr, verzeihen Sie mir, ich will ge-

stehen. . . . . Aber nein, niemals! das hieße sich gegen Gott versündigen, ich habe geschworen. . . . ."

„Wie?" rief der Bischof aus, indem er den Schuldigen aufrichtete; „mein Sohn, sprich, sage. . . . ."

„Nichts," antwortete Urock dumpf.

Es wollte Odo nicht gelingen, auch nur ein einziges Wort mehr aus ihm herauszubringen, allein man konnte sehen, daß der Unglückliche von einer Höllenqual verzehrt wurde. Der Bischof gab ihm noch einige liebevolle Ermahnungen und entfernte sich.

Am nämlichen Tage ließ man einen Boten nach Aachen abgehen, um den Kaiser von dem beabsichtigten Verbrechen in Kenntniß zu setzen, sowie von der Hartnäckigkeit des Schuldigen, den Beweggrund anzugeben, der ihn zu diesem Meuchelmord angetrieben hatte, und irgend einen Mitschuldigen anzugeben.

Als der Kaiser die Nachricht von diesem neuen Mordversuch vernahm, gerieth er in heftigen Zorn. „Ich muß endlich die Wahrheit erfahren," sagte er. Sodann ließ er dem Grafen von Paris schreiben, ihm den Verbrecher zu schicken, da er diese Sache selbst untersuchen wollte.

Voll Entzücken, diesen Prozeß in die Hände Karl's übergehen zu sehen, beschleunigten die Richter die Abreise Urocks. Odo allein fürchtete die Strenge des Kaisers, weßhalb er an ihn einen sehr ergreifenden rührenden Brief schrieb und ihn bat, Niemanden zum Tode zu verurtheilen.

Bald kam Urock in Aachen an und noch am nämlichen Tage wurde er vor den Kaiser geführt, welcher beim Anblick dieses Mannes, den Mörder seines eigenen Sohnes zu sehen glaubte, und er bedurfte seiner ganzen Willenskraft, um seine Aufwallung zu beherrschen und die Ruhe wieder zu finden, ohne welche unsere Leidenschaften unsere Gerechtigkeit untergraben würden. Karl wußte, daß besonders in dieser Zeit der äußere Glanz, auf das Volk zumal auf seiner damaligen Stufe der Bildung einen großen Einfluß ausübe. Deßhalb versammelte er seinen ganzen Hof und auf seinem Throne sitzend mit der Kaiserkrone auf seinem Haupte, ließ er Urock vor sich bringen.

Bei dem Anblick dieses Ehrfurcht einflößenden Fürsten fühlte derjenige, welcher den Bitten der Liebe sein Ohr verschlossen hatte, auf einmal seinen Muth schwinden; er vermochte nur auf die Kniee niederzustürzen und um Gnade zu flehen.

„Keine Gnade kann es für dich geben," erwiderte Karl mit fürchterlicher Stimme, „wenn du nicht die Wahrheit sagst. . . . ."

Urock blieb, ohne eine Wort sprechen zu können, ein kalter Schweiß rann über seine Glieder, eine todtenähnliche Blässe bedeckte sein Gesicht, und es schien, daß der Aufruhr seiner Gedanken ihm den Verstand nehmen wollte; endlich nahm er alle seine Kräfte zusammen und sprach:

„Gnädigster Herrscher, ein Priester hat mir den

Dolch mit den Worten gegeben: Gott will diesen Tod, und er wird dich im Himmel dafür belohnen."

„Nichtswürdiger!" rief Karl; „wer ist dieser Priester? Sein Name?"

„Ich weiß ihn nicht," sprach Urock; aber ich würde ihn wieder erkennen.

„Man muß ihn suchen," sagte der Kaiser. „Urock, wenn du mithilfst, deinen Mitschuldigen zu ergreifen, so schenke ich dir dein Leben."

Als Urock von seinen eisernen Fesseln befreit war, und sich am folgenden Tag wie ein wandernder Kaufmann gekleidet hatte, gesellte er sich zu einer Schaar, welche die Bestimmung hatte, die Staaten Karl's des Großen zu durchziehen, unter dem Vorwande Handelsgeschäfte zu treiben, während ihre eigentliche Absicht war, den Verbrecher aufzusuchen. — So reisten sie schon mehrere Monate, ohne eine Spur zu entdecken. Eines Tages aber, als sie im Begriffe standen, die Grenzen der Bulgarei zu überschreiten, und in das orientalische Reich einzudringen, wo damals Nicephorus Karl's Verbündeter regierte, bemerkte Urock auf dem Wege einen bewaffneten Ritter, und mit dem Ausruf: „Der Priester!" gibt er seinem Pferde den Sporn, und wirft sich auf den Mann, den er mit kräftiger Hand festhielt.

Obgleich er versicherte, Urock nicht zu kennen, ward er dennoch fest genommen. Während der ganzen Reise war man sorgfältig darauf bedacht, eine Be-

sprechung mit seinem Mitschuldigen zu verhüten, und so kamen sie bald darauf nach Aachen zurück, wo der Prozeß sogleich mit aller Vorsicht eingeleitet wurde. Der neue Gefangene war wohl derjenige, welcher das geistliche Ansehen mißbrauchte, um Urock zu fanatisiren und ihn zum Verbrechen zu verleiten; er war es auch, welcher die Banditen bewaffnet hatte, um Odo in dem Ardennen-Walde meuchelmörderisch zu überfallen und aus dem Wege zu räumen.

Der Kaiser, welcher für Alle über den Namen des Verbrechers das tiefste Geheimniß zu bewahren gewußt hatte, versammelte wieder seinen ganzen Hof, um das Urtheil zu verkünden. Als er sich und neben ihm die Kaiserin auf dem Throne sich niedergesetzt hatte, wurden die zwei Schuldigen in den Thronsaal eingeführt und es hallte von Mund zu Mund, „Hugo! Hugo!“ Wirklich war es dieser feige Herr, welcher, um sich für die ihm widerfahrene öffentliche Beschimpfung zu rächen, dem Bischofe von Paris den Tod geschworen hatte.

Jetzt erhob sich der Kaiser und sprach:

„Graf Hugo, auf die Fürbitte desjenigen, der ohne den sichtbaren Schutz Gottes, euer Schlachtopfer geworden wäre, werde ich euern Tod nicht anbefehlen; euch gebührt das priesterliche Gewand und noch heute Abend werdet ihr nach der Abtei Prum abreisen, um dort für eure Verbrechen Buße zu thun. Dich, Urock, will ich begnadigen, aber sei stets eingedenk, daß nie-

mals ein Mensch das Recht hat, Hand an das Leben eines Anderen zu legen."

Allgemeiner Beifall folgte auf diesen gerechten und großmüthigen Urtheilsspruch.

Hugo aber hatte jetzt die Frechheit, gegen den Kaiser vorzutreten und zu sprechen:

„Gnädigster Gebieter, ich bin zwar schuldig, aber eine Person, welche Eurer Majestät sehr nahe steht, hat alle meine Handlungen mir befohlen, und ich glaubte meiner Gebieterin gehorchen zu müssen."

Plötzlich erhob sich die Kaiserin; die Entrüstung, die Verzweiflung zeigten sich in entsetzlicher Weise auf ihrem Gesichte; die unglückliche Frau fühlte das ganze schreckliche Gewicht dieser Beschuldigung und war wie vernichtet, denn unter den Großen erhob sich auch nicht eine Stimme zu ihren Gunsten, um sie zu vertheidigen, da Jedermann Zeuge ihres Grolles und ihrer Mißachtung gegen Odo gewesen war. Ganz außer sich stieg Regina über die Stufen des Thrones herab, riß sich das Diadem vom Haupte, während der Kaiser in starrer Vernichtung da stand und sie fiel auf ihre Kniee.

„Ja," sprach sie jetzt, „ich war ungerecht gegen diesen Mann; aber nie, nein! nie hatte ich den Wunsch, daß sein Leben gefährdet werde. Hugo hat gelogen. Gott! mein Gott! der du in den Herzen der Menschen liest, du weißt es, daß ich unschuldig bin. O! ich flehe dich an, erleuchte meine Richter! Gnädigster Gebieter, kein Verbrechen lastet auf mir!" .... Regina

konnte nicht weiter sprechen; heiße Thränen flossen über ihre blassen Wangen; ihre zerstreuten Haare fielen in Unordnung über ihren Nacken herab; sie glaubte zu ersticken, und nur die außerordentliche Nervenaufregung hatte ihr Kraft zum Sprechen gegeben.

Unter Thränen nahten sich ihr Emma und Rothrude, um ihr beizustehen; der Kaiser, welcher Regina's Herz nur allzu genau kannte, als daß er sie eines Verbrechens hätte fähig halten können, stieg von seinem Throne herab.

„Wachen!“ rief er, indem er mit dem Finger auf Hugo zeigte, „führet diesen Menschen da fort!“ dann sich zur Kaiserin wendend sprach er:

„Geliebte Fürstin, beruhigen Sie sich; nein, Sie haben den Arm des Meuchelmörders nicht geleitet; bewahren Sie Ihre Stelle in meinem Herzen, meine Liebe bleibt Ihnen unversehrt, denn ich kenne Ihre Tugenden; wären Sie aber mit einem Verbrechen belastet, würde ich Sie ohne die geringste Nachsicht bestrafen; aber ich weiß es, Regina, Sie sind stets Ihres Gatten würdig; regieren Sie daher mit mir, trocknen Sie Ihre Thränen, seien Sie zufrieden und erinnern Sie sich stets daran, daß die Gerechtigkeit sich nie von der Seite der Herrscher entfernen darf.“

XVIII.

Zehn Jahre waren bereits verflossen, seitdem Odo Bischof von Paris war. Sein Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten, seine Liebe und Mildthätigkeit gegen die Armen und seine Unverdrossenheit, womit er die Aufklärung zu verbreiten und die Bildung zu fördern suchte, hatte ihm Aller Herzen gewonnen, und die allgemeine Achtung erworben.

Unterdessen war der Kaiser sehr gealtert: seine Haare waren weiß geworden, und seine hohe und majestätische Gestalt schien sich gegen die Erde zu neigen, gleichsam um ihr allmälig ihre Beute zuzuführen; allein der Blick des Monarchen hatte Nichts von seiner Hoheit und Würde verloren; seine Stimme sogar behielt ihren kräftigen und wohlklingenden Ton, welcher nicht leicht in dem Alter bleibt. Sowie nach einem schönen Tage die Sonne, die bereits hinter den Wolken verborgen ist, hie und dorthin einen purpurnen und goldenen Widerschein wirft, so auch blendete Karl, weniger durch das Alter als durch die Strapazen und den Kummer gebeugt, noch durch seine erhabene Majestät.

Wenn wir einen Blick über die letzten zehn Jahre zurückwerfen, werden wir leicht die Ursache des Kummers erkennen, der demjenigen das Herz zerschnitt, welchen wir als das bevorzugte Glückskind gesehen haben. Der Ruhm seiner Regierung, das ist freilich wahr, nahm täglich zu und ein allgemeiner Friede war beschworen worden. Es war im Jahre 810, wo Karl sich der Früchte seiner Arbeiten erfreuen konnte. Aber, leider! gibt es in diesem Leben kein ungetrübtes Glück! Seit kurzem hatte der fränkische Kaiser seine Tochter Rothrude, dem orientalischen Kaiser Nicephorus in die Ehe versprochen, denn er hatte gefühlt, daß die väterliche Liebe nicht blind sein soll, und indem er sich von seiner innigstgeliebten Tochter zu trennen beschloß, opferte er sein eigenes Glück dem seines Kindes.

Wie wir gesehen haben, war Rothrude von schwächlicher Gesundheit, und große Traurigkeit und Schwermuth befiel sie bei dem Gedanken, ihren Vater zu verlassen, der übrigens selbst auch die Vollziehung ihrer Verehlichung immer hinausschob. Zuletzt wurde Rothrude ganz entkräftet durch eine schleichende Zehrung, die sich einstellte; sie starb in den Armen ihres Vaters und die düstern Leichenfackeln löschten die hochzeitlichen aus.

Eine tiefe Verzweiflung bemächtigte sich des Kaisers; mehrere Nächte brachte er bei der Leiche derjenigen zu, die er beweinte, und als die Gruft zu Aachen Rothrude's sterbliche Reste aufgenommen hatte, suchte der unglückliche Vater seinen Schmerz durchaus nicht

zu verheimlichen, denn er wußte, daß der Glanz des Diadems durch die Thränen eines Vaters niemals verdunkelt wird.

Kaum waren zwanzig Tage verflossen, als Italien ein Klagegeschrei ausstieß, welches in dem gebrochenen Herzen des Kaisers Widerhall fand: Pipin war gestorben..... Von diesen fürchterlichen Schicksalsschlägen schien Karl niedergedrückt, und man hörte ihn ausrufen wie den königlichen Propheten bei der Trauer über Absolon: „Mein Sohn, mein Sohn, warum bin ich nicht statt deiner gestorben!"

Mit besonderer Sorgfalt und Zärtlichkeit beschäftigte sich der erlauchte Kaiser mit dem Loose der fünf Töchter und des einen Sohnes, welche Pipin hinterlassen hatte. Dieser kleine Prinz, Namens Bernhard, war bestimmt, König von Italien zu werden.

Unterdessen verwendete Karl, dessen Willenskraft und Geschäftsliebe über den nagendsten Kummer die Oberhand gewann, einen Theil des Jahres 811 darauf, selbst die Schiffe in Augenschein zu nehmen, die er an den Küsten Frankreichs zur Verhütung der verheerenden Einfälle der normännischen Seeräuber hatte bauen lassen. Trotz seines Alters durchreiste er Flandern und die Pikardie. Boulogne und Gand wurden der Mittelpunkt seiner Seemacht; auch beschloß er, daß sein Sohn Ludwig, der König von Aquitanien beständig zwei Flotten unterhalte, die eine auf der Rhone, die andere auf der Garonne.

Im Monate November nach Aachen zurückgekehrt seufzte und jammerte der immer noch untröstliche Fürst über sein herbes Geschick, als eine grausame Prüfung sein Herz für immer von einer Welt losriß, die ihm nur flüchtige Güter zu geben wußte.

Sein Sohn Karl, der König von Deutschland starb am 4. Dezember 811. Keine Feder vermag den Kummer des armen Vaters zu beschreiben; er vergoß reichliche Thränen, stieß ein verzweifeltes Geschrei aus und rief:

„Warum habe ich Unglücklicher, nicht auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden? Ach! mein Leben ist nicht mehr zu ertragen; mein guter Gott! nimm es zurück, oder wenigstens das Bewußtsein! Wenn doch nur der Kopf mir zerschmettert würde! Die Eitelkeit, die Eitelkeit! .... Aber, Unsinniger, ich werde verrückt, ich bin schuldig. Rothrude, Tochter, dein Vater hat deinen Tod verschuldet; ja, diese Reisen, welche ich dich machen ließ, um mich zu begleiten, haben deine gebrechliche Gesundheit aufgerieben. Und geliebter Pipin, ist dein Tod nicht die Sühne für den so vieler junger Männer, die meinem thörichten Ehrgeiz zum Opfer gebracht wurden? Karl, Karl, du, für den ich Kronen aufhäufte, du bist also auch nicht mehr! Ach! der kalte Stein sollte deine irdische Hülle bedecken, die noch kälter ist! ... Aber nein, es ist ein schreckliches Traumbild, welches mich verfolgt; es ist nicht möglich... du in der Blüthe der Jahre, ach! .... antworte, ant-

worte doch, geliebter Sohn meiner Hildegarde .... Hildegarde, theure Gattin, die ich noch so jung, so schön und stolz vor mir sehe .... dein Sohn war deiner würdig, und beide jetzt todt! Entsetzliche Wahrheit! für mich gibt es keinen Trost mehr!"

Von allen Frauen, welche Karl der Große gehabt hatte, liebte er Hildegarde am Meisten; sie war von Nation ein Suevin. Von ihrer Jugend auf hatte sie eine besondere Liebhaberei für Gefahren und Strapazen, besonders liebte sie gefahrvolle Jagden, in unzugänglichen Gegenden. Als Karl einstmals an dem Hofe Childebrands, des Vaters Hildegardens, auf Besuch war, fand er sich auf der Jagd mit dieser Fürstin allein, als plötzlich ein wilder Stier auf Karl zustürzte. Karl war verloren, aber das junge Mädchen hatte einen Speer ergriffen, durchbohrt damit das Thier und streckt es zu seinen Füßen nieder. Der König, welcher gerade die einfache Desideria verstossen hatte, mit welcher sich zu vermählen man ihn gezwungen, stand verblüfft, dann sprach er, indem er die mit Blut bespritzte Hand der Fürstin faßte: „Hildegarde, von heute an bist du meine Königin." Einige Tage nach diesem Vorfall schmückte die Krone des Frankenreiches Hildegardens Stirne, und an ihrem Finger glänzte der Ehering Karl's des Großen.

Mehrere Jahre hatte der Kaiser mit seiner jugendlichen Gemahlin in glücklicher Ehe gelebt, als sie in ihrem sechsundzwanzigsten Lebensjahre am 30. April 783

zu Thionville ihm durch den Tod entrissen wurde, und ihm vier Söhne und fünf Töchter hinterließ. Karl hatte sie zärtlich geliebt: denn jedesmal vergoß er bei der Erinnerung an sie Thränen. —

Doch wir wollen wieder zum Jahre 811 zurückkehren. So viel Unglück auf einmal hätte den Helden des Mittelalters erdrückt, hätte nicht der tiefwurzelnde Glauben dem verzehrenden Feuer seine Heftigkeit genommen. Sein Blick wendete sich von der Erde weg, wo er nur Gegenstände der Thränen fand und erhob sich gegen den Himmel. War seine Gottesfurcht bis jetzt noch nicht innig und unwandelbar, so wurde sie es jetzt; denn ohne Zweifel richtete er jene schreckliche Frage an sich, die in eines jeden Menschen Herzen verborgen liegt: Was gibt es nach diesem Leben?

Ja das Gefühl der Unsterblichkeit ist eine Art von Instinkt; Gott hat nicht den Schrecken vor der Vernichtung in uns gelegt, sondern selbst uns noch ein Wesen gegeben, welches er unabläſſig mit so vieler und großer Sorgfalt pflegt.

Wer wir auch sein mögen, Jüngling oder Jungfrau, haben wir nicht einen brennenden Durst nach Glück gefühlt, den Nichts zu stillen vermag? Nun denn! dieses Glück ist in Gott allein, er bietet es uns an, laßt uns dasselbe annehmen. Gewiß in unserem Jahrhundert hat Jedermann religiösen Unterricht erhalten, aber hüten wir uns, ihn mit den anderen Kenntnissen auf gleiche Stufe zu stellen, und daß der-

selbe nur in unserem Gedächtnisse seine Stelle einnehme, ohne unser Herz zu berühren, dieses Herz, welches Jesus Christus angehören soll. Wenn dem nicht so ist, haben wir zu befürchten, daß wir in der Stunde unseres Todes, oder vor der eisigen Hülle unserer innigst geliebten Eltern zu uns sagen müssen: „Was wird aus dieser Seele werden?“ Welch' entsetzlicher Zweifel! Ach! hören wir vielmehr auf die Worte des göttlichen Heilandes: „Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben.“ Nehmen wir dieses Versprechen mit festem Vertrauen und aufrichtigem Dank an; laßt uns wachen und beten bis zu seiner Erfüllung, und die dichte Finsterniß, welche die Geheimnisse des Todes verhüllt, wird für uns durch die Sonne verdrängt, welche die Auserwählten erleuchtet. — —

Karl der Große, stark durch diese süße, beseligende Hoffnung blieb zwar im Innersten betrübt und traurig, aber gottergeben, er fuhr fort sein Reich mit der nämlichen Weisheit zu regieren, und beschäftigte sich in Ruhe mit seinem Ende, welches er sogar häufig zu ersehnen schien. Er verordnete, daß sein bewegliches Eigenthum, wovon er nur ein Zwölftel für seine Kinder bestimmte, unter die Armen und an die Kirchen vertheilt würde; hernach berief er einen Reichstag, auf dem er Bernhard, den Sohn Pipins, als König von Italien anerkennen ließ, worauf er ihn abschickte, um von seinen Staaten Besitz zu nehmen, indem er ihm als Führer und Rathgeber einen Abkömmling Karl

Martels, Namens Wala, mitgab, der auch schon unter Pipin Minister gewesen war.

Zwei Jahre später, also im Jahre 813, da der Kaiser von der Gicht geplagt wurde und seine Kräfte immer mehr schwinden sah, wollte Karl die Macht seines Nachfolgers Ludwig, Königs von Aquitanien gesichert wissen, Ludwigs, der später unter dem Namen des Frommen bekannt war, — zu welchem Ende er von nun an die Regierung mit ihm theilte. Daher berief er nach Aachen eine allgemeine Versammlung der Herzöge, Grafen, Bischöfe, Aebte und aller Großen seiner Staaten.

„Er stellte ihnen seinen Sohn vor," erzählt Moissak, „indem er jeden einzeln aufforderte, ihn als König und Kaiser anzuerkennen; alle riefen, daß dieß eine Eingebung Gottes sei; daß sie ihre Zustimmung dazu geben. Das Volk, gleichfalls gefragt, sprach die nämliche Gesinnung aus. Das Kaiserreich ward ihm durch die Ueberreichung einer goldenen Krone zuerkannt, während das Volk schrie: Es lebe der Kaiser Ludwig!"

Die Geschichte hat uns sehr interessante Einzelnheiten über diese Feierlichkeit aufbewahrt. Alle Glieder der Versammlung begaben sich in die Kapelle,*) welche Karl hatte erbauen lassen. Zuletzt ging der Kaiser, auf seinen Sohn gestützt. Beide knieten sich vor den

---

*) Nach dieser Kapelle Karl's heißt Aachen in der französischen Sprache: „Aix-la-chapelle."

Altar und Karl, welcher sich zuerst erhob, sprach zu demjenigen, welcher Kaiser des Abendlandes werden sollte:

„Mein Sohn; der Rang, zu welchem dich heute zu erheben Gott die Gnade hat, macht es dir zur heiligen Pflicht, seine Macht mehr als jemals zu verehren, ihn zu lieben und mit der gewissenhaftesten Treue seinen Anordnungen zu gehorchen. An dem nämlichen Tage, da du zum Kaiser anerkannt wirst, wirst du der Vater und Beschützer der Kirchen. Deine Brüder, deine Schwestern sind kaum über das Alter der Kindheit hinaus, du hast auch Neffen und andere Verwandten, liebe sie zärtlich; es ist dieß eine heilige Pflicht für dich. Liebe deine Völker, lasse sie wie deine Kinder unterrichten; die Armen sollen in deiner Güte, gleichsam in dem Hafen ihres Trostes, eine Zufluchtsstätte finden; wähle nur solche zu Richtern, welche Gott fürchten und sich durch Geschenke nicht bestechen lassen. Die hohen Würden, womit du einige Männer bekleiden wirst, entreiße ihnen nicht, außer in Folge einer gebieterischen Nothwendigkeit."

Zuletzt fragte Karl seinen Sohn, ob er sich nach diesen Grundsätzen richten wolle. Auf die Bejahung dieser Frage von Seiten Ludwigs forderte sein Vater ihn auf, sich eine goldene Krone, welche auf dem Altare stand, auf das Haupt zu setzen. Nachdem er so als Theilnehmer und Nachfolger im Reiche anerkannt worden war, kehrte der Prinz wieder in sein Königreich Aquitanien zurück.

Während sich Karl in früheren Jahren von einer so zahlreichen Familie umgeben sah, fand er sich jetzt ziemlich verlassen, und die liebenswürdige Gesellschaft der Kaiserin Regina konnte kaum einen Ersatz geben für diese Verlassenheit. Die Kinder, welche er von ihr hatte, waren noch sehr jung; Emma war allein am Hofe geblieben, ihre anderen Schwestern hatten sich in Klöster zurückgezogen. Alkuin, dieser vieljährige Freund des Monarchen hatte seit einigen Jahren diese Welt verlassen; Engelbert war in Italien; nur Eginhard allein setzte die Vorlesungen im Palaste fort.

Oft hätte Karl in seinen Stunden der Traurigkeit und Niedergeschlagenheit seinen alten Sekretär um sich haben wollen. Eginhard hatte seine Stelle eingenommen, aber der Charakter dieser zwei Männer war sehr verschieden, und wiewohl der Kaiser seinen Eidam liebte, so gab er dennoch seinem alten Sekretär den Vorzug.

Bathildens Sohn war jetzt ein Mann von vierzig Jahren; seitdem er Bischof zu Paris war, hatte er öfters eine Reise nach Aachen gemacht. So ließ auch Karl gegen das Ende des Jahres 813 dem Bischofe nach Paris schreiben, daß er ihn nach dem Weihnachtsfeste erwarte.

Regina, welche wir gegen Odo so mißbraucht gesehen haben, hatte ihren Irrthum zuletzt entdeckt, und das treulose Geschöpf fortgejagt, welches dem Sekretäre Karl's so sehr zu schaden gesucht hatte, und bei der

ersten Reise, welche er nach Aachen machte, hatte er sich von Seiten der Kaiserin des wohlwollendsten Empfanges zu erfreuen; Nichts unterließ sie, um ihr Unrecht wieder gut zu machen, und sie ging sogar so weit, daß sie ihn geradezu um Verzeihung bat und sich bei ihm zu entschuldigen suchte. Freilich muß man gestehen, daß Karl sehr viel zu dieser Gesinnesänderung beitrug.

Am 15. Januar 814 kam Odo nach Aachen, als Karl gerade in seinem Betsaale war, daher empfing Regina den frommen Bischof.

„Ach!“ redete sie ihn an, „ich bin sehr glücklich, Sie zu sehen, denn der Kaiser hat schon vielmal nach Ihnen gefragt; seine Gesundheit ist leider! sehr wankend; die Strapazen des Krieges, die Sorgen des Staates und besonders sein Kummer in der neueren Zeit werden sein Ende beschleunigen.....“

Regina und Odo vergossen mit einander Thränen.

Der Bischof von Paris wurde sodann auf den Befehl Karls in den Betsaal eingeführt, wo er seinen erlauchten Beschützer traf, als er gerade ein Werk des heiligen Augustinus las. Ein Strahl der Freude erheiterte das Gesicht des Greises, als er Odo bemerkte, der sich ihm zu Füßen stürzte. Karl hob ihn auf und schloß ihn liebreich in seine Arme.

„Mein Sohn, mein theurer Odo,“ sagte er zu ihm, „ach! wie glücklich bin ich, dich noch einmal zu sehen! mein Herz ist jetzt gebrochen.“

„Nur für diese Welt,“ erwiderte Odo.

„Ja,“ entgegnete Karl, „ich hoffe auf die göttliche Barmherzigkeit: ich weiß, daß das Blut Jesu Christi mich geläutert und gerettet hat; auch habe ich ein brennendes Verlangen, die Erde zu verlassen, um zu meinem Schöpfer zurückzukehren. Odo, es ist Zeit, daß ich an die Abreise denke; Alkuin ist mir in die ewige Ruhe vorangegangen; das ist eine Mahnung für mich.“

Bei dem Namen Alkuins und bei den traurigen Worten des Monarchen konnte der Bischof seine Thränen nicht zurückhalten; doch pries er denjenigen, welcher für Karl die Schrecken des Todes vernichtet hatte. — So brachten sie einige Zeit zu. Karl unterhielt sich mit seinem geliebten Odo fast beständig über religiöse Gegenstände. Eines Tages gegen das Ende des Januar wollte er ein Bad nehmen; man weiß nicht ob ihn beim Herausgehen aus demselben ein Frost befiel, aber er verfiel in ein hitziges Fieber und nach einem mehrtägigen Kampfe zwischen der Krankheit und dieser kräftigen Natur, welche so vielen mühevollen Arbeiten Trotz geboten hatte, sah er endlich die letzte Stunde nahen, der sich Niemand zu entziehen vermag.

Als Karl sein Ende fühlte, wollte er das heilige Abendmahl empfangen. Die Kaiserin fragte ihn unter einem Strom von Thränen, aus wessen Händen er es wünsche. Der Kaiser erhob seine schon etwas schwerfälligen Augenlieder und ließ seinen Blick auf Odo

ruhen. Tief erschüttert kniete sich der Bischof nieder und reichte bald demjenigen, dem er Alles verdankte, das sichere Unterpfand der Unsterblichkeit. In diesem hochfeierlichen Augenblicke spielte ein leichtes Lächeln auf den blassen Lippen des Sterbenden: — es war seit vierzig Jahren das einzige. — — Am folgenden Tage stellte sich der Todeskampf bei dem Kaiser ein. Regina, Ludwig der Fromme, Emma, die kleinen Prinzen, Odo, Eginhard alle auf den Knieen um das Sterbebette des abendländischen Kaisers weinten und beteten für das Heil dieser großen Seele.

Karl war voller Unruhe: „Ludwig, mein Sohn," sprach er, „regiere mit Weisheit. . . . . Zu mir her, Soldaten! . . . . Wo bin ich? die Sachsen! . . . . Karl Martel, mein Vater, hier bin ich. . . . Mein Gott! Hildegarde, hier, neben dir, ist mein Platz . . . Rothrude . . . die Bildung, die Schulen . . . Adrian, ich werde dich also wieder sehen! Karlmann, todt ohne sich ausgesöhnt zu haben; das ist schrecklich . . . meine Kinder . . . . lebet als Freunde." Odo sprach einige Worte des Trostes zu ihm. Plötzlich wendete sich der Kaiser um: Mein Schwert, mein Schwert! Tod den Normannen! . . . Er wollte aufstehen, allein sein Sohn hielt ihn zurück. „Aber siehst du nicht," rief er mit noch ziemlich kräftiger Stimme, „wie sie mit meinem armen Volke umgehen . . . . Leichen . . . . Blut, fränkisches Blut! . . . . Ludwig, warum sie nicht erwürgen? . . . . Feiger, du zitterst vor dem Feinde . . . . Karl, Pipin,

meine geliebten Kinder, Luitgarde!.... Regina!...." Die Kaiserin näherte sich. Unterdessen war Karl etwas ruhiger geworden; er streckte seine schon eiskalten Hände aus und segnete seine ganze Familie, sowie Odo; dann sprach er mit schwacher Stimme: „Alkuin!... Jesus! Jesus!" Einige Stunden später murmelte der Kaiser: In manus tuas commendo spiritum meum!"*) und hauchte seine Seele aus.

So starb derjenige, dem Frankreich seine ersten schönen Zeiten zu verdanken hat. Seine Leiche wurde zu Aachen in der Kirche „Sancta Maria" beigesetzt, und sein Grab ziert die einfache Inschrift:

„Hier liegt der Körper Karl's, des Großen und des katholischen Kaisers, welcher mit viel Ruhm das Frankenreich ausdehnte und es siebenundvierzig Jahre lang glücklich regierte. Er starb siebzig Jahre alt, im Jahre unseres Heils 814 den 28. Januar.

---

*) In deine Hände empfehle ich meinen Geist.

XIX.

Dreißig Jahre nachher.

Wir haben Odo in dem Alter von zwölf Jahren kennen gelernt, sind ihm nach der Schule, nach Aachen, nach Sachsen, nach Rom gefolgt, und haben ihn überall beobachtet: sein ganzes Leben ist ein Tugendspiegel. Da wir ihn als Kind und Mann kennen, so wollen wir ihn jetzt auch als Greis betrachten.

Karl's Befürchtungen über die Zukunft des Frankenreiches waren nur allzu sehr gegründet. Ludwig, dessen schwache Hände die Zügel eines so großen Reiches nicht handhaben konnten, ließ es allmälig zerstückeln. Eine der ersten Handlungen seiner Macht bestand darin, daß er seinem Neffen Bernhard, dem Könige von Italien, welcher sich gegen ihn aufgelehnt hatte, die Augen ausstechen ließ; — hatte Ludwig dieses seinem erleuchteten Vater versprochen?

Bei dem Tode Karl's verhüllte sich das Frankenreich mit einem Trauerschleier, und dieser Leichenflor bedeckte es lange. Ludwig, schwach und gleichgiltig gegen ein

Volk, welches Karl der Große so sehr geliebt hatte, war nicht darauf bedacht, Bildung unter demselben zu fördern, so daß die Schulen allmälig wieder leer standen und das Werk der Civilisation rückwärts ging.

Eginhard, in ein Kloster zurückgezogen, beschloß seine Tage unter Thränen für seine theure Emma, welche, noch jung, seiner Liebe entrissen worden war. Ein Brief, welchen Odo von ihm empfing, drückt auf die rührendste Weise seinen Kummer aus. Hier eine Stelle daraus:

„Meine Arbeiten, meine Sorgen für die Angelegenheiten meiner Freunde oder für meine eigenen, sind mir gleichgiltig geworden; Alles stirbt für mich ab und verschwindet vor dem stechenden Schmerze, welchen mir diejenige verursacht, welche vor Kurzem meine ergebene Gattin, meine geliebte Schwester und treue Lebensgefährtin war. Ich bin einer Verzweiflung preisgegeben, welche kein Ende haben wird, denn ihre Tugenden sind in meinem Herzen so tief eingegraben, und mit allen meinen Erinnerungen so vermischt, daß Nichts im Stande ist, sie je daraus zu verdrängen. Mein Schmerz nimmt nur zu und die Wunde meines Herzens wird immer größer und schmerzlicher, wenn ich daran denke, daß alle meine Gebete unfruchtbar geblieben sind, und daß sogar die letzten Hoffnungen, welche ich auf den Beistand der heiligen Marthyrer hatte, — Alles auf einmal geschwunden ist. Die Unterhaltungen meiner Freunde, welche mich zu trösten

suchen, und welche von den anderen Leuten so günstig aufgenommen werden, tragen nur dazu bei, die Wunde noch mehr zu entzünden, die mich erschöpft und aufzehrt. Sie fordern mich dringend auf, mit Starkmuth die Leiden zu ertragen, deren Größe und Heftigkeit zu begreifen sie nicht im Stande sind, weil sie dieselben nie empfunden haben; und sie beschwören mich, über eine Prüfung mich zu freuen, ohne daß sie es vermöchten, in mir auch nur den leichtesten Schein von Zufriedenheit zu erwecken."

Odo theilte den Kummer seines alten Freundes und betete zu Gott, ihm Trost zu geben, denn er fühlte nur zu sehr, wie wenig bei einem überwältigenden Schmerze der Mensch vermag. Was ihn selbst anbelangte, so hatte er sich eines glücklichen Alters zu erfreuen. Berthrade, seit mehreren Jahren Wittwe, und hochbejahrt lebte bei ihrem Bruder, der sie mit großer Auszeichnung behandelte und liebte; ihr Sohn, welcher die Titel seines Vaters geerbt hatte, war in die militärische Laufbahn eingetreten. Kurz Odo hätte sich eines vollkommenen Glücks erfreuen können, wenn ihm seine Mutter geblieben wäre. Aber sie war an einem schönen Herbstabende von einer zahlreichen Familie umgeben, ruhig in dem Herrn entschlafen.

Während das Frankenreich durch einen heillosen Bürgerkrieg verheert wurde, und der Sohn Karls des Großen mit dem härenen Gürtel seine kaiserliche Stirne vor dem Abt Vela beugte, war Odo fortwährend bemüht,

in seiner Diözese Bildung unter dem Volke zu verbreiten; sein ganzes Vermögen, und das seiner edlen Mutter wurde für diesen frommen Zweck verwendet; er begnügte sich mit einer einfachen Lebensweise, und unser altes Lutetia war so durch den Eifer seines Bischofes der Mittelpunkt der Civilisation geworden.

Sirmond, ebenfalls durch das Alter gebeugt, überwachte noch mit jugendlicher Kraft die Erziehungsanstalten in der Pariser Diözese; mit edlem Eifer und Selbstaufopferung war er dem alten Sekretär Karl's des Großen in seinen Bemühungen zur Seite gestanden, und beide lebten in einer brüderlichen Vertraulichkeit.

Mit vieler Mühe und großen Opfern war es Odo endlich gelungen, nach Paris etwas Handel zu bringen, und seitdem er Bischof war, kam der Fall nicht wieder vor, daß die Hungersnoth die Bevölkerung decimirte. Man kann also mit Recht sagen, daß ein glücklicher Wechsel in dem Zustand der Pariser eingetreten war. — —

Unsere Vorfahren verstanden es zwar sehr gut, auf der Ebene tapfer zu kämpfen, aber die Kunst, das Land zu vertheidigen, eine Kunst, welche die Römer so gut kannten, war noch unter den Trümmern ihres Reiches vergraben. Die Armeen, welche durch die Vornehmen aufgebracht wurden, kehrten zur Zeit des Friedens zu ihrem häuslichen Herde zurück, und ihre Anführer überließen sich auf ihren festen Schlössern der Jagd oder dem Raub, und die armen herumwan-

dernden Kaufleute hatten beständig gegen die Angriffe dieser vornehmen adeligen Diebe zu kämpfen. Ebenso bestand auch kein Vertheidigungssystem für die Grenzen. Trotz seiner guten Absichten konnte Karl der Große diesem Uebel nicht steuern; dazu bedurfte es einer ganz allgemeinen Umwandlung, welche nur die Zeit herbeiführen konnte.

Wenn die fränkischen Könige einen Krieg zu führen hatten, setzten sie ihre Vasallen davon in Kenntniß, welche sodann eine Schaar um sich sammelten und sie dem Könige zuführten. So war während der Feindseligkeiten jeder Franke Soldat, aber zur Zeit des Friedens hatte man keine stehende Armee. Dieser Uebelstand war die Quelle großer Unglücksfälle.

Im Jahre 845 hatte Ludwig der Fromme sein trauriges Leben beschlossen und sein Sohn, Karl der Kahle hatte die Krone aus der Hand der Bischöfe empfangen, welche unter der letzten schwachen Regierung das kaiserliche Ansehen vernichtet hatten. Wie die Major domus den Merovingern die Macht entrissen hatten, so beherrschte jetzt die Geistlichkeit die Nachkommen des kräftigen Karl. — —

Eines Abends — es war am 28. März — hörte man in der Ferne ein dumpfes Getöse. Odo erhob sich und ging an das geöffnete Fenster, um besser hören zu können. Allmälig kam der Lärm näher; es war jetzt nicht mehr blos wie das Rauschen der Wogen, sondern es war ein Klagegeschrei. Odo stürzte sich der

Thüre zu, eine dichte, nicht übersehbare Masse drängte sich von allen Seiten her und stieß ein Geschrei der Verzweiflung aus. Unter dieser flüchtigen Masse befanden sich blasse und zitternde Priester und Frauen mit fliegenden Haaren, welche ihre Kinder auf ihren Armen trugen.

Umsonst fragte der Bischof, Niemand gab eine Antwort, um rascher von der Stelle zu kommen; endlich erschallt aus der flüchtigen Menge der entsetzliche Ruf: „Die Normannen, die Normannen!....“ Mit einer gerechten, heiligen Entrüstung richtete der Greis sich empor und groß wie Karl wiederholt er gleich ihm: „Wieder die Normannen!“

Das einfache aber geräumige Haus, welches der Bischof bewohnte, war an dem Eingang eines Waldes außerhalb der kleinen Stadt erbaut; daher hatte auch das Volk, welches Paris verlassen wollte, sich nach dieser Richtung hingewendet. Jetzt vergaß Odo sein Alter, er versammelt die Zöglinge und einige muthvolle Männer um sich, und bildete daraus einen gewissen Vortrab, um den Rückzug zu decken; sodann läßt er die Frauen und die Kinder in seine eigene Wohnung eintreten.

In einigen Augenblicken bildete sich eine ziemlich beträchtliche Armee, während die Feinde verwegen vordrangen. An der Mündung schon waren diese über die Seine gegangen und waren bei dieser Gelegenheit zum ersten Male bis nach Paris vorgerückt. Die Nor-

mannen griffen die Einwohner von Paris an, welche jetzt einen hartnäckigen und muthigen Widerstand ihnen entgegensetzten. Odo eilte durch die Reihen und forderte sie im Namen Gottes zur Vertheidigung ihrer Vaterstadt auf. Die Normannen erheben ein gräßliches Geschrei und an den Kampf gewöhnt verbreiten sie Schrecken unter den Reihen der Pariser, welche zu weichen begannen. Allein ihr Bischof suchte sie zurückzuhalten, indem er ihnen ihre Frauen und Kinder in der Ferne zeigte; doch der Schrecken erstickte alle natürlichen Gefühle, und verursachte eine allgemeine Flucht. Da stürzte sich der Bischof zwischen die Flüchtlinge und zwischen die Feinde, welche rasch vorrückten.

„Pariser," rief er jetzt, „ich werde nicht weichen, ich ziehe den Tod der Schande vor. Gebet eure Frauen und eure Kinder preis; ich will ihnen als Wall dienen und nur über meine Leiche soll man zu ihnen gelangen!... Galliens Kinder, Gott sieht auf euch herab, was wollt ihr thun?"

Auf diese Worte erfolgte ein Jubelgeschrei, die Pariser sammelten sich jetzt wieder um ihren Bischof und mit dem Muthe der Verzweiflung stürzten sie trotz der Schwerter und Speere auf die Feinde ein. Odo verließ dieses blutige Schauspiel nicht; ohne Waffen, ohne Schutz ist er bereit, den Tod zu empfangen, ohne jedoch zu suchen, ihn einem zu bringen. Endlich mußten die Normannen weichen, und sie ziehen sich nach Paris zurück.

Nun hatte man nichts Eiligeres zu thun, als die Verwundeten zu besorgen, an welche man bei dem düstern Schein der brennenden Stadt alle mögliche Hilfe verschwendete.

Kaum begannen die ersten Strahlen der Sonne zu leuchten, als der Bischof mitten auf dem Felde die Auferstehung des Erlösers feierte. Die frommen Gesänge ersetzten auf diesem blutigen Schauplatz das Geklirr der Waffen und das wilde Geschrei des Siegers. Jedermann fühlte sich gedrängt, für seine Befreiung Gott zu danken, und kam mit der heiligen Maria, Thränen bei dem heiligen Grabe zu vergießen. Wie sie, empfing auch jedes unaussprechlichen Trost, da es sich zu den Füßen des Erlösers niederwarf, des schützenden und tröstenden Gottes, dessen Stimme uns unaufhörlich in der Stunde der Prüfungen zuruft: „Glücklich die Weinenden, denn sie werden getröstet werden."

Nach dem Osterfeste schrieb Odo an Karl den Kahlen, um ihm das Mißgeschick anzuzeigen, welches Paris in Asche gelegt hatte. Mit den lebhaftesten Farben schilderte er die unglückliche Lage seines bejammernswerthen Volkes, welches bereits von einer Hungersnoth bedroht wurde. Karl, der unwürdige Enkel Karl's des Großen erkaufte den Rückzug der Normannen um eine sehr beträchtliche Summe. Hätte er nicht besser daran gethan, sie im Kampfe niederzumachen, und diese Summen unter die unglücklichen Einwohner von Paris zu vertheilen?

Da das verwüstete Feld Nichts hervorgebracht hatte, war das Volk allen Schrecken der Hungersnoth preisgegeben. Odo verkaufte sogar seine Kleider, um seinen hartbedrängten Brüdern beizustehen; man sah ihn die Wälder durcheilen, wohin sich die Unglücklichen geflüchtet hatten und wo sie von Baumwurzeln lebten. Der fromme Bischof vertheilte unter sie Alles, was er besaß. Ach! er selbst war arm geworden, arm für diese Welt; aber sein Schatz war im Himmel.

Ueber so großes Unglück in Verzweiflung unternahm der nie rastende Bischof trotz seines hohen Alters eine Reise zu dem Könige, bei dem er nur mit Mühe eine Audienz erlangen konnte; als er aber vor dem Enkel seines Beschützers getreten war, sprach er zu ihm mit aller Wärme von den Leiden der Pariser, worüber Karl nur eine sehr kalte Theilnahme bezeugte, an den Prälaten einige Lobsprüche wegen seiner Opferwilligkeit richtete, als wenn er den weiten Weg nur gemacht hätte, um ein stets bereites Kompliment zu empfangen. Tief ergriffen beugte der Greis nun vor demjenigen das Knie, den er in der Wiege gesehen hatte; er fing an zu bitten, sprach von Karl dem Großen, erzählte dem Könige von den Reisen, auf denen er dessen Großvater begleitet hatte, welcher jeden seiner Schritte mit den Spuren seiner Großmuth bezeichnete.

Zuletzt wurde doch Karl der Kahle bewegt, so daß er eine unbedeutende Summe für Tausende von Men-

schen gab, die dem Hungertode nahe waren, und verwies auf seinen Bruder Lothar, dem Paris jetzt gehöre. Nachdem der Bischof die kärgliche Gabe des Monarchen unter das arme Volk vertheilt hatte, begab er sich an den Hof Lothars.

Dieser Fürst, noch im Taumel wegen seines Glückes in seinen Kämpfen empfing den ehrwürdigen Bischof mit Auszeichnung und ließ sich tausend Einzelnheiten aus dem Leben Karls des Großen erzählen, dann gab er den Befehl, daß die Hauptstadt Chlodwigs wieder aufgebaut werde.

Voll seliger Freude und Vergnügen kehrte Odo nach Paris zurück; die Handwerker, welche mit dem Wiederaufbau dieser Stadt beschäftigt waren, fühlten sich nun weniger unglücklich; man führte Getreide herbei und die Hungersnoth hörte auf; die Landleute hielten sich fleißig an die Arbeit, ermuntert durch ihren Bischof, welcher den Segen des Himmels auf ihre Erndte erflehte.

So war in ganz Paris kein Wesen, welches nicht vom Kind bis zum Greis mit Ehrfurcht und innigem Dankgefühl den Namen des heiligen Bischofes aussprach.

Eines Tages durchwanderte er gerade mitten im Sommer die Stadt, deren Gebäude schon sich zu erheben anfingen; er richtete an jeden Worte mit väterlichem Wohlwollen, als auf ein verabredetes Zeichen die versammelten Handwerker, Einwohner, Alle auf ihre Kniee niederfielen, während einige Männer vor-

traten und dem Bischofe eine Fruchtgarbe gleichsam als Pfand ihrer dankbaren Gesinnung überreichten.

Tief gerührt nahm der Schüler Alkuins die Garbe in seine zitternde Hände und hob sie gegen Himmel mit den Worten: „Gütiger Gott, nimm diese Erstlinge an, segne diese neue Stadt, beschütze ihre Söhne, bewahre sie vor dem fremden Joche, lehre uns dein Gesetz halten und verzeihe unserer Schwachheit. Himmlischer Vater, mache dieses Volk so glücklich, als es heute dein alter Diener Odo ist!“

E. J. Stagnelius,

die Märtyrer.

Dramatisches Gedicht. Aus dem Schwedischen übersetzt von L. Clarus. Min. Ausg. geh. 1 fl. 12 kr. od. 3/4 Thlr.

Ambach, E. v., **Ludwig** der **Heilige,** oder: Ein Fürst als Held und Christ. Eine moralische Erzählung zur Befestigung religiöser und weltlicher Gesinnungen. Der reifern Jugend und der gesammten edeln Lesewelt gewidmet. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 48 kr. od. 12 gr.

Bilder vom Leben und Sterben aus verschiedenen Sprachen. (Volksschrift.) Von Abbé J. A. St. 3te, verb. Aufl. 8. geh. 40 kr. od. 12 1/2 sgr.

Caro, E., **Dominikus,** der Heilige, und die **Dominikaner.** (1070—1221.) Uebersetzt u. mit vielen Anmerk. u. Ergänzungen verm. von Dr. C. W. Mit 1 Stahlstiche. gr. 8. geh. 1 fl. od. 18 3/4 sgr.

Nach dem glänzenden Erfolge, den das Werk des berühmten Lacordaire gefunden, schien es gewagt, denselben Gegenstand wiederum zu behandeln; allein während das genannte Werk so zu sagen ein monumentales, dem Ruhme des h. Ordensstifters gewidmet, ist, war es Zweck des Verf. des vorstehenden, indem er einen andern Plan befolgte, nur das Leben eines Heiligen u. die Geschichte eines Ordens blos zu erzählen u. zwar in einer schönen u. blühenden Sprache.

Ehmig, P. Fr., **Erklärung** der **Evangelien** auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres; **katechetisch bearbeitet** zum Gebrauche für Katecheten in Schulen und für Prediger, sowie zur Erbauung und Belehrung für jeden katholischen Christen. 1r Bd. Vom I. Adventsonntage bis Palmsonntage incl. gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 1/8 Thlr.

Der Hr. Verf. hat sich bereits durch seine Katechismuskatechesen vielseitig als tüchtiger Katechet bewährt und liefert nun ein Werk, welches in dieser Weise in der katholischen Literatur fehlte. Jeder Katechet wird zugeben, daß die Erklärung der Evangelien nichts Leichtes ist, weßhalb ein Werk wie vorstehendes, wodurch die darin liegenden Wahrheiten kennbar, praktisch u. faßlich anwendbar gemacht werden, nur ein erwünschtes sein kann.

Ehmig, P. Fr., **Katechesen** in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des katholischen Katechismus. 1r Bd. 1s Hauptstück: Der **christliche Glaube.** gr. 8. geh. 2 fl. od. 1 $^1/_4$ Thlr.

— — dasselbe. 2r Bd. 2s u. 3s Hauptstück: Die **christliche Hoffnung** und **Liebe.** gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 $^1/_2$ Thlr.

— — dasselbe. 3r Bd. 4s Hauptstück: **Von den heiligen Sacramenten.** gr. 8. geh. 1 fl. 21 kr. od. $^5/_6$ Thlr.

Der Hr Verf. hat sich bereits auf dem Felde der Katechese rühmlichst bewährt, was die zahlreichen Abnehmer des „Prediger u. Katecheten," in welchem mehrfache Beiträge abgedruckt sind, vielseitig anerkannten. Wenn wir daher bemerken, daß ein ähnliches katholisches Werk nicht vorhanden ist, so wird in der That eine Lücke damit ausgefüllt, und wir fügen nur noch bei, daß der Verf. 25 Jahre hindurch vorliegende Katechesen praktisch gehalten hat, wodurch gewiß Zeit und Gelegenheit gegeben war, eine tüchtige Arbeit zu liefern. — Das Ganze umfaßt vier Bände, welche rasch erscheinen werden.

Nachfolge, die, der allerseligsten Jungfrau **Maria.** Nach dem Vorbild der Nachfolge Jesu Christi in vier Büchern. Neu übersetzt aus dem Französischen. Mit Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht-, Communion- u. a. Gebeten. Mit einem Titelbilde. Min. Ausg. geh. 27 kr. od. 8 $^3/_4$ sgr.

Dies Werkchen gehört zur „kleinen religiösen Bibliothek in Miniaturausgaben," welche bis jetzt umfaßt: — Von „Liguori" Besuchungen. — Gebet. — Leidensstunden U. H. Jesu Christi. — Uebung der Liebe zu Jesus Christus. — Vademecum für fromme Priester. — Verehrung der heil. Theresia. — Garzia, Andacht zum heil. Joseph. — Stöger, Maria auf dem Himmelsthrone. — Scupoli, der geistliche Kampf. — Der Palast der göttlichen Liebe. — H. Augustinus, Bekenntnisse. — Leonardo da P. Maurizio, heiliges Handbuch. — Roothan, üb. d. Art u. Weise, die geistliche Betrachtung zu verrichten.

Rauchenbichler, J., die **Erneuerung** des **Taufbundes** bei der ersten h. Kommunion der Kinder. Nebst Beigabe eines kurzen Lehrbegriffes von der h. Firmung; mit Meßandacht, Beicht- und Kommuniongebeten ꝛc. 2te verb. Aufl. Mit 1 Titelkupfer. 12. geh. 18 kr. od. 6 $^1/_4$ sgr.